

# Hilf Himmel!

Götter und Heilige  
in China und Europa







# Hilf Himmel!

Götter und Heilige  
in China und Europa

Franz Grieshofer

Gerd Kaminski

## Impressum

Alle Rechte vorbehalten  
© ÖGCF, ÖMV  
Wien 2002

Herausgeber: Franz Grieshofer, Gerd Kaminski  
Berichte des Ludwig Boltzmann Institutes für China- und Südostasienforschung Nr. 42  
Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde, Band 81

### **Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN: 3-900359-98-9

Das Forschungsvorhaben und der Druck des vorliegenden Buches wurde gefördert vom Staatssekretariat für Kunst und Medien und vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

*Dr. Helmut und Anna Sohmen,  
den beiden „baohushen“ der  
österreichisch-chinesischen Beziehungen,  
herzlichst zugeeignet*

Fotonachweis: Archiv der ÖGCF, Österreichisches Museum für Volkskunde  
Titelbild: Schutzgott der Miao, Archiv der ÖGCF / Andachtsbild mit Darstellungen von  
30 verschiedenen Heiligen, Österreichischer Kupferstich, frühes 18. Jahrhundert,  
Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien  
Umschlagrückseite: Bäuerliche Guanyin, Patchwork, Shaanxi, 19. Jahrhundert  
Assistenz bei den Übersetzungen aus dem Chinesischen: Su Binglie, Zhang Hongwei  
Grafik: Elisabeth Truxa  
Druck: Adolf Holzhausens Nachfolger GmbH, Wien  
Printed in Austria

## Inhalt

<i>Gerd Kaminski</i>	
<b>Himmelfahrt mit Huhn und Hund: die chinesischen Heiligen</b>	<b>5</b>
<i>Shi Qingchun, Abt des daoistischen Klosters Huangdaxian</i>	
<b>Der heutige Daoismus auf dem chinesischen Festland</b>	<b>115</b>
<i>Helmut Lukas, Pacchira Chindaritha</i>	
<b>Verwirrende Vielfalt –</b>	<b>125</b>
<b>Die Religionen der Nicht-Han-Ethnien Südchinas</b>	
<i>Franz Grieshofer</i>	
<b>Christlicher Kosmos</b>	<b>153</b>
<i>Kathrin Pallestrang</i>	
<b>Vom Wesen der Heiligen –</b>	<b>167</b>
<b>Schlaglichter auf ihre Bedeutung und Verehrung vom Frühchristentum bis in die Gegenwart</b>	
<i>Dietmar Assmann</i>	
<b>Maria –</b>	<b>191</b>
<b>„Himmelskönigin“ und „Mutter der Barmherzigkeit“</b>	



# Himmelfahrt mit Huhn und Hund: die chinesischen Heiligen

Gerd Kaminski

## **Verschiedene Kategorien chinesischer Himmlischer – Versuch einer Begriffserklärung**

Bei dieser Begriffserklärung kann es sich nur um einen Versuch handeln, denn, wie gleich zu zeigen sein wird, sind die Grenzen zwischen den einzelnen Kategorien schwimmend.

Wolfram Eberhard bietet in seinem Standardwerk „Lexikon chinesischer Symbole“ für Götter, Geister und Heilige folgende Definitionen an:

„Geister und Gottheiten (shen) sind stets greifbare, konkrete Erscheinungen - ob es sich dabei um die Seelen toter Ahnen, um hilfreiche Schutzgeister von Feld, Weg und Brücke (sog. Baum- und Steingottheiten), um die opferheischenden Flussgötter oder um Unsterbliche handelt. Nach chinesischer Vorstellung sind die Grenzen zwischen Diesseits und Jenseits durchlässiger als bei uns, Geister- und Gespensterglauben sind weiter entwickelt. Die wichtigste Unterscheidung, die Chinesen machen, ist die zwischen shen als gutartige Geister (einschließlich der toten Seelen direkter männlicher Vorfahren, die Gutes bewirken, solange sie selbst gut behandelt werden) - und den kui als die Seelen toter Nichtverwandten; die können zu einem selbst wie feindselige Gespenster sein, zu ihrer eigenen Familie aber durchaus hilfreiche Geister. Chinesische Heilige sind Männer oder Frauen, die übernatürliche Fähigkeiten erlangt haben und nach ihrem Tod zur Gottheit erklärt wurden. Es gibt hunderte und aberhunderte von ihnen, im Gebirge K'un-lun oder auf den Inseln des Ostens sollen sie ein glückliches, nie endendes Leben führen; hienieden ist ihr Kult meist an einen bestimmten Ort gebunden. Das Wort hsien kann durchaus auch einen lebenden Menschen meinen, der in irgendeiner Tätigkeit besonderes Geschick beweist; man spricht von „Weinheiligen“, „Schwertheiligen“ und sogar Freudenmädchen haben oft den Zusatz „Heilige“ als Teil ihres Berufsnamens.“

Brunhild Körner behilft sich in ihrem 1959 in Stockholm erschienenen Werk, „Die religiöse Welt der Bäuerin in Nordchina“ mit den Ausdruck „Geisterwesen“, der aber wiederum alle Arten von Himmlischen umfasst:

„Der Ausdruck shen, welcher in der Übersetzung gewöhnlich mit Gott wiedergegeben wird, dient als Bezeichnung für Geist in konkreter und abstrakter Beziehung. Besondere Bezeichnungen für die verschiedenen Rangstufen der göttlichen Wesen, Götter, Geister oder Genien kennt das Chinesische nicht..“  
Trotzdem versucht Körner eine Klassifizierung, bei der sie „shen“ als gutes Prinzip bezeichnet, welches in Göttern oder Genien wirksam sei. 2. Sei Shen die Totenseele, in der das Gute überwiege und die unsterblich geworden sei -

z. B. die Seelen der Ahnen, 3. Xian oder shen-xian nenne man Menschen mit übernatürlichen okkulten Kräften. Sie haben die Fähigkeit durch die Luft zu fliegen, ihre Seele nach Belieben von ihrem Körper zu trennen, um sich in einem anderen niederzulassen, können gleichzeitig an verschiedenen Orten sein und ihre Lebensdauer beliebig verlängern. Sie haben eine Mittelstellung zwischen Menschen und Göttern inne und werden ähnlich wie die 14 Nothelfer bei uns vom Volk verehrt. 4. Im Gegensatz zu den shen vertreten die Dämonen Gui das Prinzip des Bösen. Zu den Gui gehören auch die so genannten yao-guai. Durch extrem hohes Alter oder durch lange Einwirkung von Sonnen- oder Mondstrahlen oder durch frisches Blut können unbelebte Dinge eine Art Scheinleben führen. (S. 59 - 61)

Wilhelm Grube hat in seiner Studie „Religion und Kultus der Chinesen“, Leipzig 1910, ebenfalls zum Problem Stellung genommen und führt aus, nachdem er die „100 Geister“ des chinesischen Sprachgebrauchs erwähnt hat:

„Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass die chinesische Sprache für die beiden Begriffe ‚Geist‘ und ‚Gott‘ keine verschiedenen Ausdrücke kennt: beide werden durch das Wort Shen bezeichnet. So werden auch späterhin die durch den Buddhismus eingeführten indischen Götter des brahmanischen Pantheons, die Devas, im Chinesischen mit dem Ausdruck ‚shen‘ bezeichnet.“ Unter den 100 Geistern seien nach der übereinstimmenden Ansicht aller chinesischen Kommentatoren die Geister oder Gottheiten des Himmels und der Erde gemeint.

Rein daoistisch seien die Xian, die Genien, von denen 5 Klassen unterschieden werden könnten:

1. Irdische, welche sich gerne im Gebirge aufhalten
2. Himmlische, welche auf den Gestirnen hausen
3. Menschliche - jene daoistischen Asketen, welche bereits höhere Stadien aber noch nicht die Unsterblichkeit erlangt haben.
4. Göttliche Genien, Shen-xian, die auf den Wunderinseln im Ostmeer leben
5. Dämonen - Genien - Guixian, welche ein gespensterhaftes Dasein führen (S. 18, 104)

In einer neueren Abhandlung in dem von Donald S. Lopez herausgegebenen Sammelband „Religions of China in Practice“, Princeton 1996, beruft sich Stephen T. Teiser bei der Behandlung des Themas „The Spirits of Chinese Religion“, auf alte chinesische Wörterbücher und meint zum vorliegenden Problem, Shen bedeute Geist oder Gott. Es handle sich nach traditioneller chinesischer Meinung um die Geister des Himmels, welche die 10.000 Dinge hervorbringen. (S. 35)

Befragt man das 1981 in Shanghai herausgekommene Religionslexikon Cong-jiao Zidian, dann erhält man folgende Antworten: die Shen hätten sich mit der

*„Alle Götter des Himmels und der Erde“ in daoistisch-buddhistischer Mischung,  
Neujahrsholzschnitt aus Kaifeng*

天 地 全 神





*Göttin des Sehvermögens, Neujahrholzschnitt aus dem Studio Yangliuqing, Tianjin*

Zeit entwickelt, bis sogar jeder Beruf einen shen zum Patron habe, sie seien hierarchisch gegliedert. Unter einem Haupt-shen befänden sich xiao (kleine)shen. (S.824). Zum Begriff der xian meint das Lexikon unter Berufung auf die chinesischen Klassiker, diese seien unsterblich, lebten gerne in den Bergen, bewegten sich unter den Menschen, seien aber für sie unsichtbar. Ähnlich wie Grube werden ren-xian (menschliche), tian-xian (himmlische), di-xian (irdische); shui-xian (aquatische) und shen-xian (göttliche) unterschieden.

Wenn man zusätzlich bedenkt, dass man in China im volkstümlichen Sprachgebrauch gerne jede Götterstatue, ob daoistisch oder nicht, als Fo (Buddha) bezeichnet und dass solche vereinfachenden Bezeichnungen sogar in offizielle Publikationen wie die von der Bezirksregierung Chaoyang herausgegebenen Broschüre des wieder geöffneten Dong-yue-Tempels aufgenommen worden sind, dann scheint die Begriffsverwirrung perfekt zu sein. Warum etwa gibt es Acht Unsterbliche, die unter dem Begriff xian fallen, von denen aber Lü Dongbin als Gott figuriert und dadurch einen Doppelcharakter hat?

Als der Österreicher Fritz Jensen in den vierziger Jahren in einem Dorf auf einen alten Bauern traf, begann dieser unbändig zu lachen. Als man ihn nach der Ursache fragte, prustete er: der Fremde kennt nicht unsere Wege! Vielleicht ist es tatsächlich den Chinesen vorbehalten, die verschlungenen Wege ihrer Himmlischen genau zu kennen.

## 1. Chinesische Karrieren im Jenseits

Diese Karrieren entsprachen in bedeutendem Ausmaß der chinesischen Beamtenlaufbahn. Wie ihre irdischen Kollegen waren ihr Avancement und sämtliche weitere Beförderungen vom chinesischen Kaiser abhängig. Oft war ihr himmlisches Wirken eine Fortführung einer diesseitigen beamteten Tätigkeit. War ein Beamter auf Erden verdienstvoll tätig, so hatte er Anwartschaft auf ein offizielles Gedenken. Dem chinesischen Beamtentum lag daran, dass dabei bestimmte Regeln eingehalten wurden. Der Neokonfuzianer Zhu Xi (1130-1200) äußerte sich präzise darüber, für wen nach dem Tode Schreine errichtet werden dürfen. Seiner Meinung nach sollte jener gedacht werden, welche als Beamte Zeit ihres Lebens die konfuzianische Ethik hochgehalten hatten, selbst wenn sie dabei bei Hofe angeeckt waren. Sein Beispiel für einen zu Ehrenden war der glücklose Beamte Gao Deng, der im 12. Jahrhundert zur Zeit der Song-Dynastie lebte. Der Kanzler Qin Gui verfolgte eine Beschwichtigungspolitik gegenüber den Nordbarbaren, welche die Song-Dynastie in den Süden gedrängt hatten. Gao Deng warf ihm mangelnden Patriotismus vor und er wurde deshalb degradiert und als Lokalmagistrat in den letzten Winkel des Südens verbannt, wo er zuletzt sein Leben als Privatlehrer fristete. Trotzdem war Zhu Xi der Meinung, dass Gao Deng wegen seiner untadeligen Moral und patriotischen Gesinnung einen ihm gewidmeten Schrein verdiene.

Noch größere Chancen zu höheren Ehren hatten natürlich die Beamten, welche einerseits an ihrem Dienstort beliebt und anerkannt waren, und andererseits in der chinesischen Hierarchie wohlgelitten waren. Dazu liefert ebenfalls während der Song-Dynastie der Lokalmagistrat Hu vom Shaoling-Kreis wichtige Hinweise. In seiner Abhandlung stützt er sich auf das von Konfuzius herausgegebene Buch der Riten, welches besagt, dass es dem Zentralherrscher und den Adeligen zustünde abgesehen von den Naturelementen sowie Bergen und Flüssen auch verdienten Männern Opfer zu bringen, welche zur Sicherheit und zum Frieden in ihrem Lande Beiträge geleistet haben. Die prominentesten davon fanden Eingang in die Opfervorschriften der jeweiligen Dynastien, wofür eine kaiserliche Erlaubnis nötig war. Daneben war auch eine von den Lokalregierungen genehmigte Verehrung von verstorbenen Personen aus ihrer Umgebung zugelassen.

Hu beschäftigte sich in seiner Studie mit der Zulässigkeit in seinem Shaoling Kreis, dem berühmten Kanzler und General aus der Zeit der Drei Reiche (3. Jahrhundert) Zhuge Liang Opfer zu bringen. Dabei stellte er fest, dass Zhuge Liang einmal in der Region Dienst versehen hatte und daher der notwendige Konnex gegeben sei. Andererseits war Hu mit der Art der Verehrung des listenreichen Kanzlers gar nicht zufrieden. Der bereits existierende Schrein befand sich auf einer Straße mit geschäftigem Treiben, die Statue Zhuge

Liangs war vulgär ausgeführt und befand sich überdies in der Mitte von merkwürdigen Geistern. Jedermann konnte sich ihm nahen und ihn mit unorthodoxen Opfern und Gebeten belästigen. Hus Schlussfolgerung war daher, dass von Staats wegen ein neuer Schrein anderswo zu errichten sei, damit Zhuge Liang nicht mit irgendwelchen vom Volk verehrten Lokalgöttheiten vermenget werde.<sup>1</sup> Die höchste Ehre war natürlich in den Opferlisten der jeweiligen chinesischen Dynastie aufgenommen zu werden. Das Monopol dafür lag, so wie es für katholische Heilige beim Papst liegt, beim chinesischen Kaiser.

Bei ihm lag die Genehmigung, die Betreffenden in die staatlichen Opferlisten aufzunehmen, Ehrentitel zuzuerkennen, Mittel für die Andachtsstätten zur Verfügung zu stellen oder den Heiligen gar mit einer Kalligraphie von kaiserlicher Hand auszustatten.

Durchaus so wie in Europa spielte bei diesen „Heiligsprechungen“ die Politik keine kleine Rolle. Obwohl die Tang-Dynastie für das Erstarken des Buddhismus bekannt ist, betrachteten deren Kaiser den deifizierten Lao Zi als ihren Schutzgott und förderten nach Kräften den Daoismus. Der erste Kaiser der Tang-Dynastie (618 - 906) wurde noch vor dem Sieg über seine Widersacher vom daoistischen Patriarchen Wang Yuanzhi darüber aufgeklärt, dass er das Mandat des Himmels besitze und bald der erste Kaiser einer neuen Dynastie sein werde.<sup>2</sup>

Li Yuan, mit Regierungsnamen Tang Gaozu, verbreitete dann zur Mehrung seines Ansehens, dass es sich bei Lao Zi um seinen Vorfahren handle und Lao Zi daher nicht nur als Gott sondern auch als Familienangehöriger die Dynastie unter seinen Schutz stelle. Dabei machte er sich zunutze, dass Lao Zi und er den gleichen Familiennamen hatten. Sein Sohn Gaozong verlieh Lao Zi einen neuen Titel, in dem er ihn als Inkarnation des vorweltlichen Chaos bezeichnete. Auf seine Anweisung wurden viele daoistische Tempel errichtet und Dao-dejing in die Texte der kaiserlichen Beamtenprüfungen aufgenommen.

Während es nicht auszuschließen ist, dass Lao Zi tatsächlich gelebt hat, haben die Kaiser wiederholt Gestalten aus der Phantasie mit den Attributen der Heiligkeit und kaiserlichen Titeln ausgezeichnet. Ein Beispiel dafür ist der Jadekaiser, von dem man im Westen landläufig aber fälschlich meint, dass er sich an der Spitze des daoistischen Götterhimmels befindet.

In der Tat handelt es sich beim Jadekaiser um eine gemeinsame Schöpfung des Kaisers sowie seiner daoistischen und politischen Berater. Einerseits kam man bei den Daoisten zur Meinung, dass so wie auf Erden im daoistischen Pantheon ebenfalls ein Kaiser an der Spitze stehen sollte. Andererseits sollte der neue Gott auch dazu dienen, um die sich im Kampf gegen die nördlichen Tungusen verblutende Dynastie neu zu stärken. Der Kaiser Zhengzong hörte auf die Ratschläge seines ränkereichen Kanzlers, dass ein neuer Gott helfen könnte, um im zerbröckelnden Reich die kaiserliche Autorität aufrechtzuerhal-

ten. So verkündete er seinen Ministern, dass er im Traum einen Brief vom Jadekaiser erhalten habe.<sup>3</sup>  
Warum Jadekaiser? Weil seine Position so unveränderlich war wie die allen Einflüssen trotzt Jade.<sup>4</sup>



Der Jadekaiser, Malerei aus dem Huangdaxian Kloster

Weniger unveränderlich waren die Positionen der früher vor allem verehrten Götter, des Herdgottes oder des himmlischen Jägers Erlang. Beide waren schon in der Han-Dynastie wichtige Götter und wurden nun durch den chinesischen Kaiser, dessen Autorität sich auch auf das Jenseits erstreckte, degradiert. Der Herdgott wurde der jüngste Sohn des Jadekaisers und Erlang gar nur sein Neffe.<sup>5</sup>

Der Song-Kaiser Huizong hingegen wurde als der älteste Bruder des Jadekaisers angesehen, welcher als eine Art Messias auf die Erde gekommen sei, um die Menschheit zu erretten.<sup>6</sup>

Ebenso kaiserlichen Phantasien und Träumen ist der „dunkle Krieger“ Zhen Wu entsprungen, von dem früher in Peking nicht weniger als 40 Tempel existierten. Zhen Wu, der Gott des Nordens geht auf Gedichte von Qu Yuan (über ihn siehe später im Text) sowie auf einen Traum vom Kaiser Zhenzong zurück. Politisch hat ihn Kaiser Zhu Di von der Ming-Dynastie sich zunutze gemacht, als er, der sich als Bauer und Mönch versucht hatte, behauptete, er sei eine Inkarnation von Zhen Wu. Um diese Behauptung zu unterstreichen, ließ er am Wudangberg zahlreiche daoistische Tempel errichten. Seinem militärischen Nimbus verdankt die berühmte Kampfkunstschule des Wudangberges Entstehung und Ruf.<sup>7</sup>

Die meisten kaiserlichen Erlässe betreffend die Erhebung zur Ehre der (Opfer-)Altäre galten allerdings historischen Personen. Als ein Beispiel für die Bewilligung des Kultes und die späteren Rangerhöhungen durch den Kaiser sei hier die Karriere des Gottes Guandi dargestellt.

Der Überlieferung nach ist er als Zhang Sheng im heutigen Shanxi auf die Welt gekommen und war als Kind so unbändig, dass ihn schließlich seine erschöpften Eltern in ein Zimmer sperrten. Dort brach er durch das Fenster aus und hörte aus der Nachbarschaft Wehklagen. Auf seine Frage hörte er, dass die junge hübsche Tochter des Hauses gegen ihren Willen die Konkubine des Onkels des lokalen Beamten werden sollte. Der junge Mann nahm kurzerhand sein Schwert und tötete Onkel und Neffen. Später schwor er Blutsbrüderschaft mit Liu Bei und Zhang Fei. Liu Bei wurde später König eines der drei Reiche, in welche China im dritten Jahrhundert zerfallen war. Guandi starb schließlich in unwandelbarer Loyalität für seinen König. Nachdem er schon bald nach seinem Tode durch die Bevölkerung Verehrung erfuhr, schien es später auch dem chinesischen Hof für angebracht, ihm die entsprechende Ehrerbietung zu erweisen. 1120 erhielt er während der Song-Dynastie den Titel Treuer Herzog, Kaiser Wen von der Yuan-Dynastie (1330 - 1333) gewährte ihm den Titel Treuer Gott, Helfer des Himmels und Schützer des Reiches. Noch zur Zeit der chinesischen Republik bestanden für Guandi in China 1600 Staatstempel und Tausende von kleineren Tempeln. Wegen seines Patriotismus konnte er auch in republikanischen Zeiten seine Position bewahren, während eine Reihe anderer

Tempel von den Behörden geschlossen wurde. Dies gilt auch - mit Ausnahme der Kulturrevolution - für die chinesische Volksrepublik.<sup>8</sup>

Natürlich verlief nicht jede jenseitige Karriere so spektakulär wie die von Guandi, welcher in seinem Aspekt als Reichtumsgott in jedem China-Restaurant zu finden ist, und der zur Zeit des chinesischen Mondneujahrs millionenfach von den chinesischen Bauern als Neujahrsholzschnitt auf die Wände ihrer Gehöfte geklebt wird.

Ein braver Beamter hatte aber immerhin die Chance auf kaiserlich genehmigte lokale Verehrung. Als Beispiel hiefür sei der Aktenverkehr hinsichtlich eines gewissen Chen Puzu angeführt, welcher während der Song-Dynastie als Lokalmagistrat in Fujian Brücken und Straßen gebaut hatte. Er lebte bescheiden und strebte nie nach Ehren. Die dankbare Bevölkerung opferte ihm nach seinem Tode. „Die Leute beten zu allem und jedem“, sagte einmal der Abt des berühmten Huangdaxian Klosters Shi Qingchun zum Autor und das ist auch verständlich, wenn man mit der Problematik der chinesischen Landwirtschaft vertraut ist. Regen, rechtzeitig aber auch nicht im Übermaß war die Grundvoraussetzung, dass die chinesischen Bauern ihr Leben fristen konnten. Um Regen zu bekommen, war ihnen jeder Versuch Recht und weil ihr Fumuguan, ihr „Vater- und Mutter- Beamter“ zu Lebzeiten sich um ihr Wohl gekümmert hatte, warum sollte er dies nicht vom Jenseits aus tun? Während der Shaoping-Periode (1131- 62) herrschte in der Gegend eine verheerende Dürre. Die Bauern beteten zu Chen Puzu um Regen, und ihre Bitte wurde sofort erhört. Die örtlichen Beamten errichteten hierauf für Chen Puzu eine Gedenkstele und die Dorfältesten drängten darauf, dass in die Hauptstadt berichtet würde, damit der Kaiser Chen einen entsprechenden Titel für das Jenseits verleihen möge.

Dies geschah und der Titel wurde in der Folge noch erweitert, nachdem Chen später wiederum Regen gebracht und gegen eine Heuschreckenplage geholfen hatte. Der Schriftverkehr zwischen den Lokalbehörden und der Zentrale erfolgte im Wege über das Ritenamt, das Amt für Staatsangelegenheiten und das Amt für kaiserliche Opfer.<sup>9</sup>

Jede Region in China konnte mit solchen diesseitig-jenseitigen Benefaktoren aufwarten. In Dongyang und Umgebung in der Provinz Zhejiang werden heute noch dem Hu Gong Dadi Reis, Sesam, rote und grüne Bohnen geopfert. Dazu kommen noch Gummigeleetiere in Form von Löwen, Einhörnern und Elefanten. Außerdem nimmt er gerne Stickereien, Tonfiguren und Papierschnitte. Auch für ihn gibt es eine reale historische Persönlichkeit. Der Kreisvorsteher Hu Zi hat vor tausend Jahren in der Song-Dynastie gelebt und stand wegen seiner Aufrichtigkeit, Fairness und Selbstlosigkeit bei der Bevölkerung in hohem Ansehen. Wegen anhaltender Naturkatastrophen in seinem Verwaltungsgebiet nahm er das Wagnis auf sich, den chinesischen Kaiser um Steuer-

erleichterung für die Schutzbefohlenen zu ersuchen. Dies hätte ihm genau so gut die Entlassung aus dem kaiserlichen Dienst bringen können. Doch der Kaiser war milde gestimmt und erließ tatsächlich den Bürgern von Dongyang für drei Jahre die Steuern. Nach seinem Tod errichteten die dankbaren Bürger Hu Zi zuerst eine Statue, und nachdem mehrmals Bitten erhört worden waren, wurde ein Tempel errichtet. Zum Tempelfest kommen heute noch Leute aus der Region und aus ganz Südostasien.<sup>10</sup>



*Stadtgott, Aquarell auf Karton,  
Qing Dynastie*

Weiter nördlich in Shandong verehrt man im Eisenbüffeldorf des Junankreises den Beamten der Ming-Zeit Sun Tang, der nicht nur ein guter Beamter war, sondern die Gegend erfolgreich gegen japanische Übergriffe verteidigt hat.<sup>11</sup> Oft sind solche Persönlichkeiten mit lokalen Meriten mit den Stadtgöttern ident. Die erste schriftliche Überlieferung des Namens eines Stadtgottes geht auf die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts zurück. Ein namhafter Stadtgott der Tang-Dynastie war etwa Pang Yü von der Stadt Shaoxing. Es handelte sich dabei um einen Militärmachthaber, der Ende der Sui-Dynastie zu den Kräften der jungen Tang-Dynastie übergang. Später wurde er in Shaoxing als Beamter eingesetzt, kultivierte Land und setzte die Mauern in Stand. Gleich nach seinem Tod wurde ihm dort ein Tempel errichtet.<sup>12</sup>

Stadtgott zu werden hieß die bürokratische Karriere ohne große Veränderung fortzusetzen. Oft musste er nicht einmal einen Ortswechsel vornehmen, sondern sein Amtsgebäude wurde in einen Stadtgotttempel verwandelt.<sup>13</sup> Jedenfalls konnte er aber damit rechnen, dass er im Jenseits über alle amtlichen und auch privaten Privilegien verfügen könne, welche ihm zu Lebzeiten zur Verfügung gestanden waren. Er hatte Amtsräume, Personal und eine private Residenz. Dem Jadekaiser war er für das Geschick der Stadt und ihrer Einwohner verantwortlich und sollte ihr den Frieden erhalten. - Daher wurden des öfteren Militärbeamte zu Stadtgöttern. Der Stadtgott legte außerdem Akten über jeden der Einwohner an, in welchen er ihr Betragen festhielt. Nach ihrem Tode dienten diese Dossiers des Stadtgottes zur Entscheidung über ihre Höllenstrafe oder die Art ihrer Wiedergeburt.<sup>14</sup>

Mit seinem irdischen Pendant stand er in engen Beziehungen. Dazu liefert das im 17. Jahrhundert entstandene „Handbuch für Lokalmagistrate“ anschauliche Hinweise. Gleich nach Antritt seines Amtes hatte sich der neue örtliche Beamte beim Stadtgott einzufinden, um sich seiner Hilfe bei der Verwaltung zu versichern. Er wandte sich an ihn bei Naturkatastrophen und bei diffizilen Gerichtsangelegenheiten. Eine solche Eingabe an den Stadtgott ist aus der Mandschu-Dynastie, Regierungsperiode Kangxi erhalten:

„Der Geist und der Beamte haben jeder seine Aufgaben. In dieser Gegend wenden wir Naturkatastrophen ab und verhindern menschliche Übeltaten. Gegenwärtig haben die Bauern noch nicht das Getreide geerntet und die Eier der Heuschrecken des Vorjahres befinden sich noch in der Erde. Schon die Hälfte der zweiten Weizenernte ist davon befallen. Vor zehn Tagen kamen Heuschrecken aus dem Südosten, flatterten umher und krochen über unsere Felder. Die Menschen liefen klagend umher, als ob es ein Begräbnis oder das Ende der Welt wäre.

Ich habe unterwürfig zum Gott gebetet, doch der Gott hat noch keine Entscheidung getroffen. Ist es schwierig, sich von dieser himmlischen Katastrophe zu befreien? Kann das herannahende Fest des Säuberns der Gräber etwas damit zu tun haben? Oder war ich bei der Ausübung meiner Pflichten so wenig sorgsam, dass meine Integrität nicht zur entsprechenden Weisheit führt? Wenn die Menschen sich Katastrophen gegenübersehen, dann flehen sie zum Beamten. Wenn der Beamte das Unglück nicht von ihnen abwenden kann, dann betet er zum Gott...“<sup>15</sup>

Gelegentlich wurden der Stadtgott und sein irdischer Kollege sogar gleichzeitig vom chinesischen Kaiser befördert.<sup>16</sup>

Das heißt aber auch, dass der Stadtgott, wie sein diesseitiger Kollege, beim Kaiser in Ungnade fallen konnte. Das konnte vor allem dann der Fall sein, wenn die Stadtgötter es verabsäumten, für das richtige Wetter zu sorgen. Im Allgemeinen erfreuten sich die Stadtgötter aber der kaiserlichen Gunst.

Während der Ming-Dynastie (1368-1644) nahm ihre Verehrung auf Grund des kaiserlichen Interesses einen weiteren Aufschwung. Kaiser Taizu ließ für den Stadtgott der damaligen Hauptstadt Nanking einen prächtigen Tempel errichten. 1369 beauftragte er das Ritenamt hinsichtlich der einzelnen lokalen Stadtgötter Nachforschungen anzustellen und ihm darüber zu berichten. Nach Lektüre des Berichtes befand er, dass zur Festlegung der Stellung der Stadtgötter und ihrer Funktionen sowie des ihnen zukommenden Protokolls noch einiges zu tun sei. Als Muster diene das Beamtensystem der Ming-Dynastie. Sein Sohn Chenzu übersiedelte nach Peking und teilte in einem Edikt mit, das auf eine vor dem Stadtgotttempel stehende Stele eingemeißelt war, der Tempel sei von ihm errichtet worden, um die Menschen zu gutem Betragen zu ermahnen und sie je nachdem zu belohnen oder zu bestrafen.<sup>17</sup>

Genau wie zu Lebzeiten mussten die Stadtgötter die Chance nicht entbehren, gelegentlich die Hauptstadt zu besuchen. Zweck dieser Besuche war, ihrem Vorgesetzten, dem Peking Stadtgott ihre Aufwartung zu machen. Das Nationalmuseum für asiatische Kunst in Paris beherbergt ein Gemälde aus der Ming-Dynastie, welches einen solchen Besuch der anderen Stadtgötter beim Peking Stadtgott zeigt.<sup>18</sup>



Bei all diesen Karrieren im Jenseits handelt es sich um solche, die sich der kaiserlichen Sympathie erfreuten. Es gab aber auch himmlische bürokratische Karrieren, welche darauf zurückzuführen waren, dass der Kaiser vor dem Geist einer bestimmten Person Angst hatte und ihr aus diesem Grund im Jenseits zu einem Rang verhalf. Ein gut bekanntes Beispiel dafür liefert der Kämpfer gegen die Dämonen Zhongkui. Er war zu Lebzeiten ziemlich hässlich und obwohl er die höchste Prüfung brillant als Bester bestanden hatte, verweigerte ihm der Tang-Kaiser Gaozu wegen seines Aussehens die erlangte Würde. Der so Verschmähte nahm sich hierauf auf den Stufen des Palastes das Leben. Da sich nach chinesischer Ansicht

Chinesischer Neujahrsholzschnitt. Die Schrift auf dem Siegel bedeutet: Der Zhongkui schützt das Haus

die Seele eines Selbstmörders gerne in einen bösen Geist verwandelt, der dann mit Vorliebe den heimsucht, der für den Selbstmord verantwortlich war, schützte sich der Kaiser durch die Gewährung posthumer Ehren. Er ließ Zhong Kui in einem grünen Mantel begraben, der sonst nur Mitgliedern der kaiserlichen Sippe vorbehalten war und ernannte ihn zum „Großen Geister-Verfolger“ der Dämonen im gesamten Reich. In seinem in der Unterwelt angesiedelten Amt befehligt Zhong Kui 84.000 Geister.<sup>19</sup>

Ein anderer „lästiger“ Beamter, der durch posthume Irritationen zum Gott aufstieg, war Qu Yuan. Es handelt sich um jenen Qu Yuan, der auch im Westen relativ bekannt ist, da die Drachenbootrennen am 5. Tag des 5. Mondmonats zu seinen Ehren abgehalten werden und die heute zu diesem Zeitpunkt in den China-Shops angebotenen Zongzi (in Blättern gedämpfter Klebreis mit Fülle) an die ihm gewidmeten Opfergaben erinnern. Als loyaler Beamter warnte er seinen König vor gemeinsamen Aktionen mit dem gefährlichen Qin-Staat. Guten Konfuzianern war es versagt, ihren Souverän mit Gewalt auf den rechten Weg zu bringen. Als letzten Ausweg den König zum Umdenken zu bringen, gab es bloß den Selbstmord. So sprang Qu Yuan einen großen Stein umklammernd in den Miluo-Fluß und ertrank. Man sagt, dass in Folge über dem Fluss ein lautes Weinen hörbar war und der unbelehrbare König stets, wohin er auch ging, das Bild Qu Yuans vor Augen hatte. Da er dies als unerfreulich befand, ließ er, um Qu Yuan loszuwerden, an der Stelle, wo Qu Yuan ins Wasser gesprungen war, zu seinen Ehren einen Tempel errichten. Der Tempel existiert noch und vor den jährlichen am Miluo-Fluß abgehaltenen Drachenbootrennen wird dort eine Zeremonie abgehalten. Im 20. Jahrhundert war noch im Pekinger Dongyue Miao seine Statue zu sehen. Er war als Tröster jener „die Bitternis essen“ für die Befriedung der Herzen zuständig. Außer Zongzi opferte man ihm Kirschen (Kirschen und Erwiderung auf Bitten werden gleich ausgesprochen: „ying“)<sup>20</sup>

Die Position der Stadtgötter spiegelte übrigens exakt die Befindlichkeiten ihrer örtlichen Amtskollegen wider. Als es in der ausgehenden Qing-Dynastie Anfang des 20. Jahrhunderts üblich geworden war, Beamtenränge an Wohlhabende zu verkaufen, verkaufte der damalige daoistische Meister Zhang Tianxu freie Stadtgottstellen an Interessenten um 100 Schnüre Geld. Das Amt war natürlich posthum anzutreten.

Es gab aber auch himmlische Karrieren, welche nicht auf einem vorhergegangenen Erdendasein als Beamter beruhten. Ein gutes Beispiel dafür ist der Aufstieg eines einfachen Mädchens in der kaiserlichen Gunst.

Mazu, Himmelsfee, Himmelsprinzessin, Himmelskaiserin (Tianhou) ist eine Gottheit, welche es mit der Zeit mit Billigung und Förderung der chinesischen Kaiser zu einer landesweiten Verehrung und darüber hinaus zu Tempeln in Kalifornien und Brasilien gebracht hat.

Lin Mo lebte der Überlieferung nach von 960 bis 987 in Putian, Provinz Fujian. Es heißt, dass sie, die eine gute Schwimmerin war, oft Menschen vor dem Ertrinken rettete und in jungen Jahren bei dem Versuch, den letzten von zehn Schiffbrüchigen auch noch zu bergen, selbst umgekommen ist.<sup>21</sup>

Schon ziemlich früh muss um sie ein Volkskult entstanden sein, da die chinesischen Fischer stets den tückischen Elementen ausgesetzt sind und auf himmlische Hilfe hoffen. Das war für den chinesischen Hof vorderhand irrelevant. Das Interesse des Kaisers wurde erst erweckt, als sie „im Staatsinteresse“ zu wirken begann. Sie errettete den Zensor Lu Yundi, welcher als Gesandter auf dem Weg nach Korea war, aus Seenot:

„Während seiner Fahrt durch das Ostmeer erhob sich plötzlich ein wilder Sturm, der alles erbeben und sieben von den acht Schiffen seiner Gesandtschaft untergehen ließ. Nur das Schiff des ehrenwerten Herrn Lu kenterte in den gefährlich aufgepeitschten Wassermassen nicht. Als sie, die Seeleute, den Himmel anflehten, sahen sie, wie das Göttliche Mädchen an der Spitze des Mastes erschien, in roter Robe und in förmlich aufrechter Sitzhaltung. Der Gesandte machte Kotau und erflehte ihren Schutz. Unverzüglich ruhten Wind und Wellen, sodass sie in Sicherheit waren.“

Nach der Rückkehr aus Korea erzählten sie den Leuten davon. Der pao-liang Li Chensu und einige andere hielten diese göttliche Offenbarung der Göttlichen Prinzessin schriftlich fest. Der ehrenwerte Herr Lu sagte: „Die Güte derer, die mich in die Welt gesetzt haben, ist sicherlich grenzenlos, doch - als wir über den großen Strom trieben und ich dem Tode geweiht war - da hätten meine Eltern, obwohl sie mich aus tiefster Zuneigung lieben und sich um mich sorgen, mir trotzdem nichts helfen können. Allein der Atemhauch des Göttlichen Fräuleins ist alles durchdringend, und deshalb erhielt ich von ihr an jenem Tag tatsächlich das Gnadengeschenk eines zweiten Lebens.“

Als er nach der Erfüllung seines Auftrages dem Hof Bericht erstattete, erwähnte er in seinem Memorandum auch die offenbare Erwidern der Gottheit, und der Hof verlieh in einem kaiserlichen Dekret eine Tempeltafel mit der Aufschrift: Willfähriger Beistand, setzte die Steuern auf die Tempelfelder aus und richtete Tempelopfer in Chiangk'ou ein.<sup>22</sup>

In der Folge wurde der Himmelsgöttin Beistand bei Dürre oder Seuchen zugeschrieben oder auch der Schutz des Getreidehandels. Doch mögen neuerliche staatlich relevante Aktionen von ihrer Seite dazu beigetragen haben, dass sie von den Dynastien mit neuen Titeln und Rangerhöhungen geradezu überschüttet wurde.

Während der Song-Dynastie half sie den Kaiserlichen mehrmals gegen Banditen. Zur Zeit der mongolischen Yuan-Dynastie konzentrierte sie sich vor allem auf den Schutz von Getreidetransporten vor Sturm und Wogen. Zur Zeit des ersten Kaisers der Ming-Dynastie hatte sie sich bereits im chinesischen Panthe-

on eine solche wichtige Stellung erworben, sodass er, der sich nach seiner Machtübernahme mit den wichtigsten Gottheiten gut stellen wollte, ihr sofort eine Rangerhöhung zur „heiligen Prinzessin“ zukommen ließ. Tianhou revan- chierte sich dafür, indem sie den in Barbarenstaaten zur See entsandten Mis- sionen ihren besonderen Schutz angedeihen ließ. Während des 15. Jahrhun- derts fühlte sich die Ming-Dynastie noch als Herrin der Welt. Zu einer Zeit, als sie in Südostasien noch nicht mit den Holländern zusammengestoßen war, welche ihnen die Grenzen ihrer Macht vor Augen führten, unterstrichen die Ming-Kaiser ihre beherrschende Stellung, indem sie große Dschunkenflotten in entlegene Regionen entsandten. Es ist überliefert, dass bei den Expeditionen des Admiral-Eunuchen Zheng He jedes Schiff des Geschwaders einen Altar der Tianhou mitführte.<sup>23</sup>

Yang Hong, ein anderer Eunuch zur See, begab sich mit seiner Flotte auf kai- serlichen Befehl nach Aden, Siam, Java, Malacca, Sumatra, Mogadishu, Brava (afrikanische Ostküste) und Gumbo (ebendort). Bei dieser Mission hat er angeblich eine große Insel mit einer Riesenschildkröte verwechselt, vor deren Betreten Tianhou erfolgreich warnte. Dieser Vorfall, der ins Reich der Phanta- sie zu verweisen ist, zeigt möglicherweise eine Tendenz auf, Aktionen der Göt- tin zu erfinden, um dadurch seinerzeit darzutun, dass man durch eine tadellose Führung während der Reise würdig war, den himmlischen Schutz zu genießen.

Nachdem sie für die Ming noch einige Male Piraten vernichtet hatte, wurde Tianhou auch von der Mandschu-Dynastie der Qing in Anspruch genommen. Auf Taiwan hielten sich noch Widerstandskräfte gegen die neue Regierung und Tianhou soll geholfen haben, diese zu besiegen. Sie versorgte sogar die Mandschu-Truppen mit Süßwasser und stand dem kaiserlichen Gesandten auf seiner gefährlichen Fahrt zu den Ryukyu-Inseln bei.

Die Fülle von Wohltaten, von denen hier nur einige erwähnt wurden, führten zu einer Fülle von Titeln: „Prinzessin, die über das Land wacht, von hilfreicher Willfährigkeit, vortrefflicher Erwidern, und erhabener Keuschheit“ (Song); „Himmelsprinzessin, die über das Land wacht, den Kaiser unterstützt, das Volk behütet, und von offenkundiger Hilfe, umfassendem Beistand, göttlicher Ein- wirkung, hilfreicher Willfährigkeit, glückhafter Gnade, bewundernswerter Keuschheit und strahlender Offenbarung ist“ (Yuan); „Heilige Prinzessin leuch- tender Pietät, reiner Aufrichtigkeit, vertrauenswürdigen Beistandes und spür- barer Erwidern“ (Ming); „Himmelsprinzessin, die über das Land wacht, das Volk behütet und von wunderbarer Macht, klarer Erwidern, großer Mensch- lichkeit und allumfassendem Beistand ist.“ (Qing).<sup>24</sup> „Mit besonderem Wohl- wollen erheben wir sie in den Rang der Prinzessin der göttlichen Gnade.“ Trotz aller dieser wohl klingenden Titel sollte nicht die paternalisierende und pragmatische Art übersehen werden, in der Tianhou von offizieller Seite

gegenübergetreten wurde. Dabei mochten zwei Faktoren eine Rolle spielen. Erstens unterstand dem chinesischen Kaiser auch das gesamte Jenseits. Unbotmäßige Drachenkönige, welche es absichtlich nicht regnen ließen, wurden von zuständigen kaiserlichen Beamten geköpft, wie die Abbildung einer solchen Bestrafung zeigt.<sup>25</sup>



*Porzellanteller, 19. Jh., zeigt die Bestrafung des ungehorsamen Drachenkönigs.*

Zweitens aber ist der chinesische Harmoniegedanke hinsichtlich des do-ut-des von einer mathematischen Präzision. Auch heute noch bemessen Chinesen ganz genau, was sie wem für welche Wohltat schulden und legen Wert darauf, die Dankesschuld im gleichen Umfang - nicht mehr aber auch nicht weniger - zurückzuerstatten. Dies ist zu berücksichtigen, wenn man die nachstehenden Zitate aus kaiserlichen Erlässen betrachtet:

„... Bezüglich ihres Ranges beachte man die gleichen Ehrenerweisungen wie für die Meere und Berge, die Opferriten arrangiere man mit der Wichtigkeit derer im Frühling und im Herbst.

ÜBERDIES MÖGE SIE IHRERSEITS DIESER EHRENVOLLEN BESTIMMUNG ZU DIENSTEN SEIN UND OHNE UNTERLASS IHRE GROSSE GUNST BEWEISEN! MÖGE SIE DEM ACHTUNG ENTGEGENBRINGEN.“(Kaiser Guangzong im Jahre 1190)

„Fürwahr! Ihr habt Unheil abgewehrt und Katastrophen verhindert, und Eure Verdienste sind im Opferkanon aufgezeichnet. Eure Verdienste um die Zusammenarbeit (mit dem Staat) sind außerordentlich groß und betrachtet man die Ehrenzeremonien, so ist es nur angemessen, dass diese exzellent sind. MÖGET IHR NUN AUCH DIESEM NEUEN AUFTRAG ZU DIENSTEN STEHEN, VERTRAUEN IN UNSER VOLK SETZEN UND IHM HELFEN, SOWIE INSGEHEIM (WEITERHIN) UNSEREM LANDE BEISTEHEN. DANN WERDEN DIE OPFER, DIE IHR GOTTHEITEN EMPFANGEN WERDET, PRÄCHTIG UND AUF EWIGE ZEITEN OHNE ENDE SEIN!“ (Kaiser Shizu im Jahre 1281)

Derselbe Kaiser verlieh später im Jahre 1289 nochmals einen Titel. Sein Dekret schloss:

„MÖGET IHR DIE AUFGABE ÜBERNEHMEN, ÜBER DIE WASSER ZU ZIEHEN UND AUF EWIG DEM WOHLERGEHEN DES SCHICKSALS DER DYNASTIE DIENLICH SEIN! AUF DASS IHR MIT ACHTUNG DIESE EHRENVOLLE GNADE AKZEPTIERT, VERLEIHEN WIR EUCH DEN TITEL MANIFESTIERTE HILFE“

„...Bei den Getreidetransporten im Südosten seid Ihr in der Tat allenthalben eine Stütze. GEWÄHRTEN WIR EUCH NICHT DIE GNADE DER BELOBIGUNG, WIE WÜRDEN EURE HEILIGEN SPUREN BEKANNT?!

WAHRLICH! EIN EHRENTITEL DIENT DER VERFÜGUNG DES RUHMES, UND ES EMPFIEHLT SICH NUNMEHR DIE VERLEIHUNG EINES EHRENVOLLEN BEINAMENS BEKANNTZUGEBEN! AUSSERDEM HOFFEN WIR, DASS DAS MEER SEINE WOGEN (AUCH WEITERHIN) NICHT ERHEBEN MÖGE, UM DEN FRIEDEN FÖRDERLICH ZU SEIN!

SOMIT KÖNNEN WIR NUN DEN TITEL „HIMMELSPRINZESSIN, DIE ÜBER DAS LAND WACHT, DAS VOLK BEHÜTET, UMFASSENDEN BEISTAND GEWÄHRT UND VON STRAHLENDER OFFENBARUNG IST VERLEIHEN.“ (Kaiser Chengzong im Jahre 1299)

„....die großen Beinamen sind glorreich und in der Tat besitzt Ihr unendlichen Ruhm! MÖGET IHR DIE TEMPELOPFER AUF UNZÄHLIGE JAHRE HINAUS GENIEßEN. MÖGEN DIE AUSZEICHNUNGEN DURCH UNS, DEN KAISER, WEITERHIN GROSSARTIG UND BRILLIANT SEIN UND IHR HOFFENTLICH EWIG IM ZUSTAND DER GLÜCKSELIGKEIT RUHEN KÖNNEN! MÖGET IHR EURE GÖTTLI-

CHE WOHLTÄTIGKEIT WEITERHIN AUSBREITEN, WÄHREND WIR ZUNEHMEND UNSERE BESONDERE GUNST DEMONSTRIEREN!“ (Kaiser Wenzung im Jahre 1329)

Abgesehen von Titeln wurden der Göttin im Namen des Kaisers auch Glückwünsche überbracht und für den Fall weiterer Unterstützung auch weitere Opfergaben in Aussicht gestellt.<sup>26</sup>

„Im einundzwanzigsten Jahre K’ang-hsi (1682) schickte (Yao) einen Beamten in ihren Ahnentempel nach Mei-chou, um direkt vor dem Antlitz der Gottheit Glückwünsche zu überbringen und ihr für den Fall einer weiteren Unterstützung Opfergaben in Aussicht zu stellen, damit der kaiserliche Befehl, die Rebellen anzugreifen und zu vernichten, nicht fehlschläge.“

Dass der Mazu- (Tianhou-) Kult zumindest in Südchina trotz Fehlens kaiserlicher Unterstützung sehr lebendig ist, wird durch den Umstand bewiesen, dass man laut einer Umfrage z.B. in Macao 1995 mit ca. 50% Mazu-Anhängern rechnen konnte, welche an den Einfluss Mazus auf ihr Leben glaubten. - Vgl. Wädows Buchbesprechung der Studie von Xu Xiaowang u. Chen Yande, in China Heute 2002, Nr. 1-2, S. 51

Doch der Einfluss Mazus erstreckt sich weit über die Region Macaos hinaus. Laut der von Joseph Bosco und Puay-peng Ho 1999 in Oxford veröffentlichten Studie „Temples of the Empress of Heaven“ gibt es in Hongkong allein sechzig der Göttin gewidmete Tempel und auf Taiwan, wo man ihr den Schutz vor den Bomben der Alliierten während des 2. Weltkriegs zuschreibt, sogar über 500. Bei den Tempelfesten werden seltener Daoisten sondern in der Regel Laien wie der „Meister des Weihrauchgefäßes“ und seine Mitarbeiter tätig. Auch Mazu schätzt wie ihre männlichen Kollegen Komfort und daher sind einige ihr gewidmeten Tempel mit Schlafzimmer und sogar Waschgelegenheit ausgestattet. Allerdings handelt es sich dabei um Einpersonenhaushalte, denn es handelt sich um eine jungfräuliche Göttin, die zu Lebzeiten nie verheiratet gewesen ist.

Die Bedeutung der Göttin konnte weder am Festland noch auf der Insel Taiwan von den Politikern vernachlässigt werden. 1980 stiftete der protestantische Präsident Jiang Jingguo einem von Taiwans berühmtesten Mazu Tempeln eine Mazu-Statue und auch die Politiker des Festlandes erkannten ihre potentielle politische Verwendbarkeit. Mit ihrer Erlaubnis stattete die Statue der Himmelsgöttin aus dem Tempel ihres Geburtsortes Meizhou 1977 per Flugzeug den taiwanesischen Mazu-Tempeln einen Besuch ab, um die gemeinsamen Werte und die Einheit zu unterstreichen.

## Menschliche Parallelen im chinesischen Jenseits

Die vorher gebrachten Zitate machen deutlich, dass die Chinesen eine Reihe ihrer spezifischen Eigenschaften und Anschauungen eins zu eins auf das Jenseits übertrugen. Da ging es einmal um Statusdenken. Ein neuer jenseitiger Funktionär konnte natürlich nicht solo sein erwünschtes Wirken beginnen, sondern er brauchte Amträume und Untergebene.

Der daoistische Arzt Wu Dao (979 - 1035) fuhr der Überlieferung nach am helllichten Tag mit seinem gesamten Haushalt inklusive aller Hühner und Hunde in den Himmel auf. Die Dorfbewohner fertigten von ihm eine Statue an und stellten sie in den lokalen Tempel. Bald wurde Wu Dao wundertätig und manifestierte sich als Gott. Als solcher wurde er vom Jadekaiser, wie es sich ziemte, mit einem Gefolge bedacht:

„Er (der Jadekaiser) sandte als Untergebene einen unsterblichen Medizinbeamten namens Huang, den furchteinflößenden martialischen Gefolgsmann Jiang Si shi, den perfekten Mann des grünen Tuches und zwei Pagen, die sechs Ding Generäle, welche starke Soldaten sind und das Böse austreiben, das Mädchen Qin, die Taiyi weibliche Ärztin zusammen mit dem Großen Botschafter, der zum Himmel fliegt.“<sup>27</sup>

Für den Himmlischen und sein himmlisches Gefolge waren daher in den ihm gewidmeten Tempeln und Hallen entsprechende Amträume zu schaffen. Ein gutes Beispiel dafür lieferte bis in die vierziger Jahre der große dem Ostberg (Taishan) gewidmete Dongyue Tempel in Peking, dessen durch die Vielzahl von himmlischen Büros bedingte gigantische Ausmaße von Ann Swann Goodrich dokumentiert worden sind. Bis vor kurzem war das Gelände Sitz einer Einheit des Sicherheitsministeriums und es ist nicht klar, ob in der Zwischenzeit Restaurierungspläne voll greifen konnten.<sup>28</sup> Immerhin deutet die vom Kultur- und Kulturgüterbüro des Bezirkes 1999 herausgegebene Broschüre über den Tempel eine Entwicklung an.

Doch die Himmlischen haben auch Anspruch auf ein himmlisches Privatleben, welches sich ebenfalls nach typischen chinesischen Präferenzen gestaltet. Da ist einmal die Vorliebe für das Essen. Von den erwünschten Todesarten steht in China nicht zufällig der Tod beim Essen ziemlich weit oben. Doch auch nach dem Tod wollen die Himmlischen eine gute Kost nicht entbehren. Kenneth Dean hat erforscht, was Dorfbewohner im Südosten Chinas sogar den Eltern eines Lokalgottes aufzubieten bereit sind: Ziegen und Spanferkel, Fleischbrühe mit 5 Würzen, Reis und Hirse, Fisch, Sanddatteln, Haselnüsse, Wasserkastanien, Fuchsnüsse, Hirschfleisch, eingelegter Lauch sowie eingelegte Sellerie und Bambus, Schweinsrippchen, Kaninchen mit Minze oder Hühnerkeulen mit Minze, Fischsauce mit Minze.<sup>29</sup>

Da kann man sich vorstellen, was der Gott selbst zu tafeln pflegt. Außer Essen

steht auch Schlafen bei dem, was in China als angenehm befunden wird, in hoher Gunst. Bis zu dem vor einigen Jahren erfolgten Verbot des Beamtenmittagsschlafes dienten in den Büros die Schreibtische um die Mittagsstunde als probate Schlafstätten. Dazu muss sich ein Himmlicher nicht bequemen. Ihm wird im Tempel ein besonderes Schlafzimmer errichtet, welches nur zu bestimmten Zeiten für Beter zugänglich ist, damit der Gott nicht unbillig gestört wird. In diesem Schlafzimmer befindet sich auch die Frau des Gottes, denn Junggesellendasein wird auch bei Göttern als unnatürlich empfunden. So etwa wird der Herdgott innerhalb der Hausverehrung in der chinesischen Familie fast nie ohne seine Gemahlin dargestellt.

Für Herrn Gott und Frau Gott gibt es in der Provinz Fukien ein Beispiel. Dort lebte im zehnten Jahrhundert ein gewisser Guo Zhongfu, der als „verehrungswürdiger Herr des allumfassenden Mitleids“ kanonisiert wurde. Posthum suchte sich Guo die hübsche Tochter eines Daoisten als Braut aus. Er ließ im Fluss ein Armband treiben, welches das Mädchen nicht mehr ablegen konnte. Ein Windstoß blies sie in den Tempel, wo sie starb und die Frau des Gottes wurde. Das Ehebett musste jeden Tag gemacht werden, und nach Überzeugung der Bevölkerung bekam das Paar dreizehn Kinder, deren Statuen in Filialtempeln aufgestellt wurden.<sup>30</sup>

Wie die Irdischen haben die Götter auch großes Vergnügen am Theater. Vor allem am Geburtstag des lokalen Gottes, der mit einem Tempelfest begangen wird, spielen Theaterraufführungen, an denen sich nicht nur die Pilger sondern vor allem die Götter erfreuen sollen, eine großen Rolle. Dazu wird im Tempelhof eine Bühne errichtet. Ein anderer Anlass für solche Aufführungen ist das Mondneujahr. Gespielt wird von Opern - oder von Schattenspiel- oder Puppenspielertruppen „Der Himmelsbeamte bringt Glück“, ein Stück, bei dem auch der Gott des Langen Lebens und die He He, die Genien der Eintracht, auftreten.<sup>31</sup>

So wie im realen Leben spielte auch bei den Göttern Kameraderie, die bis zum Amtsmisbrauch gehen konnte, eine nicht unwichtige Rolle. „Guanxi“ (Beziehungen) brauchte gelegentlich auch der chinesische Kaiser, der wohl Götter avancieren und degradieren lassen, doch über die Länge seines eigenen Lebens nicht bestimmen konnte. Man erzählt sich, dass der Tang-Kaiser Taizong (627- 49) nach seinem Tode wieder auf die Welt zurückgekehrt sei. Bei seinem Ableben bekam er von seinem Minister Wei Zheng einen Brief an Zui Qiu, den Archivar der Unterwelt mit. Wei bat seinen alten Freund, er möge dem Kaiser helfen. Als dieser in der Unterwelt anlangte, verbeugten sich die Könige der zehn Höllen vor dem Kaiser. Dann wurde das Buch des Lebens herangebracht und der Archivar vertauschte rasch die Zahl der Lebenserwartung des Kaisers durch Hinzufügung von zwei Pinselstrichen. Der dankbare Kaiser versprach dem Höllenfürsten Melonen aus dem Süden. Ein Freiwilliger verübte

Selbstmord, um die Früchte zu überbringen. Nach einer anderen Version, die in den berühmten Grotten von Dunhuang aufgefunden worden ist, trat der Kaiser im Jenseits sehr arrogant auf und verlangte, dass man ihm dort huldige. Zui ist nach diesem Manuskript eine Person, welche sowohl im Dies- wie auch im Jenseits eine - nicht allzu hohe - Beamtenstelle innehat. Der Kaiser besticht ihn mit einem Gouverneursposten auf Erden und erhält dafür 10 extra Lebensjahre.<sup>32</sup>

Nepotismus - bis heute eine Herausforderung für die chinesische Administration - spielt auch in der Götterwelt eine Rolle. So wird der in seiner Kompetenz auf einem Haushalt beschränkte Herdgott über den Erdgott gestellt, welcher immerhin über ein Dorf gebietet und bei dem andere Götter um Niederlassungsbewilligung ansuchen müssten, bevor sie in der Gegend einen Wohnsitz begründen. Doch der Herdgott darf sich direkt zum Jadekaiser begeben, um ihm Bericht zu erstatten. Warum? Er ist dessen jüngerer Bruder (nach anderer Ansicht jüngster Sohn).<sup>33</sup>

Aber auch der Jadekaiser hatte seine Achillesferse und war erpressbar. Jedes Kind in China kennt die Geschichte von Sun Wukong, dem Affenkönig, der - typisch für die heute noch virulente chinesische Titelsucht - mit seinem vom Jadekaiser verliehenen Titel Großmeister der himmlischen Ställe nicht zufrieden war. Erbost warf er den Thron des Götterchefs um und brach durch das Südtor des Himmels in Richtung seines Huaguo-Berges. Von dort erpresste er den Jadekaiser mit der Drohung, das himmlische Reich zu zerstören. Der konnte sich nicht anders helfen, als den Affengott zum Großaufseher des Himmlischen Pfirsichgartens zu ernennen, wo jene Früchte wuchsen, welche Unsterblichkeit verleihen.<sup>34</sup>

Außerdem musste der Jadekaiser trotz seiner führenden Funktion im Götterhimmel zusehen, wie der chinesische Kaiser mit Rang und Titeln der chinesischen Götter nach Belieben verfuhr. Eine Orientierung in diesem Zusammenhang liefert der vorher erwähnte Dongyue-Gott, welchem die mongolische Prinzessin Lu reichlich opferte, bevor sie sich zu ihren Gütern im Bereich der späteren kaiserlichen Sommerresidenz Jehol begab. Sie spendete eine große Summe Geldes, um für den Gott und seine Frau hinter der Haupthalle des Tempels eine bequeme Schlafstätte zu errichten. Als der Mongolenkaiser Wenzong 1328 den Thron bestieg, rief er die Prinzessin, die seine Schwiegermutter geworden war, in die Hauptstadt zurück. Als die Prinzessin Peking erreichte, begab sie sich nicht sofort in ihre Residenz, sondern besuchte den Dongyue Tempel, um dem Gott ihren Respekt zu bezeugen. Der Tempel, welcher den Namen „Benevolente Gottheit des Ostgipfels“ trug, wurde danach durch den Kaiser betreffend die Schlafgemächer des Gottes um einen weiteren Titel bereichert: „Halle, welche die Tugend zum Ausdruck bringt.“

Als die Ming Kaiser ihre Dynastie begannen, verlor der Dongyue Gott wie viele

andere Gottheiten Titel, welche von früheren Kaisern gewährt worden waren.<sup>35</sup>

Es konnte aber für Götter noch ärger kommen. Wenn eine lange Dürreperiode herrschte, konnte es sein, dass Bevölkerung und Beamte den Drachengott und den Stadtgott in die Sonne stellten, um ihnen klar zu machen, wie heiß es ist. Strafverschärfungen mochte es dadurch geben, dass man die Statuen entkleidete oder ihnen wie Verbrechern sogar Fesseln anlegte.

Als der Drachengott vom Schwarzen Drachenteich es lange nicht regnen ließ, soll ihn der erzürnte Kaiser Qian Long nach Sinkiang in die Verbannung geschickt haben. Hymes zitiert mehrere Fälle von Machtmissbrauch durch lokale Götter oder den Gott des Erdbodens, welche schließlich durch den Exorzismus eines daoistischen Meisters ihrer gerechten Strafe zugeführt wurden oder sogar ihr Amt verloren.<sup>36</sup>

Ein Stadtgott, nämlich der von Yancheng in Jiangsu, verlor durch seine Nachlässigkeit in Amtsgeschäften im wahrsten Sinne des Wortes sein „Gesicht“. Ein Knabe wurde beschuldigt, die goldene Haarspange seiner Tante gestohlen zu haben. Er bestand darauf, zum Stadtgott zu gehen, damit jener für seine Unschuld bürgte. Doch der Stadtgott ließ ihn auf der Schwelle des Tempels straucheln, sodass jeder an seine Schuld glaubte. Später kam der von der Familie Ausgestoßene als hoher Beamter zurück und schlief im Tempel. Im Traum verriet ihm der Gott, dass die Nadel unter dem Boden zu finden sei. Der Beamte fand sie, war rehabilitiert und kam zum Gott zurück. Er schalt ihn, weil er ihn in seiner gerechten Sache seinerzeit im Stich gelassen hatte und fügte hinzu: „Du hast kein Gesicht“. Daraufhin fiel der Lack vom Gesicht des Gottes und konnte nicht wieder angebracht werden.<sup>37</sup>

Feuchtwang bringt die Geschichte von einem korrupten Stadtgott, der schließlich in seiner Stadtgottfunktion durch das von ihm drangsalierte Ehepaar ersetzt wird.<sup>38</sup>

Was aber geschah, als der Wechsel im Auftrag des Himmels sich nicht auf eine neue Dynastie bezog, sondern eine republikanische Staatsform ins Leben rief? Die Guomindang-Regierung bereitete den himmlischen Karrieren einiger Götter ein abruptes Ende, indem sie die Tempel dort auflöste, wo ihrer Meinung nach zu viel Aberglaube mit dem Kult verbunden war. Andererseits hielt sie die Namen von „patriotischen“ Göttern wie Guandi oder Yue Fei hoch. Doch ließ der dringende Wunsch der Bauern nach Regen Bräuche überleben, wie man durch Verehrung des Drachenkönigs in der Form von eilig gefangenen Eidechsen, Salamandern oder Schlangen Regen herbeischaffen könne. Vor diesen Amphibien mussten auch republikanische Soldaten das Gewehr präsentieren.<sup>39</sup>

Der Wechsel in der Regierungsform war mit dem Ende himmlischer Karrieren nicht zwangsläufig verbunden. Im Abdankungsvertrag zwischen der Republik

und dem Kaiserhaus war die Fortsetzung der kaiserlichen Opfer ausdrücklich ausbedungen. Nicht nur der bisherige Kult setzte sich fort, sondern auch republikanische Beamte bewiesen ihre Eignung zu Stadtgöttern. Doch wie sich in der chinesischen Republik Zweckbündnisse mit Gangstern ergaben, wie zum Beispiel in Shanghai<sup>40</sup>, welche Kriminelle salonfähig machten, galt dies in bestimmtem Ausmaß auch für den jenseitigen Bereich. Der Gott, welcher den ältesten Bezirk von Taipei beschützt, ist zum Beispiel ein ehemaliger Gauner namens Han Danye, der als „himmlischer und geheimnisvoller Marschall“ verehrt wird. Ihm ist eine Prozession im Rahmen eines Tempelfestes gesichert.<sup>41</sup> Früher schon gelangten auf Taiwan 17 männliche Leichen und ein Hund, welche in einem Fischerboot an die Küste gespült worden waren, zu hohen himmlischen Ehren. Das pietätvolle Verhalten des Hundes, der sich in das von den Küstenbewohnern geschaufelte Grab stürzte, machten ihn ebenfalls verehrungswürdig und so wurde - auch aus Furcht vor den Geistern der ungeklärt ums Leben gekommenen - den „18 hohen Herren“ ein Schrein errichtet, zu dem vor allem die unteren Schichten kommen, welche dort statt Weihrauchstäbchen brennende Zigaretten in den Sand der Weihrauchgefäße pflanzen.<sup>42</sup>

Solchen Schreinen, welche eher zur Geister - als zur Götterverehrung zu zählen sind, nähert sich auch heute noch - vorzugsweise bei Nacht - ein buntes Völkchen von Gangstern, Spielern und Prostituierten, welche ihre oft inproperen Anliegen nicht bei Tag und nicht bei den alt etablierten Göttern vorzutragen wagen. Werden ihre Bitten nicht erhört und verlieren sie zum Beispiel beim Glücksspiel viel Geld, dann kann es sein, dass sie die Statuen, welche sie vorher verehrt haben, verunglimpfen oder verunreinigen.<sup>43</sup>

In den kommunistischen Gebieten war es schwieriger eine himmlische Karriere zu machen. Immerhin wurde der eigentlich aus Shandong stammende Drache „Kurzschwanz Li“ in der Mandchurei verehrt und man schrieb ihm die Errettung kommunistischer Truppen vor den japanischen Invasoren zu.<sup>44</sup>

Mao Zedong selbst hatte allerdings in seinen Schriften kaum einen Zweifel darüber gelassen, was er über die althergebrachten Kulte und ihre Vertreter dachte. In der wichtigsten seiner frühen Schriften „Untersuchungsbericht über die Bauernbewegung in Hunan“, seiner Heimat, betitelte er Abschnitt 7 mit „Sturz der Sippen Gewalt des Ahnentempels und der Sippenältesten, Sturz der religiösen Gewalt der Stadtgötter und der lokalen Gottheiten, Sturz der Gattengewalt des Ehemannes.“ Er spricht darin von der Unterdrückung durch das System des zentralen Ahnentempels und durch das übernatürliche System, das „in der Unterwelthierarchie vom Höllenfürsten bis zu den Schutzgöttern der Städte und in der himmlischen Hierarchie vom Himmelskaiser bis zu den mannigfaltigen Göttern absteigt (religiöse Gewalt)...

Im dritten Norddistrikt zerhackten die Bauern und Grundschullehrer die Göt-

terfiguren des Nonnenklosters von Lungfeng zu Brennholz und benutzten dieses zu Fleisch zu kochen. Im Dungfu-Kloster im Süden des Kreises haben Schüler und Bauern gemeinsam mehr als 30 Holzgötzen verbrannt, und nur zwei Statuen des ‚Ehrwürdigen Bao‘ wurden von einem alten Bauern mit dem Ausruf ‚lästere nicht‘ an sich genommen.“<sup>45</sup>

Was Mao Zedong nicht vorhersehen konnte, war, dass sich der „Ehrwürdige Bao“ seit der Übernahme der KP Chinas durch Deng Xiaoping wiederum großer Verehrung erfreuen kann. Was Mao aber noch weniger vorhersehen konnte, war, dass er selbst eine himmlische Karriere einschlagen würde.

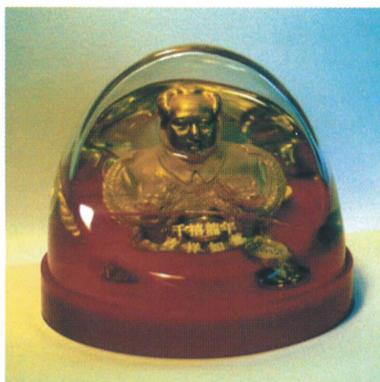
So wie bei anderen chinesischen Göttern begann Maos Kanonisierung bereits bei Lebzeiten. Trotz seiner eindeutig religionsfeindlichen Haltung trafen die von klassischen Heiligen her bekannten Kriterien auf ihn voll zu: seine Schriften - insbesondere das Rezitieren des kleinen roten Büchleins während der Kulturrevolution - hatten auf die Leistungen der Bekenner wunderhafte Auswirkungen. So wie den Göttern wurden ihm in den einzelnen gesellschaftlichen Einheiten wie Hausgemeinschaften, Behörden, Fabriken Huldigungstänze gewidmet. Dazu kam noch, dass wichtige Elemente aus dem Buddhismus und Daoismus übernommen wurden, welche als im Himmel zu honorierende „gute Werke“ angesehen werden: die Verbreitung heiliger Schriften sowie die von heiligen Bildern und Statuen. Wie man weiß, wurde auf beides während des maoistischen Personenkultes größter Wert gelegt. Maos Werke wurden in zahllosen Varianten in allen Weltsprachen gedruckt und ihre Verbreitung in und außerhalb Chinas wurde als wichtigste Aufgabe der revolutionären Führung Chinas angesehen. Das Gleiche galt für die maoistische Ikonographie, welche sich in unzähligen Statuen, Bildern und Mao-Plaketten erging.

Auf den Tod Mao Zedongs 1976 folgte im selben Jahr der Sturz der linksradikalen „Viererbände“ um Maos Witwe Jiang Qing und bald darauf war auch die „Was immer- Fraktion“ (Was immer Mao gesagt hat, ist richtig) ein Versatzstück der chinesischen Geschichte. Der Politiker Mao geriet einigermaßen ins Abseits, was den Gott Mao nicht hinderte, sich mit der Zeit in ganz China zu manifestieren. Zuerst begann es mit den Taxifahrern und anderen Chauffeuren und zwar im Süden, wo man immer schon einen stärkeren Hang zum Übersinnlichen hatte als anderswo. Mao wurde zum Christophorus der Autofahrer, welche sein Bild verziert mit zwei Kordeln an den Rückspiegel ihres Fahrzeuges hängten. Bald kursierten Geschichten von schrecklichen Karambolagen - leider bis heute in China an der Tagesordnung- bei denen bloß jene in wunderbarer Weise überlebt haben sollen, welche den Großen Vorsitzenden in ihrem Auto als Schutzgott hatten. Nachdem sich Mao also in dieser Hinsicht als nützlich vorgestellt hatte, wurden ihm weitere Funktionen zugeteilt. Das ist für chinesische Götter nicht unüblich. Guandi war zuerst Kriegsgott und agglomerierte später dazu die wichtige Funktion des Reichtumsgottes.

Ähnlich geschah es mit Mao Zedong. 1993 schrieb der chinesische Historiker Du Wentang auf Ersuchen des Autors für den China-Report einen Artikel über das „Mao-Fieber“. Darin führte er unter anderem aus: „Seit Mitte der achtziger Jahre hat sich in China eine Renaissance der Religion gezeigt. Die Bauern beten zum Gott des Reichtums. Es besteht das Bedürfnis, nach einem Symbol, einer Kraft, einem mächtigen Helden zu suchen, wo man Schutz finden kann. Der Gott des Reichtums ist eine Ausgeburt des Aberglaubens. Das weiß man. Wer ist der Mächtige, dem man sich nicht widersetzen kann? Es ist Mao Zedong.“<sup>46</sup>

Abschließend bemerkte Du Wentang: „Das Begreifen Mao Zedongs stellt einen Schlüssel für die Geschichte Chinas während des letzten halben Jahrhunderts dar. Versuche, ihn totzuschweigen oder zum Gott zu erheben, haben keine Chance auf Langlebigkeit.“<sup>47</sup>

Mit der ersten Prognose mag der chinesische Historiker recht behalten, mit der zweiten jedoch offensichtlich nicht. Wo immer man in China Jahrmärkte besucht oder vor Tempeln oder Kulturdenkmälern die Verkaufsbuden in Augenschein nimmt, wird man auf Mao-Amulette stoßen, von welchen oft goldfarbenen Goldschuhe (d.h. Chinesische Goldbarren) herunterhängen, um Maos Wandlung zum Caishen, zum Reichtumsgott optisch zu unterstreichen. So leistet er posthum seinem alten Widersacher Deng Xiaoping einen Dienst, den er zu Lebzeiten ungern geleistet hätte, indem er Deng Xiaopings Parole bildlich unterstützt, dass es nichts ausmache, wenn einige früher reich würden als andere. Bei den Mautstationen auf chinesischen Autobahnen sah der Autor kürzlich im Frühjahr 2002 fliegende Verkäufer, welche auf langen Stangen eine Vielzahl dieser reichtumbringenden Mao-Talismane an den Mann brachten. Den Vogel hat allerdings eine Firma zum Drachenjahr 2000 abgeschossen. Sie produzierte göttergleich, von Drachen geleitete goldene Maos unter Plexiglas, auf die es beim Schütteln Dollars regnet.



*Mao als Reichtumsgott*

Doch nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Land hat es Mao Zedong zu himmlischen Ehren gebracht. Unter den in den bäuerlichen Scherenschnitt aufgenommenen Göttern nimmt er einen Ehrenplatz ein, wie die hier wieder-gegebene Abbildung beweist.



*Rechts der in der bäuerlichen Papierschnittkunst Shaanxis kanonisierte Mao Zedong, links (in der Unterwelt) Tsiangkaischek, der von Ratten gebissen wird.*

Doch nicht nur so gewichtigen Persönlichkeiten wie Mao Zedong scheinen in der jetzigen Periode der chinesischen Volksrepublik himmlische Karrieren offen zu stehen. In einer entlegenen Gegend Shandongs scheint sich die Kanonisierung eines Arztes anzubahnen, welcher noch dazu nicht einmal ein Chinese gewesen ist. Es handelt sich um den österreichischen Mediziner Dr. Jakob Rosenfeld, welcher zwischen 1941 und 1949 zuerst bei der Neuen Vierten Armee in Subei, dann bei der Achten Feldarmee in Shandong und schließlich während des Bürgerkrieges bei der Nordwestarmee gedient hat. Zweifellos hat er Zehntausenden das Leben gerettet, was schon zu seinen Lebzeiten einen Mythos hervorgebracht hat. Wie bei einem der chinesischen Medizingötter verlieh man ihm bereits im Diesseits ehrende Titel wie: Rettungsstern, Zweiter Hua Tuo (einer der chinesischen Medizingötter), Buddha der Frauen, Rettender Buddha usw. Nach seinem Tode verdichteten sich die Geschichten um seine wunderbaren Heilkräfte. Unter den Soldaten kursierten Erzählungen über Wunderheilungen, welche sogar Aufnahme in die Sammlung historischer Parteidokumente gefunden haben. Sogar rationalere Menschen wie einstige medizinische Kollegen Rosenfelds wussten zu berichten, dass nach der Behandlung durch den österreichischen Arzt das Blut im Harn des Marschalls Luo Ronghuan in wunderbarer Weise verschwunden wäre. Dorfbewohner des Junan-Kreises erzählten dem Autor, Rosenfeld habe nur seine Hand in die Scheide einer Patientin stecken müssen, um daran zu riechen und habe dann genau gewusst, was ihr fehle. Während der neunziger Jahre kam es zum zweiten Schritt, welcher der Tradition nach für die Kanonisierung einer Person wichtig ist: es wurde vor dem nach dem Österreicher benannten Rosenfeldspital in Junan-Stadt eine große Marmorstatue errichtet und 1992 enthüllt. Daran schloss sich ein intensiveres örtliches Kunstschaffen, welches zu einer Art Rosenfeld-Ikonographie geführt hat. In verklärender Darstellung findet sich der österreichische Doktor auf Rollbildern und Scherenschnitten wieder, und nun steht bloß der nächste Abschnitt aus, in welchem nach Meinung der Hilfesuchenden, von denen es unter den Patienten sicherlich nicht wenige gibt, die Statue wundertätig wird.<sup>48</sup>

## 2. Der Ruf zum Himmel: Formen der Verehrung

### a.) Heimverehrung

Um über die heute noch gültigen Formen der Heimverehrung etwas in Erfahrung zu bringen, müsste man - abgesehen von der Figur des Herdgottes - fast nicht nach China fahren, sondern es würde genügen, in einer beliebigen europäischen oder amerikanischen Großstadt ein China-Restaurant oder ein Gongfu oder Taiji-Studio zu besuchen. Dort wird man die Statue der buddhistischen „Göttin“ der Barmherzigkeit antreffen, sowie den rotgesichtigen daoistischen Guandi in seiner Funktion als Reichtumsgott. Dazu kommen des öfteren noch Milefo, der lachende Buddha der Zukunft, dessen Bauch nach Volksmeinung so dick ist, dass er alles von der Welt enthalten (ertragen) kann und der über die irdischen Sorgen der Menschen lacht, wie gelegentlich auch Darstellungen der 8 Unsterblichen, welche in ihrer Funktion den 14 Nothelfern angenähert werden können.

Damit ist schon in gewissem Umfang der Bestand an heute in China üblicher Verehrung im Heim oder im Geschäft angesprochen. Dazu mag noch da und dort eine Statue kommen, die man von einer Pilgerfahrt mitgebracht hat - vielleicht Huangdaxian<sup>49</sup> oder den eigenen Stadtgott, von dem es wiederum da und dort Statuen gibt. In bäuerlichen Haushalten muss man aber noch den Herdgott dazurechnen, dessen Verehrung sich regeneriert hat, in gewissem Ausmaß den Tudi, den Gott des Erdbodens sowie die ebenfalls als Schutzgeister verehrten Ahnen. Außerdem blicken vom Balkenzierat vieler chinesischer Bauernhäuser oder vom Schnitzwerk der Kastenbetten und Schränke die Götter für Glück, Reichtum und langes Leben herab. Auch dem Drachengott wird zu für den Regen wichtigen Zeiten daheim im bäuerlichen Haushalt geopfert. Das Zhejiang TV hat erst vor einigen Jahren einen Dokumentarfilm mit dem Namen gedreht: „Hua Zhiping begeht das Mondneujahr“. Es handelt sich dabei um die Österreicherin Gertrude Wagner, welche in dem kleinen Dorf Hucang bei Dongyang lebt. Es wird darin gezeigt, wie die Schwiegertochter Frau Wagners anlässlich des Mondneujahrs dem in einer Nische über dem Herd thronenden Herdgott den gebührenden Respekt bezeugt. Wie in den meisten Haushalten war aus Anlass der Feiertage ein Schwein geschlachtet worden, von dessen besten Stücken nun dem Herdgott angeboten wurde. Darauf erfolgte der laute Ruf „Er hat es gegessen“ in der Annahme, dass dieser wichtigste Haushaltsgott damit zufriedengestellt sei. Die anhaltende Bedeutung des Herdgottes wird auch durch die heutige chinesische Bauernmalerei dokumentiert, wie etwa die aus dem Kreis Xinji der Provinz Hebei, von der hier eine Probe abgebildet ist.

Der Herdgott hat in der Heimverehrung deshalb eine solch dominante Stel-

lung, weil er das Jahr über die Familie beobachtet und vor dem Mondneujahr dem Jadekaiser direkt über deren Betragen berichtet. Meistens hängt er als aufgeklebter Holzschnitt über dem Herd und wird dann eine Woche vor dem Mondneujahrsfest unter Opfergaben feierlich durch Verbrennen in den Himmel entlassen. Er ist eine pädagogische Figur, wie der heilige Nikolaus, von der er sich dadurch unterscheidet, dass er nicht nur über die Kinder, sondern auch über die Erwachsenen wacht. So wie die Kinder im alpenländischen Österreich Futter für die Zugtiere des Nikolaus bereitstellen, tun dies auch die jüngeren Mitglieder chinesischer Familien auf dem Lande. Manchmal werden in China auch getrocknete Bohnen aufs Dach geworfen, welche beim Herunterrieseln den Eindruck von klappernden Hufen erzeugen. Hat man sich in der Familie hinsichtlich des Berichtes des Herdgottes zu sorgen, wird ihm vor dem Verbrennen etwas Süßes, zum Beispiel süßes Bohnenmus auf den Mund geschmiert, auf dass seine Ausführungen beim Jadekaiser ebenfalls süß wären. Über die Entstehung des Gottes und seinen Platz im chinesischen Götterhimmel ist im Abschnitt 4 dieses Beitrages nachzulesen.

In den meisten bäuerlichen aber auch städtischen Heimen wird eine Statue der buddhistischen „Göttin“ der Barmherzigkeit Guanyin anzutreffen sein. In der Regel mit Kerzenständern für die roten Opferkerzen, aber zumindest mit einem Gefäß für die Weihrauchstäbchen. Wie die abendländische Madonna ist Guanyin Helferin in allen Nöten.

Guanyin ist eigentlich der mit dem Buddhismus aus Indien übernommenen Avalokiteshvara, der Bodhisattva der Barmherzigkeit und ist in den buddhistischen Grotten aus der Tang-Zeit von Dunhuang noch mit Schnurrbart zu sehen. Es muss ein Bedürfnis der chinesischen Bevölkerung gewesen sein, die „Gottheit“ der Barmherzigkeit weiblich zu sehen,<sup>50</sup> was im Laufe der Zeit bis zu einer „Geschlechtsumwandlung“ geführt hat. Yü Chün-fang erklärt dies in ihrer großen Monographie über Guanyin mit dem Wechsel vom Matriarchat zum Patriarchat, der sich in China vollzogen hat. Im Volk sagt man, der Vater sei streng, die Mutter aber mitfühlend.<sup>51</sup>

Von einem Begleiter des historischen Buddha entwickelt sie sich zur zentralen Figur des volkstümlichen chinesischen Buddhismus, welche Sakyamuni an Bedeutung sogar überragt. Hausaltäre mit Statuen Guanyins sind bereits für das Jahr 599 nachgewiesen. Mit der Zeit wandelte sich aber die Darstellung und enthielt seit der Mongolendynastie einen Typ der in schlichte Gewänder gekleideten „weißen Guanyin“, welche madonnenähnlich mit Kind dargestellt wird. Dies deshalb, weil eine wichtige Aufgabe Guanyins die des Gewährens von Kindern und deren Schutz darstellt. Darüber hinaus ist sie Retterin vor Krankheiten, vor Drangsalierungen durch Behörden, vor Feuers- und Wassernot, vor Räubern und allem anderen Ungemach, von dem im Laufe der Jahrhunderte die chinesische Bevölkerung immer wieder heimgesucht worden ist.

*Verehrung des Herdgottes, Bauernmalerei aus dem Kreis Xinji, Hebei*



一家之主

一元八八家

正月小  
二月大  
三月大  
四月小  
五月大  
六月大  
七月小  
八月大  
九月大  
十月大  
十一月小  
十二月大



上天官好事

回宫降吉祥

平安





*Bäuerliche Holzstatue Guanyins,  
Provinz Hunan*

Mag in einer städtischen Wohnung vor einer feingliedrigen in der Porzellanstadt Jindecheng hergestellten Guanyin Weihrauch verbrannt werden, so schnitzen chinesische Bauern oft selbst ein in seiner groben Form berührendes Abbild der „Gnadenreichen“, wie es in der Abbildung zu sehen ist.

Mit den daoistischen Göttern im selben Hause versteht sich Guanyin, über die im Abschnitt 3 mehr zu lesen ist, sehr gut, denn im Laufe der Jahrhunderte wurden buddhistische „Gottheiten“ immer mehr sinisiert und mit daoistischen oder Volksgottheiten vermischt. So soll der daoistische Jadekaiser der „Fischkorb-Guanyin“, einer anderen Erscheinungsform des Bodhisattvas, einen Titel verliehen und sie als Schutzgöttin des Südmeers eingesetzt haben.<sup>52</sup>

So wie in den wiedererrichteten Dorftempeln zumindest zwei Statuen vorhanden sind, welche im Volksmund alle Fo d.h. Buddha genannt werden, nämlich Guanyin und der Erdgott, teilen sich im Bauernhof buddhistische und daoistische Bilder und Figuren die Verehrung der Bauernfamilie. Der Erdgott, der früher - wegen seiner Nähe zur Erde - meistens als Holzschnitt unter dem Opfertisch oder an der dem Hauseingang vorgelagerten „Geistermauer“ untergebracht war, spielt heute keine so große Rolle mehr. Er kommt in den heute hergestellten bäuerlichen Holzschnitten der Götterwelt seltener vor und in den privaten Antiquitätenmärkten gibt es alte Erdgottstatuen zu kaufen, was heißt, dass auf deren Besitz nicht mehr so viel Wert gelegt wird.

Zudem muss man den Erdgott in seiner „Spionfunktion“, welche heutzutage

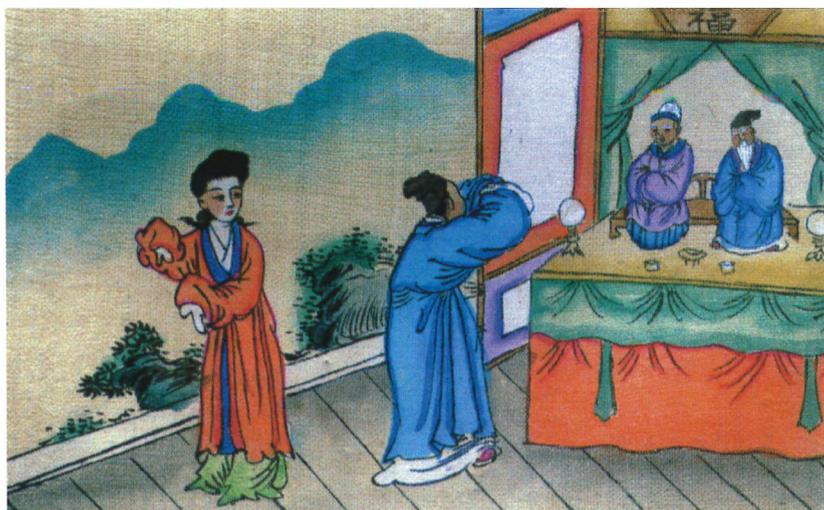
sehr wohl noch vom Herdgott wahrgenommen wird, nicht mehr so sehr fürchten, denn er hat keinen direkten Zugang zum Jadekaiser. Er kann nur seinem direkten Vorgesetzten, dem Stadtgott berichten und dessen Tempel steht nach der Kulturrevolution vielerorts leer.

Das Gleiche gilt für Hausgötter wie Kangfu und Kangmu, „Bettvater und Bettmutter“, welche im Norden den Kang, das heizbare Ziegelbett beschützen. Sie müssen heutzutage ihre traditionellen Opfergaben weitgehend entbehren, welche früher in Kuchen und Früchten, sowie Tee für den Bettvater und Schnaps für die Bettmutter bestanden.<sup>53</sup> Davon sind ebenfalls die neun Muttergöttinnen für gesunde Geburten, Schutz der Kinder, Bewahrung des Augenlichts aber auch die Göttin der Latrine betroffen. Bei großen und reichen Sippen existierte für die Ahnenverehrung ein eigener Ahnentempel.



*Bettvater und Bettmutter.  
Neujahrsholzschnitt Norchina,  
30er Jahre des 20. Jh.*

Zum himmlischen Schutz des Hauses gehören auch die Ahnen, welche in der Haupthalle des Gehöfts in Form von Ahnentäfelchen, Porträts, Photos, Eintragungen auf großen Rollbildern oder auch als Statuen vorhanden sind und durch Verehrung und Opfer zum Wohle ihrer Nachkommen milde gestimmt werden sollen. Ursprünglich müssen es Figuren gewesen sein, denn der bis heute wichtige Klassiker „24 Taten kindlicher Pietät“ weiß von einer Episode aus der Han-Zeit (siehe Abbildung) zu berichten, welche die Misshandlung solcher Ahnenstatuen durch die Ehefrau des Hausherrn zum Gegenstand hat. Die Frau stach die Statuen mit Nadeln, worauf Blut herausfloss. Nachdem der Mann namens Ding Yi die Ursache herausgefunden hatte, verstieß er seine pietätlose Gemahlin.<sup>54</sup>



Aus einem Album des 19. Jh., Aquarell auf Seide

Opfer an die Ahnen werden am 1. und 15. des Monats dargebracht, sowie bei großen Festen wie Neujahr. Doch auch an den anderen Tagen des Jahres ist es möglich, mit den Ahnen in Kontakt zu treten, um ihnen wichtige Anliegen zu unterbreiten. Dies kann im Wege von Opfern oder aber auch mit Hilfe von Orakeln geschehen.<sup>55</sup>

Vermutet man aber einen Ahnen in der Hölle, so kann am 15. des 9. Mondmonats mit Opfern an Buddha seine Rückkehr zu einem besseren Dasein erwirkt werden. Voraussetzung ist, dass er bereits die Zeit von 7 Generationen in der Hölle abgesessen hat.<sup>56</sup>

So ein Ahne eignet sich natürlich schlecht zum Beschützer der Familie, weil er selbst Schutz braucht. So erwählt man sich als Schutzgott des Familienoberhauptes solche aus dem Stammbaum, welche eine bedeutende Stellung eingenommen haben und deren tugendhaftes Leben vermuten lässt, dass sie sich für die erwünschte Funktion eignen. Vor allem südlich des Yangtse wurden von solchen Ahnen Skulpturen hergestellt, welche dann im Tempel ihre Weihe (Augenöffnung, über welche unter b mehr ausgeführt wird) erhalten und auf dem Hausaltar aufgestellt werden. Ein Beispiel dafür liefert eine Statue, welche im Besitz des Autors ist. Nach Öffnung eines Pfropfens am Rücken der Holzschnitzerei kamen Proben chinesischer Medizin und eine Widmungsschrift zu Tage. Der Verfasser der Widmung, ein gewisser Zhang Shaotang, hat im 15. Jahr der Regierungsperiode der vorletzten Mandschu-Kaisers Guangxu bei Abt Luo Guoyi des Puhuasi Shima Sandu eine Statue und ihre Weihe bestellt. Es handelt sich dabei um den zweiten Sohn eines hohen Hofbeamten aus der

Periode Jiajing, welcher dem Stifter „Großes Glück in der Zukunft“ bescheren soll.

Über diesen klassischen Formen von Heimverehrung soll aber nicht der Schutz von Mao Zedong vergessen werden, dessen Posters oder Papierschnitte in vielen Bauernfamilien neben den Photos der Ahnen hängen.



*Der zweite Sohn des Hofbeamten als Familienschutzgott, Holzschnitzerei aus Hunan*

## **b.) Das Stiften von Statuen und deren Wundertätigkeit**

Während der oben erwähnte Stifter in die Figur nur eine allgemeine Hoffnung auf Glück eingeschlossen hat, sind es in den meisten Fällen ganz konkrete Anliegen, welche mit der Bestellung von Statuen verbunden werden, die dann entweder im Tempel verbleiben oder nach der Augenöffnung wiederum auf dem eigenen Hausaltar gestellt werden. Bei der Augenöffnung oder Kaiguang (wörtlich: Öffnen des Lichts) unterscheidet sich das buddhistische und daoistische Ritual. Im buddhistischen Tempel werden bei dieser Zeremonie Opfer an Weihrauch, Essen, Blumen und Geld gebracht sowie durch rituelle Vorgänge die Voraussetzungen geschaffen, dass sich der Angerufene tatsächlich in der Statue niederlässt. Dies wird dann dadurch manifestiert, dass derjenige, welcher die Zeremonie leitet, der Statue mit dem Pinsel die Pupillen zeichnet.<sup>57</sup>



Die daoistische Zeremonie sieht etwas anders aus. Die Statue wird mit einem roten Tuch bedeckt. Dann wird der Ort der Zeremonie mit Wasser besprengt, damit Luft und Boden rein seien. In einem großen daoistischen Gottesdienst werden alle Götter zusammengerufen. Der Abt verliest die für diese Zeremonie zutreffenden Texte, reinigt die Statue mit einem Handtuch, tut so, als ob er mit einem Pinsel auf der Statue schreibe und vollzieht damit das „Kaiguan“, welches der Figur ihre eigene himmlische Energie spendet. Attribute bei dieser Zeremonie sind Opfer von Schweineblut und Spiegel, welche im Daoismus und auch in der chinesischen Volksreligion eine dämonenabwehrende Wirkung haben.<sup>58</sup>

In der Sammlung des Autors befinden sich weitere Votivfiguren. Eine wurde in einem ländlichen Kreis der Hauptstadt von Hunan Changsha im 11. Jahr der Regierung Guangxus hergestellt. Es handelt sich um den Erdgott, den der Stifter Zhou Guanwu in den örtlichen Guandi-Tempel trägt, um Heilung für seine kranke Schwiegertochter zu erbitten (siehe Abbildung).

Ebenfalls aus Hunan stammt eine zweite Statue, welche Guandi nicht als Reichtumsgott sondern in seiner militärischen Adjustierung im Panzer als Kriegsgott zeigt. Nach Anrufungsformeln wird dem Gott mitgeteilt, dass die gesamte Familie diese Statue selbst hergestellt hat. Man sieht es der rustikalen Form auch an. Die Widmungsschrift beinhaltet den Dank dafür, dass Guandi der von verschiedenen Unglücksfällen betroffenen Schwiegertochter geholfen habe, sowie die Bitte um Gesundheit, vor allem aber um Frieden. Das 11. Jahr der 1911 gegründeten chinesischen Republik war gerade in Hunan von den Wirren der Kämpfe der verschiedenen Warlords und Räuberbanden gekennzeichnet, sodass die Darstellung Guandis in seiner militärischen Form und die Hauptbitte um Frieden plausibel erscheint. Die zum Abwehrzauber gekrümmte Fingerstellung der rechten Hand deutet ebenfalls darauf hin, dass man damals

schon froh war, mit dem Leben davonzukommen. (siehe Abbildung). Während es im Buddhismus der katholischen Kirche nahestehende Reliquien gibt und dabei das Alter einer Statue, die zu einer Reliquie in Verbindung steht, eine gewisse Rolle spielt, kennt der Daoismus keine Reliquienverehrung und macht auch zwischen alten und neuen Statuen keinen Unterschied. Sehr an katholische Heiligenlegenden wird man erinnert, wenn man die chinesische Überlieferung hinsichtlich der Wundertätigkeit von Statuen betrachtet. Bei manchen Statuen Guanyins war schon die Entstehung mit einem Wunder verbunden. So wie etwa im Falle des Mönches Tao Yi, welcher im 10. Jahrhundert im Tianzhu Kloster Hangzhou lebte. Er fand ein Stück Holz, von dem ein Licht ausging, und beauftragte einen lokalen Bildhauer daraus eine Statue von Guanyin zu fertigen. Als dieser das Holz teilte, stieß er auf eine fertige wunderschöne Statue Guanyins, welche er zuerst für sich behalten wollte und erst dem Mönch übergab, als Tao Yi von Guanyin im Traum die Existenz dieser Statue geoffenbart worden war.<sup>59</sup> Dieser Legende werden heute noch Guanyin Statuen nachempfunden.

In der berühmten Guanyin Sutra von König Gao wird erzählt, dass ein zum Tode Verurteilter, der es fertiggebracht hatte vor seiner Hinrichtung 1000 mal die Guanyin Sutra zu rezitieren, auf wunderbare Weise gerettet wurde, da dem Henker beim Versuch den Todesstreich zu führen, das Schwert in drei Teile brach. Als der Gerettete in sein Zimmer zurückkam, sah er, dass die Guanyin auf seinem Hausaltar 3 Schwerthiebe aufwies.<sup>60</sup>

Von Huzhou in der Provinz Zhejiang erzählt man sich, dass die Statue der Guanyin im Chongning-Kloster bei Renovierungsarbeiten versehentlich am Arm beschädigt worden sei. Eine Bäuerin, die von Schmerzen im Arm geplagt war, ließ die Figur auf ihre Kosten reparieren und war danach von ihrer Krankheit befreit.<sup>61</sup>

1682 wusste ein chinesischer Admiral in seinem Bericht an den Kaiser Wunderbares von einer Statue der daoistischen Himmelsprinzessin zu berichten. Er war bei der Befriedung Taiwans nach Meizhou gekommen und hatte dort eine Tianhou-Statue in einem verfallenen Tempel vorgefunden. Er gab Befehl zu Instandsetzungsarbeiten, um die Statue vor dem Wetter zu schützen und stieß beim Tempel auf einen verwahten Brunnen. Dieser Brunnen gab trotz der herrschenden Trockenheit genug Wasser, um die gesamte Mannschaft ausreichend zu versorgen. Die dankbaren Offiziere und Soldaten spendeten ihren Monatssold für die Restaurierung des Tempels. Als es später zu einer erfolgreichen Schlacht kam, hätte man die Göttin immer wieder wahrgenommen. Sie habe die Kaiserlichen zum Sieg geführt. Am selben Tag habe die Robe der Tianhou im Tempel wegen der Beteiligung Tianhous an der Seeschlacht vor Nässe getropft und ihre beiden begleitenden Generäle hätten vom wackeren Kampf Blasen an den Händen gehabt.<sup>62</sup>



*Zwei Votivstatuen Mazus aus einem der Mazu-Tempel Hongkongs, Holzschnitzerei*

### **c.) Tempelfeste und Wallfahrten**

Tempelfeste finden im Allgemeinen zu den Geburtstagen der lokalen Gottheiten oder während der Zeit des Mondneujahrsfestes statt. In den daoistischen Tempeln wird der Geburtstag des lokalen Gottes am Vorabend mit einer Zeremonie begangen, bei der mit traditionellen Geburtstagstexten dem Gott die Glückwünsche der Belegschaft des Klosters entboten werden. Am Vormittag des nächsten Tages gibt es dann eine große Messe und Theaterstücke, was in Kooperation mit Laien aus der Umgebung durchgeführt wird.<sup>63</sup>



*Tempelfest des Hugong Dadi in Dongyang, Zhejiang, Ende des 20. Jh.*

*Tempelfest der Haibao Pagode in Yinchuan, Ningxia zum Tag der hungrigen Geister, 2002*



Sehr oft sind die Feste mit großen Prozessionen verbunden, welche vom Tempel ausgehen. Ein Beispiel dafür ist das große Tempelfest für Hugong Dadi in Dongyang, Zhejiang, bei dem der Umzug ein farbenprächtiges Bild abgibt.

Ähnlich wie bei Kirtagen der römisch-katholischen Kirche werden Götterfiguren im Kondukt mitgetragen. Wie in der katholischen Kirche fehlen bei dem Umgang auch nicht Banner. Man findet darauf Drachen und andere Attribute des lokalen Gottes. Wie in Österreich rückt die Blasmusik allerdings mit den typischen chinesischen Instrumenten wie der Suona aus und wie in Österreich fehlen die herausgeputzten Kinder nicht. Im Süden sind es oft kleine Buben und Mädchen, welche in historischen Kostümen von ihren Vätern auf der Schulter in der Prozession mitgetragen werden. Und wie in Österreich gibt es Devotionalienstandeln, Imbissstuben mit besonderem Tempelfestessen, Alkoholika in größeren Mengen und daher auch gegen Abend Raufereien.

Kenneth Dean hat Tempelfeste in der Provinz Fujian für den „Patriarchen des klaren Wassers“, dessen ehrwürdiger Kult mindestens 1000 Jahre zurückgeht, in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts genau dokumentiert. Das Fest wird zur Zeit des Mondneujahrs begangen. Die Repräsentanten der Gemeinde werden durch Orakelbefragung ausgewählt - manche suchen sich dieses mit Prestige verbundene Amt zu kaufen - und mästen jeder ein Schwein für das Opfer. Diese Schweine werden dann in den Tempel gebracht, wo dann ein daoistischer Priester das Messer des Schlachters weihet, mit dem das Tier dann vor dem Tempelort getötet wird.

Die anderen Familien schlachten ihre Schweine daheim und bringen dann gemeinsam mit anderen Opfergaben den Kopf und den Schwanz zum Tempel. Ein daoistischer Gottesdienst wird abgehalten und eine Operaufführung gezeigt. Die Daoisten treten zweimal auf und umschreiten die Opfergaben. Die ersten Opfer gelten nur den lokalen Göttern, während die zweiten für den Jadekaiser und sein Gefolge bereitet werden, welche von den Daoisten hergebeten werden. Die mehr als 50 Schweine hatten rote Bänder um den Hals gebunden und Kekse, Orangen und Opfergeld in ihren Mäulern. Von ihren Hälsen hingen Laternen, auf denen „Der Patriarch des klaren Wassers entzündet den Weihrauch“ zu lesen war. Dann begann eine lange Prozession, welche wie die katholischen Prozessionen verschiedene Gebetsstationen durchlief. Begleitet von Böllerschüssen bewegte sich die Prozession mit Fahnen und Weihrauchträgern. Im Zug wurde nicht nur der Tragstuhl des Gottes getragen sondern auch die nach dem Tod des Gottes vom Kaiser verliehene Tafel mit seinem Ehrentitel sowie eine kleinere Statue der Adoptivmutter des Gottes. Der Tradition nach hat dann ein Laie, der sogenannte Frühlingsbeamte die althergebrachte Botschaft an die Festgäste zu verlesen: „Ich werde mit dem Amt des angesehenen und fleißigen Inspektors der Grenzen des klaren Wassers betraut. Damit die Vorteile für ein weises Alter und ein herausragendes

Volk wirken können, lasst in diesen Tagen überall Friede herrschen und die Leute zu einem vergnüglichen Miteinander kommen. Der Frühling ist gekommen und ich wurde zum Herren des Frühlings ernannt.

Während des ersten Monats dieses Jahres wird diese Gemeinde den Patriarchen des klaren Wassers einladen, von den Bergen herabzusteigen und die Grenzen in Augenschein zu nehmen. Dabei wird Unglück abgewendet und Regen gesammelt und alles wird harmonisch ein. Wir werden Weihrauch anbieten und die Musik von Trommeln und Glocken. Wir bitten darum, dass es der Nation gut geht und die Menschen in Frieden leben können, dass alle Angelegenheiten zu einem guten Ende gebracht werden können. Jetzt warten wir auf den Gott, obgleich wir tanzen und betrunken sind. Der Frühlingsbeamte grüßt den Gott, der bewegt ist zu antworten. Jetzt werden wir durch diese Gegend ziehen. Ich wünsche, dass alle guten Männer und vertrauenswürdigen Frauen die Streitigkeiten über Grenzfragen beilegen. Ich gestatte offiziell für die Dauer dieses Festes das Tanzen und Spielen. Ich ordne an, dass die Leute gehorchen. Ich bitte darum, dass Ihr dem Gott Willkommen bietet, sodass Euer Land gesegnet sei. Ich werde keinen Bruch mit der Tradition dulden. Ich habe mit dem Verlesen meines Auftrages geendet. Möge jedermann danach handeln!“

Dann bewegte sich die Prozession zum nächsten Altar, der vor einer Schule errichtet worden war. Nach der Musik und den Tragsesseln kamen Kinder mit Bannern, dann die Träger von vier großen Papierlaternen, eine für den Frühlingsbeamten und drei für die drei hauptverantwortlichen Sippen, dann die von je acht Mann geschleppten Tragstühle und dahinter Trommler und Weihrauchträger. Bei der nächsten Schule war wieder ein Altar errichtet, auf dem Blumen, Kerzen und ein Weihrauchgefäß standen. Daran schlossen die Tische mit den Gaben der einzelnen Familien - mit Papierhäusern aus Opfergeld, Papierfiguren, Schweineköpfen, Fleischstücken, Hühnern, Pilzen, getrockneten Esswaren, Früchten, Kuchen und anderen Süßigkeiten. Die Prozession wand sich dann auf schmalen Wegen durch die Reisfelder und nach weiteren Stationen übernachtete der Gott in der Haupthalle eines der Clans, welche als Sponsoren des Festes auftraten. So ging es während der nächsten Tage weiter. In bunter Reihenfolge tauchten bei den einzelnen Stationen Daoisten und Buddhisten auf, welche ihre Andachten vollzogen. In den Zug mischten sich auch Gruppen, welche traditionelle chinesische Kampfkunst zeigten, kostümierte Kinder und Löwentänzer.<sup>64</sup>

Wie beim Weihwasser oder beim Osterfeuer beteiligen sich die Haushalte an den Segnungen des Festes, indem sie Weihrauchstäbchen oder Asche aus der Prozession mit der Asche des Weihrauchgefäßes auf den eigenen Hausaltären mischen.<sup>65</sup>

In Abwandlungen kann man sich solche Feste für ganz China vorstellen, wie

zeitgenössische Berichte von Zeitungen und Zeitschriften aus China vor Augen führen. Dieser Zuwachs an Information ist dem Umstand zu verdanken, dass die touristische Wirksamkeit solcher Aktivitäten entdeckt worden ist. Vor allem die in Hongkong herausgegebene Zeitschrift China Tourism hat sich zur Aufgabe gemacht, für ihre Leser immer neue „urige“ Tempelfeste zu entdecken. Um davon einige aufzuzählen:

Da gibt es - ebenfalls zur Zeit des chinesischen Mondneujahres - in den Lössgebieten des nördlichen Shaanxi das Tempelfest des Rinderkönigs. In der Gegend von Yulin übernimmt jedes Jahr ein anderes der ca. 12 Dörfer die Gestaltung des Festes. Am achten Tag nach Beginn des Tempelfestes werden an einem Berghang Zelte aufgeschlagen. Die Bewohner der anderen Dörfer kommen mit allen möglichen bunt verpackten Opfergaben. Es ist ein Zug von mehreren hundert Personen, welche die Opfergegenstände, vor allem Essen, auf ihren Köpfen tragen, begleitet von einer Ehrengarde, die mit Schwertern, alten Gewehren, Hellebarden und anderen urtümlichen Waffen ausgerüstet ist. Bei dem 500 Meter langen Zug marschieren auch Trommler und Suonaspiele mit. Aus dem Rinderkönigtempel wird dann eine Sänfte mit einem als Rindergott verkleideten Bauern herausgetragen, welche jeder berühren will, weil das im neuen Jahr Glück bringt. Auch hier werden trotz des volksreligiösen Charakters der Zeremonie Statuen von Buddha Sakyamuni, des historischen Buddha, mitgetragen. Am Abend wird am Flussufer eine große Feuerpagode entzündet.<sup>66</sup>

Einige tausend Kilometer weiter südlich wird ebenfalls um die Zeit des Mondneujahrs in Liantan, westliche Provinz Kanton, das Fest des lokalen Gottes Zhang Yuanhui begangen. Seine himmlische Karriere währt noch nicht so lange. Zhang war während der späten Ming-Dynastie (1368-1644) in der Gegend als Militärkommandant eingesetzt und hatte gegen die japanischen Piraten zu kämpfen, welche über den Perlfluss in den Xijiang einfuhren, um in der Gegend zu rauben und zu brennen. Es gelang dem General die Japaner zu besiegen und dem Westen Kantons Frieden zu bringen. Bald nach seinem Tod wurde er von der dankbaren Bevölkerung mit einem Tempel bedacht in der Hoffnung, er möge sie auch aus dem Jenseits gut beschützen.

Die große Prozession und die Opfer im Tempel stehen unter der Leitung eines Laien, des 78jährigen Xie Guoxin, der beruflich Grillen züchtet und in der Freizeit Kostüme für Drachen-, Löwentanz und andere traditionelle Tänze der Gegend herstellt. Während der Kulturrevolution hatte er die vierhundertjährige Rüstung der Götterstatue, welche von einem seiner Vorfahren hergestellt worden ist, dadurch vor der Zerstörung gerettet, indem er ein großes Portrait von Mao Zedong darauf klebte. Nun kann die Verehrung Zhang Yuanhuis wieder stattfinden. Am 20. Tag des 1. Monats im Mondkalender befahl Xie die lange Prozession von ca. 1000 Personen, welche in alten Rüstungen begleitet

von Drachen- und Löwentänzern durch die Stadt zog unter dem Lärm von Tausenden von Bauern, welche aus ihren Dörfern gekommen sind, um den General zu verehren. Xie kümmert sich um die Erhaltung des Tempels und steuert eigenes Geld bei. Insgesamt zählt das Fest mehr als 200.000 Teilnehmer. Da es ein alter Krieger ist, befinden sich unter den Opfergaben nicht nur Schalen mit Tee, sondern auch eine Menge Gläser mit Schnaps. Parade und Opfertätigkeit im Tempel scheinen von den Laien selbst ohne Involvierung daoistischer oder buddhistischer Priester als Ausdruck volksreligiöser Traditionen stattzufinden.<sup>67</sup>

In Zhaozhou und Shantou im Osten derselben Provinz werden ebenfalls um die Zeit des Mondneujahrs während der ersten drei Wochen große Tempelfeste für die Lokalgötter abgehalten. Acht starke junge Männer schultern den Tragsessel der Statue und gehen damit durch alle Gassen. Wenn sie bei den einzelnen Häusern Halt machen, bezeugt der Hausvater dem Gott seine Verehrung durch das Entzünden von Weihrauch. Unter den Opfergaben, welche vor den Tempeln gezeigt werden, spielen Schweine eine ganz besondere Rolle. An die 300 dieser Tiere werden bei diesen Anlässen geopfert und vor der Präsentation im Hof des Tempels mit Ohringen und roten Papierschnitten geschmückt. Die Leute kommen dann und bewerten die Qualität der Schweine welche von den einzelnen Familien für diesen Tag besonders gemästet werden. Gleichzeitig finden Schattenspielvorführungen statt und wird in verschiedenen Buden Essen und Spielzeug zum Kauf angeboten.



In Yuepu fällt der Tag des Tempelfestes auf den 6. des ersten Mondmonats. Die Karriere der beiden dort verehrten Himmlischen verlief nicht so geradlinig wie jene des aufrechten Generals im westlichen Kanton. Eigentlich handelt es sich dabei um zwei Personen, welche zueinander eine ehebercherische Beziehung unterhalten hatten. Dabei wurden sie vom Ehemann der Frau ertappt, getötet und unter seinem Bett begraben. Infolge ihres unnatürlichen Todes wurden sie zu Dämonen und brachten des Mannes sämtliche Nachkommenschaft mit dessen zweiter Frau um. Ungern aber doch musste der Ehegatte eine Opferzeremonie für seine erste Frau und deren Liebhaber vollziehen. Die Geister wurden dadurch befriedet und auf dem Haushalt ruhte wiederum Segen. Als die anderen in der Gegend dies sahen, begannen auch sie die beiden unter dem Namen „Zwei Lords“ zu verehren. Ein Fall, der für China nicht untypischen Kanonisierung von Personen nicht um ihrer Verdienste willen, sondern um sich von ihnen Ruhe zu erkaufen. Gleichzeitig mit diesem Tempelfest wird in der Gegend die Mannbarkeit der Jugend begangen.<sup>68</sup>

Diese Beispiele muss man sich verzehntausendfach für ganz China vorstellen. Sogar in Hongkong haben sich trotz seiner früh ansetzenden Verwestlichung so viele Tempelfeste gehalten, dass man in jedem Monat etliche davon besuchen kann. Am 1. Tag des Mondmonats die verschiedener Götter, am 2. Tag das Fest anlässlich des Geburtstags des lokalen Reichtumsgottes, am 18. der Geburtstag der Sternengottheiten, am 2.2. der Geburtstag des Erdgottes, am 13. 2. des Drachengottes und Schutzgottes der Seeleute, am 3.3. der Geburtstag des Dunklen Kriegers, am 23. der in Hongkong besonders wichtige Geburtstag von Tianhou, an welchem sich große Flotten geschmückter Boote zu ihren Tempeln an der Küste begeben, am 8.4. der Geburtstag des historischen Buddha sowie am selben Tag der des Herzogs Tam, welcher die Seefahrer beschützt und die unruhige See mit einer Handvoll Erbsen beruhigen kann. Im selben Monat aber hinsichtlich des genauen Datums durch ein Orakel bestimmt, findet das für Hongkong typische Fest der Germknödel statt (für deutsche Leser: Fest der Hefeklöße), welche unter daoistischer Assistenz zu riesigen Pyramiden aufgeschichtet und den Geistern angeboten werden. Am 5.5. wird beim Drachenbootfest Qu Yuans gedacht, am 13.5. des getreuen Guandi, am 6. des 6. Monats des im Knabenalter in der Gegend verstorbenen letzten Song-Kaiser, am 13.6. des Gottes der Zimmerleute Lu Ban, am 19.6. gedenken die Bootsleute des Geburtstages von Guanyin. Der 7.7. ist Anlass der beiden Sternengottheiten ‚Hirte und Webermädchen‘ zu gedenken, der 15.7. der hungrigen Geister, ein Fest bei dem Buddhisten und Daoisten auftreten und Bilder der daoistischen Gottheit Lü Dongbin (einer der 8 Unsterblichen) gezeigt werden. Der 15.8. ist das der Mondgöttin gewidmete Herbstfest, am Tag darauf verehrt man in einer ärmeren Gegend Hongkongs den Affenkönig. Am 19.9. wird das Gedenkfest für Guanyin begangen. Am

5.10. begeht man den Geburtstag von Bodhidarma. Im 11. Monat feiert man in den Dörfern der New Territories das daoistische Fest des Friedens und der Erneuerung, dessen genauer Termin wiederum durch Orakelbefragung festgelegt wird. Ebenfalls durch Orakel findet man im 11. Monat das für die Seefahrt ebenfalls sehr wichtige Fest der „Befriedung des Drachens“. Ein Fest, das eher der Volksreligion zugehört und von schamanischen Zeremonien gekennzeichnet ist.

Schließlich sei aus diesen wichtigsten Tempelfesten Hongkongs das von Hong Xing Gong herausgegriffen, von dem man sich nicht sicher ist, ob er ein vorbildlicher Beamter der Tang-Dynastie oder der Drachenkönig des Südmeeres ist. Sein Geburtstag wird am 13.2. auf Kai Sai Island begangen. Am 11. langen dort neue exzellente Operntruppen an. Das erste Stück, das am Abend des 11. gezeigt wird, ist ein Salut an den Gott aus Anlass seines Geburtstages. Am 12. kommen Daoisten mit einer Reinigungszeremonie. Danach werden Hunderte von Kerzen, Weihrauchstäbchen und Opfergeldbündel verbrannt für die Geister am Lande und ein großes Papierboot mit Reis, Tee und papierernen Götterfiguren für die Geister im Wasser, wird brennend in die Wellen geschickt. Später verlesen die daoistischen Priester die Namen jener, die zum Fest beigetragen haben. Die Namensliste wird mit einem Papierpferd und einem papierernen Botengeist verbrannt und so dem Höllenfürsten mitgeteilt. Am nächsten Tag sammeln sich die verschiedenen Tempelfestvereine, um sich zu Prozessionen zu formieren und ihre Gaben an den Gott zu senden. Den tanzenden Löwen gesellen sich auch tanzende Qilins (das Fabeltier „Einhorn“, welches Glück und Kinder bringt). Das erste in der Prozession ist ein großer auf Basis von Bambus und Papier gefertigter Blumenschrein, den man beim Losverkauf am Nachmittag gewinnen kann und der dann Glück für das ganze Jahr bringen soll.<sup>69</sup>

Tempelfeste, wie sie oben beschrieben worden sind, können gleichzeitig auch das Ziel von Pilgerschaften sein. Im alten Peking zum Beispiel pilgerten die Kaufleute am Tag des Laternenfestes (15. des 1. Mondmonats) zum Dongyue Tempel um im Rahmen des „Weihrauchtempelfestes“ vor der Statue des Taischan Gottes ihre Buchhaltungsbücher zu verbrennen. Das sollte ihnen Glück im neuen Jahr bringen.<sup>70</sup>

Heutzutage gelten solche Pilgerfahrten eher dem Sitz des Taishan Gottes, nämlich dem Berg Taishan, der neben der Guanyin heiligen Insel Putuoshan eines der beiden wichtigsten Zentren chinesischer Pilgerfahrten darstellt. Der Autor hatte 1981 zum ersten Mal Gelegenheit, den heiligen Berg in der Provinz Shandong zu besuchen, der infolge seiner Bedeutung „Schwiegervater aller Berge Chinas“ genannt wird. Damals war noch keine der heutigen 3 Seilbahnen gebaut worden und so quälten sich alte Frauen mit ihren gebundenen Füßen die unzähligen Stiegen hinauf, um bei der „Taishan Mutter“ Segen für

sich und ihre Familie zu erleben. Das frühere rege Pilgerleben ist von Dwight Condo Baker in seinem 1925 in Shanghai veröffentlichten Werk „Tai Shan“ ausführlich und ansehnlich beschrieben worden, wobei auch die Photos längst verschwundener Tempel von großem Wert sind. 1981 lagen die Tempel am Berggipfel zum größten Teil in Trümmern, doch waren die Opferöfen schon wieder in Gebrauch, wo reichlich Papiergeld verbrannt wurde. Die heute reichlichen an Maria Zell gemahnenden Devotionalien und Andenkenbuden fehlten. Immerhin hatte jemand den Jadekaiser in dessen kleinem Tempel auf dem Gipfel mit einer Ehrenfahne bedacht.

Als der Autor 1995 den Berg wieder besuchte, bot sich ihm ein gewandeltes Bild. In den verschiedenen schön restaurierten Tempeln saßen daoistische Mönche in ihrer Tracht, nahmen Opfergaben entgegen und wahrsagten. Die Jahrtausende alte Bedeutung des Berges als Pilgerzentrum war sichtlich wieder hergestellt. Zuerst war die Pilgerfahrt den chinesischen Kaisern vorbehalten gewesen. Selbst der größtenwahnsinnige Qin Shihuang, der in Europa als Herr der Tonkriegerarmee bekannt ist, konnte sich der Notwendigkeit nicht entziehen, dem Taishan seine Aufwartung zu machen. Allerdings beging er den Frevel, mit dem Wagen hinauffahren zu wollen, wofür ihn der Gott mit einem fürchterlichen Gewitter strafte.

Nunmehr bietet der heilige Berg ein reges Pilgerleben. Hunderte von Standeln bieten Devotionalien, Geschenkartikel und Esswaren an. Die Äste der Bäume, welche den Weg von der Bergstation zu den Gipfelheiligtümern säumen, biegen sich wieder unter der Last der Steine, welche in ihre Astgabeln gelegt worden sind, womit durch das lastende Gewicht symbolisch Nachkommen-schaft erbeten wird.

Viele binden auch rote Bänder an die Äste, damit im wahrsten Sinn damit verknüpfte Wünsche in Erfüllung gehen. Einen Eindruck davon, ob Chancen auf die Erfüllung der Bitten bestehen, vermochten die zahlreich vorhandenen daoistischen Mönche vermitteln, von denen 1981 kein einziger zu sehen war. Die Pilger zogen aus den Stäbchen, welche vor dem Altar lagen und brachten sie zu den Mönchen, die rechts davon saßen. Diese deuteten dann die göttliche Botschaft und sagte Angenehmes, gelegentlich aber auch Unangenehmes voraus. Unter den Pilgern befanden sich nicht wenige junge Paare. An der roten Farbe der Kleidung der jungen Frauen waren einige davon als Hochzeitsreisende zu erkennen. Auch der alte Brauch des Besuches von Götterstatuen beim Hauptgott war wieder aufgelebt. In einer langen Prozession brachten daoistische Pilger aus Taiwan in kleinen Glasschreinen einige zig Statuen aus dem daoistischen Pantheon, um durch den Kontakt mit dem Götterfiguren des Hauptsitzes die Segenskraft ihrer eigenen Götterbilder zu verstärken.<sup>71</sup>

Das zweite Zentrum chinesischer Pilgerfahrten ist der Sitz von Guanyin auf der Insel Putuoshan, welche vom Autor Mitte der achtziger Jahre mehrmals

besucht worden ist. Putuoshan gehört zum malerischen Zhoushan Archipel an der Küste der Provinz Zhejiang. Der Überlieferung nach soll im Jahre 863 zur Zeit der Tang-Dynastie ein japanischer Mönch namens Hui E vom ebenfalls heiligen buddhistischen Berg Wutai eine Staute der „Gottheit“ der Barmherzigkeit erworben haben. Danach wollte er im Wege über die Hafenstadt Ningbo heimkehren. Doch als sein Schiff dabei war, die Lotusbucht der Insel zu passieren, kam ein starker Sturm auf, der ihn am Weiterfahren hinderte. Der Mönch deutete das als Zeichen von Guanyin, dort verweilen zu wollen, ging an Land und errichtete mit Hilfe der Inselbewohner für die Statue einen Tempel, dem sie den Namen „Bukenu“ „Nicht willens wegzugehen“ gaben. Heute verfügt dieses wichtigste buddhistische Heiligtum Chinas über 3 Tempel, 4 buddhistische Seminare, 88 Nonnenklöster und 128 Andachtsstätten. In ihrer Vermischung von Buddhismus, Daoismus und Volksglauben bietet die Volkstradition allerdings eine ganz andere Erklärung für die Verbindung der Insel mit Guanyin, der chinesischen Form des Bodhisattva, den Barmherzigkeit Avalokiteshvara an.

Guanyin, welche zugunsten der Hilfe an den Menschen, ihre Buddhaschaft nicht angenommen hat, wählte als eine ihre Inkarnationen die einer Prinzessin namens Miaoshan. Zum Ärger ihres Vaters, des Königs, war seine Tochter nicht an Ehemännern sondern ausschließlich an Buddhismus interessiert. Nach vielen Folterungen, Einkerkierungen ließ der ergrimmt König seine Tochter hinrichten, welche damit in ihrer durch den Tod besiegelten Bekennterschaft das Schicksal der als „heilige Madeln“ bekannten christlichen Märtyrerinnen teilt. In ihrer Todesstunde soll ihr dann der daoistische Jadekaiser beigestanden sein, sie offiziell belobigt und ihr einen Sitz auf der Insel Putuoshan angewiesen haben

Historisch dürften für die buddhistische „Übernahme“ der Insel zwei Gründe maßgeblich gewesen sein. Erstens war Putuoshan während der Tang-Dynastie als Sitz daoistischer Unsterblicher bekannt, was nur durch die Neuprägung durch eine besonders starke buddhistische „Gottheit“ überwunden werden konnte. Zweitens war mit der ab der Song-Dynastie wirksam gewordenen Identifizierung der Insel unter dem Sitz Guanyins die Sinisierung des ehemals aus Indien gekommenen Bodhisattvas endgültig abgeschlossen, in dem Guanyin in China auch geographisch endgültig eine Heimstatt gefunden hatte.<sup>72</sup>

Putuoshan war während der Ming-Dynastie nicht nur das Ziel der Pilgerschaft von Laien, sondern auch von Mönchen, welche jedes Frühjahr in großen Scharen nach Putuoshan kamen. Vor der „Grotte der Töne der Gezeiten“, wo sich Guanyin angeblich zeigte, warfen sie silberne und goldene Figuren der Göttin als Opfergaben in Wasser. Den Tempeln spendeten sie Brokatbanner, Glocken und Dreifüße aus Gold und Bronze, welche Guanyin geweiht waren.

Die Kaufleute trugen ebenfalls zum Wohlstand der Heiligstätten bei. Gewöhnliche Pilger hatten weder das eine noch das andere zu bieten und versuchten das durch religiösen Enthusiasmus wettzumachen. Manche brannten sogar Arme oder Finger, um Guanyin herbeizurufen. Andere balancierten auf einer schmalen Steinbrücke vor der Grotte, um im Falle des Gelingens, sicher zu sein, durch die Gnade Guanyins nicht als Tier wiedergeboren zu werden. Am 19. des 2. Mondmonats, dem Geburtstag von Guanyin, waren während der chinesischen Kaiserzeit die Hallen der Tempel mit Weihrauch wie „dickster Nebel“ gefüllt und „Tausende Männer und Frauen saßen so dicht in Reiche wie gepresster Fisch.“<sup>73</sup>

Die Pilgertradition wurde während der Zeit der Kulturrevolution (1966- 76) unterbrochen. 1979 wurde die Insel wiederum für Pilger zugänglich und 1987 waren es bereits eine Million. Zu den einheimischen Pilgern gesellten sich Überseechinesen, welche für ihre verstorbenen Familienangehörigen buddhistische Gottesdienste bestellten.<sup>74</sup>

Nach den Beobachtungen des Autors führen die meisten Pilger gelbe Stofftaschen oder gelb eingepackte Behältnisse mit sich, in denen sich Statuen von Guanyin befinden, für welche dann die Mönche eine „Augenöffnungszeremonie“ durchführen sollen. Andere haben kleine dreieckige Wimpel dabei. Die Mönche werden gebeten, die Taschen und Wimpel mit dem großen roten Klostersiegel zu versehen, sowie segensbringende Schriftzeichen darauf zu pinseln. Immer noch gibt es religiösen Enthusiasmus, der dazu führt, dass manche auf dem Weg zu dem 300m hoch gelegenen Huji Tempel sich nach jedem 3. Schritt zu Ehre Guanyins zu Boden werfen. Abgesehen von den privaten Anliegen gibt es auch aus den Dörfern der angrenzenden Regionen, wo Seidenraupenzucht betrieben wird, im Frühjahr kollektive Pilgerschaften der Bäuerinnen, welche Guanyin darum bitten, dass in diesem Jahr die Seidenraupen gut gedeihen mögen.

Talismane in Form von mit 24 Karat Gold platierten Täfelchen, welche das Bild der Göttin und einen kleinen Segensspruch aufweisen, Bildnisse der „Gotttheit“, Weihrauchstäbchen, Opfergeld und Geschenkartikel wurden in rauen Mengen angeboten. Die Tempel sind für ihre raffinierte vegetarische Küche berühmt.

Neben diesen zentralen gibt es jede Menge von lokalen Pilgerstätten. In der südchinesischen Provinz zieht der „Himmlische König Guo“, einst ein Bürger der Song-Dynastie, neben Guanyin, dem Reichtums- und dem Herdgott, der wichtigste Gott der Provinz, wiederum große Scharen von Pilgern an, welche eine monatelange Pilgerschaft nicht scheuen, um den Gott an seinem in den achtziger Jahren wiedererrichteten Grab und seinen Tempel zu verehren. Er hat oben als Bräutigam einer Frau aus der Gegend und Erzeuger einer Reihe von Kindern bereits Erwähnung gefunden.

Die Restaurierung seiner letzten Ruhestätte verdankt der Himmlische König Guo einem Dutzend junger Leute, die sich vorher vergeblich bemüht hatten, die Erlaubnis zu erhalten, nach Hongkong emigrieren zu dürfen. Nach ihrer pietätvollen Tat schafften sie es alle. Diese Pilgerschaften haben eine lange Tradition. Die offiziellen fanden alle drei Jahre im achten Mondmonat statt. Auf allen Straßen und Pfaden waren die Pilger zu sehen. Die führten vom eigenen Hausaltar oder denen von Fremden und Verwandten Statuen des Gottes mit, oft auch ein Lamm als Opfergabe. Das religiöse Prestige dieser Pilger soll früher so hoch gewesen sein, dass sie ohne Sorge während sie irgendwo einen Schlafplatz bezogen, ihre Habseligkeiten mitten auf der Straße liegen lassen konnten. Die Aufschrift: „Auf Pilgerschaft zum Phönixberg-Tempel“ hielt jeden Dieb zuverlässig ab. Auch heute tragen die Pilger rote dreieckige Wimpel mit sich, auf denen „Pilgerschaft zum Phönixberg Tempel“ zu lesen steht. Ob dies immer noch die Diebe abhält, ist zweifelhaft. Immer noch werden aber Lämmer mit rot gefärbten Hörnern in den Tempel gebracht und dem Gott, der aus vom Abschnitt 1 her als Feinschmecker bekannt ist, aufwendige Kulinarien dargebracht. Bei diesen Pilgerschaften handelt es sich um die längsten und zahlenmäßig größten in der Provinz Fujian.<sup>75</sup>

Das große Huangdaxian Kloster in Jinhua geht an Bedeutung über den lokalen Aspekt hinaus. Huangdaxian-Tempel gibt es bis nach Hongkong hinunter. In das malerisch am Berg gelegene Kloster pilgern gerne Geschäftsleute, um den Gott um eine entsprechende Vergrößerung ihres Vermögens zu ersuchen. Dieselben Geschäftsleute nützen auch die Gelegenheit, um sich bei ihren kommerziellen Entscheidungen im Tempel durch Zukunftsdeutung beraten zu lassen. Oft kommen sie auch aus Europa, denn die Provinz Zhejiang, in welcher der Tempel gelegen ist, war im 19 und 20 Jahrhundert eine Auswandererregion. Sie freuen sich über himmlisch bewirkte Börsengewinne. Doch auch Beamte pilgern gerne zu Huangdaxian und werden dem Vernehmen nach oft damit belohnt, dass sie zum Hauptabteilungsleiter oder noch höher steigen. Ein Funktionär hat dem Autor anvertraut, dass ihm der Gott die Versetzung in eine bestimmte andere Stadt präzis angekündigt habe.

Doch Huangdaxian ist demokratisch. Er hat auch einfachen Pilgern seine Hilfe gewährt wie z.B. einem Bauern aus Lutian, den er von seiner Krankheit geheilt hat.<sup>76</sup>



*Holzstatue des Huangdaxian aus dem gleichnamigen Kloster*

Andere Pilger kommen zu Huangdaxian, um sich von ihren Sünden zu befreien, wofür es eine Art daoistischer Beichte gibt. Der Sünder muss am besten ein bis zwei Stunden vor der Statue des Huangdaxian im Tempel knien. Will er ein Übriges tun, dann wird schriftlich eine Beichte abgelegt, indem ein Mönch nach seinen Angaben einen Bericht an die Himmlischen verfasst. Im Zuge eines daoistischen Gottesdienstes wird dieser Bericht verbrannt und der Besteller der Messe ist seiner Sünden ledig.<sup>77</sup>

Wie bei allen Tempeln, welche Ziel von Pilgerschaften sind, kann man außer den Gottheiten, die man besonders ansprechen will, natürlich eine Reihe anderer Götter verehren. In Huangdaxian ist das unter anderem Lü Dongbin, einer der acht Unsterblichen, der laut Angaben von Abt Shi ähnlich wie der buddhistische Bodhisattva versprochen hat, allen Menschen in den Himmel zu helfen, bevor er sich selbst dorthin begibt. Daher hängt in Huangdaxian auch ein Bild von Lü Dongbin. Am daoistischen Hua-Berg hat er einen eigenen Tempel.

Wie bei allen anderen Wallfahrtstätten kann man auch in Huangdaxian für das eigene Wohl oder das von anderen Messen lesen lassen. Der zelebrierende Daoist verfällt nach dem Lesen bestimmter Formeln auf etwa 10 Minuten in Trance, um sich mit der Botschaft zum angerufenen Gott zu begeben. In Anwesenheit des Bittstellers wird ein Text mit dessen Namen und Daten sowie sein Wunsch verlesen. Dann wird der Text verbrannt. Es schließen daran ein Dank an den Gott und ein Abschiedstext mit Gesang und Musik. Im Rahmen von Pilgerfahrten können auch Messen für verstorbene Familienmitglieder bestellt werden. Eine Häufung ergibt sich bei Qingming dem chinesischen Totenfest im Frühjahr sowie am 15. des 7. Monats, wenn Di Guan Geburtstag hat. Diese Messen werden nachmittags mit einer durchgehenden Musikbegleitung gelesen, wobei besondere Todesmelodien Verwendung finden.<sup>78</sup>

Eine völlig neue Art der Pilgerschaft wurde Anfang dieses Jahrhunderts durch eine privat ins Leben gerufene Guandi-Kulturgesellschaft gestartet. Da sein Körper in Dangyang, Hubei, sein Kopf in Luoyang, Henan begraben ist und sein Geburtsort sich in Xiezhou Shanxi, befindet, organisierte die Gesellschaft 2001 in den Haupttempeln gleichzeitig Tempelfeste und eine Pilgerreise per Bahn und Bus. Das folgte auf eine Aktion der Guandi Gesellschaft unter dem Titel „Vereinigung von Guandi Körper, Kopf und Seele“ wobei 99 kg Erde von den Tempeln in Dangyang und Luoyang mit der Asche eines Weihrauchgefäßes von Xieshan vermischt und danach in 9.999 Guandi Stauen verarbeitet wurden. Allein 500 Personen aus Taiwan nahmen an der Pilgerfahrt zu den 3 Tempeln teil, welche im Oktober 2001 stattfand.<sup>79</sup> Der kommerzielle Hintergrund ist dabei nicht zu verkennen. Aber schließlich ist Guandi der Reichtumsgott und der finanzielle Profit der Organisation so gesehen nicht Anstößiges.

### 3. Hauptanliegen beim Ruf zum Himmel

#### Kinderwunsch

Die Hoffnung auf Nachkommenschaft und deren gesundes Aufwachsen war und ist in China übermächtig und aus diesem Grunde wird eine ganze Schar von Göttern damit befasst. Eine wichtige Zuständigkeit liegt in diesem Zusammenhang bei Guanyin. Als die Sinisierung des früher männlich dargestellten indischen Bodhisattva vollzogen und die Figur der „Weißen Guanyin“ geschaffen worden war, trat sie während des 10. Jahrhunderts sofort als „Kinderbringende“ Guanyin auf, die ein Kleinkind auf dem Arm trug und vom Volk wie auch von den Literaten gleichermaßen verehrt wurde.<sup>80</sup>

Die Beamtschaft und Gutsbesitzer-Literaten versuchten sich die Nachkommenschaft dadurch zu sichern, indem sie Guanyin betreffende Sutras drucken und gratis verteilen ließen. Die Auflagen zählten zwischen 500 und 5000 Stück. Probate Methoden, die „Göttin“ zu erfreuen, war auch die Stiftung von Statuen, die Errichtung von Schreinen und Tempeln und der Kauf von Land zu Mehrung des Tempelvermögens.<sup>81</sup>

Die einfachen Bürger versuchten und versuchen auf ihre Art die kinderspendende Guanyin auf sich aufmerksam zu machen. In den Neujahrsholzschnitten, welche am Land zur Zeit des Mondneujahrs aufgeklebt werden, sowie in der naiven Bildhauerei und Bauernmalerei spielt sie eine überragende Rolle. Um Kinder wird daheim oder im Tempel gebetet, wo die glücklichen Eltern dann ein Jahr nach der Geburt ihr Kind darbringen, um zu danken und weiteren Schutz zu erleben.

Es gibt aber auch den Brauch, Guanyin als Dank für Kindersegen einen kleinen Knaben aus Ton oder Porzellan auf den Altar zu stellen. Brunhild Körner weiß zu berichten, dass manche Guanyin Bildnisse unter Bergen solcher Statuen fast begraben waren. Kinderlose Frauen greifen manchmal zu dem Mittel, solche Votivkinder zu stehlen, um damit die eigene Fruchtbarkeit zu fördern. Hat es gewirkt, so muss die alte mit einer neuen Figur zurückgegeben werden, doch muss man an die neue für das eigene Kind gewidmete Statue einen roten Faden binden, damit Guanyin dieses durch einen Trick erlangte Kind nicht wieder zu sich nimmt.<sup>82</sup>



Votivgabe für die Kinderbringende Guanyin, Porzellan, Song-Dynastie



Daneben werden aber viele Gottheiten aus dem Sternbild des Großen Bären<sup>83</sup>, die Königinmutter des Westens, welche der Überlieferung nach selbst 9 Söhne und 24 Töchtern das Leben geschenkt hat, die Enkelin des Taishan-Gottes Yunü,<sup>84</sup> die „Neun Muttergöttinnen, zu denen außerdem die Zi-sun Niang Niang gehört, eine Frau mit Maske und einem Sack auf dem Rücken, mit dem sie die Kinder bringt. Ihre Begleiterin ist die „Geburt beschleunigende Mutter“ Cuisheng Niang Niang, die mit einem Kind im Arm und einem Zimtweig in der Hand dargestellt wird. Weitere Muttergöttinnen sind die „Mutter des Embryos“, die Ammengöttin Naimu Niang Niang, welche dafür sorgt, dass der Mutter die Milch nicht ausgeht und als eine Art „Schutzengel“ die Yinmeng Niang Niang, welche die Kinder auf allen Wegen begleitet.

So wie irdische chinesische bürokratische Einrichtungen mit Akribie in zahllose bürokratische Einrichtungen aufgespalten sind, gilt es auch für deren himmlische Pendanten. So ist die Hausgottheit Bettmutter dafür verantwortlich, dass die kleinen Kinder nicht vom Bett herunterfallen.<sup>85</sup>

Um Krankheiten der Kinder kümmern sich die Pockengöttin und die Scharlachgöttin.<sup>86</sup>

Im großen und berühmten Dongyue Tempel Pekings befand sich eine Statue der Königinmutter des Westens als Aufseherin für die Muttergottheiten. In der Nähe befand sich ein Lotosteich. Die Samen der Pflanzen wurden von Frauen gegessen, die schwanger werden wollten.

Der Dongyue Tempel beherbergt auch den Tempel der Göttin, die Fehlgeburten verhindern soll und alle bestraft, die abtreiben. Da sie sehr bescheiden ist, wirkt sie aus dem Hintergrund und hat den Platz auf dem Altar ihrem Ehemann überlassen.

Damit sind wir bei den männlichen Gottheiten, welche über Geburten und Kinder wachen: Lü Dongbin, einer der acht Unsterblichen, der an seinen am Rücken getragenen Schwert kenntlich ist, wird gelegentlich auch mit einem Kind am Arm dargestellt. Mit seinem Schwert scheucht er die Dämonen weg, welche auf die Zeugung der Kinder Einfluss nehmen könnten. Im Dongyue Tempelbezirk befinden sich aber noch weitere Hallen, welche davon Zeugnis ablegen, dass männliche Gottheiten an Geburt und dem Gedeihen der Kinder wesentlichen Anteil haben. Der Vorgang vor der Geburt ist nach chinesischer Überlieferung folgender: die oben bereits als Muttergöttin erwähnte Zi Sun Niang Niang übergibt die Seele an den männlichen Gott Song Zi Langjun, der mit einer Tigerhaube dargestellt wird und berichtet ihm, ob das Kind arm oder reich geboren werden soll und über weitere Details seines Schicksals. Dieser bringt dann das Kind zu einem weiteren männlichen Gott namens Wu Yun. Dieser verfügt über fünf Bambusbehälter, von denen jeder mit Wolken einer bestimmten Farbe gefüllt ist. Wu Yun greift nach dem passenden Behälter und wickelt das Ungeborene in die Wolke seiner Bestimmung ein, um es der Enke-

*Darbringung des Kindes vor Guanyin anlässlich des 1. Geburtstags für Dank und Bitte um weitere Hilfe, Bauernmalerei, Kreis Xinji*

lin des Taishan Gottes, der Jadeprinzessin (oder im Volksmund auch: Kinder-schenkende Mutter, Song Zi Niang Niang) zu übergeben. Diese oder der später erwähnte Gott Huang Tianhua überbringt es dann seiner Familie. Hier kann allerdings mit einer göttlichen Bestechung von Seite der Familie eingesetzt werden. Durch intensive Gebete und große Opfergaben an Wu Yun kann er vielleicht dazu gebracht werden, die zagedachte Wolkenpackung gegen eine bessere zu vertauschen.<sup>87</sup>

Huang Tianhua, nach einer Meinung der dritte Sohn des Taishan Gottes, nach anderer ein Gott aus dem Sternbild des Großen Bären, reitet das Jilin, das „Einhorn“ welches auch als selbständige Gottheit Kinder bringt und heute noch in chinesischen Haushalten in großer Vielfalt auf Möbeln, Polstern, Geschirr und anderen Haushaltungsgegenständen zu finden ist.

Schließlich wird auch der Reichtumsgott in verschiedenen Aspekten als Bringer von Kindern mit einem Kind auf dem Arm dargestellt, welches den Amtshut eines Beamten trägt.<sup>88</sup>

Das ist eine Brücke zum nächsten Gegenstand des chinesischen Rufs zum Himmel, die Bitte um Wohlstand und Karriere.

## Reichtum

So wie man sich zum chinesischen Mondneujahr mit dem Wunsch „Gongxi facai“ „Mögest Du reich werden!“ gegenseitig Neujahrsgrüße entbietet, so gilt diese Devise für das ganze Leben. Der Caishen, der Reichtumsgott, möge es eine Manifestation von Guandi oder einem anderen der Reichtum bringenden Himmlischen sein, ist in fast allen chinesischen Haushalten, Geschäften und Tempeln vertreten. Neben Guanyin, dem Herdgott und allenfalls einer lokalen Gottheit hat er auf den chinesischen Hausaltären einen festen Platz. Während der Kaiserzeit erhielt er für das Prosperieren des ganzen Reiches am 13. des 1. und am 1. des 5. Monats ansehnliche Opfer an Ochsen, Ziegen und Schweinen. Jeder 15. jedes Mondmonats ist ein geeigneter Tag, um dem Gott Weihrauch darzubringen. Bei den Bauern, wo es um die Ernte geht, nahm und nimmt er bis heute einen hervorragenden Platz ein. Am 6. Tag des 6. Mondmonats begehen die Dörfer in der Nähe von Peking sein Fest und beginnen an diesem Tag gleichzeitig mit der Bewachung der Feldfrüchte. Nach der Ernte wird der Reichtumsgott „ins Haus gebeten“, um ihm für die diesjährige Ernte zu danken und gleichzeitig für das kommende Jahr um seine Hilfe zu bitten, wie auf der hier abgebildeten Bauernmalerei aus Xinji, Hebei, der Peking umgebenden Provinz, aus der Sammlung des Autors ersichtlich ist. Mehr über den Gott, der außer der Mehrung des Wohlstandes über eine Menge anderer Kompetenzen verfügt, ist im Abschnitt 4 nachzulesen. Außer dem Tempel des Guandi befanden sich allein im Dongyue Tempel nicht



北京花街柳巷法家莊  
100000  
100000  
100000  
100000

weniger als 7 anderen Reichtumsgottheiten gewidmete Hallen und Tempel. Diese waren neben den oben erwähnten Weihstätten für den Kindersegen nicht zufällig die zahlreichsten.<sup>89</sup>

Zusammen bilden sie das „Ministerium des Reichtums“. An dessen Spitze stehen - wie in der ehemaligen kaiserlichen Bürokratie - ein ziviler und ein militärischer göttlicher Beamter. Der zivile Gott ist Bi Gan, der Minister beim grausamen letzten Herrscher der Shang-Dynastie war. Bi Gan hatte seinen Herrscher wegen dessen Verschwendungssucht kritisiert und musste auf dessen Befehl sein Herz herausschneiden. Wenn er heute als Neujahrsholzschnitt auf Hoftüren geklebt wird, so soll das kommende Reichtum erzeugen. Sein militärischer Amtsbruder ist Zhao Gongming, der auf einem Tiger reitend dargestellt wird. Er sorgt dafür, dass jene zu Reichtum gelangen, die es verdienen. Während der Schlacht zwischen dem letzten Herrscher der Shang und dem der nachfolgenden Zhou-Dynastie soll Zhao Gongming seine magischen Kräfte zugunsten des Shang-Herrschers eingesetzt haben. Da Yu = Fisch gleich wie das Zeichen für Überfluss ausgesprochen wird, sind mit rotem Papier bedeckte Fische oder rote Papierfische Opfergaben für Zhao Gongming, welcher wegen des gleichen Familiennamens auch Patron der Song-Dynastie gewesen ist. Unter den beiden amtieren Götter wie Zhouwei Caishen, der wegen seines Reichtums während einer Geldknappheit während der Ming-Dynastie nach Peking gebeten worden ist. Als ihn der hohe Beamte Liu Bowen bat, Geld für die Instandsetzung der Stadt zu spenden, verweigerte er dies zuerst, Liu ließ ihn auf Anregung des Stadtgottes, der ihm im Traum erschienen war, schlagen und erhielt dann die Auskunft, unter welcher Pekinger Brücke er sein Geld versteckt hielt.

Andere Götter kümmern sich um die Mehrung schon vorhandenen Reichtums wie Yang Gongcheng, der an seinen langen herunterhängenden Ohrläppchen erkennbar ist. Wieder andere werden mit 5 der sieben Sterne des Großen Bären identifiziert und sorgen dafür, dass der Wohlstand ein Haus nicht verlässt. Es sollen früher „Robin Hoods“ gewesen sein, welche das Geraubte an die Armen verteilten. Der „Sparefroh“ unter den Reichtumsgöttern ist Bing Yuan, der während der Han-Dynastie den Geldschüttelbaum erfunden hat.<sup>90</sup>

Dieser Geldschüttelbaum ist zusammen mit Geld heranschaffenden Glücksdrachen bis heute ein beliebtes Motiv der bäuerlichen Neujahrsholzschnitte.

Der Wunsch nach Reichtum kann heute in ganz China beobachtet werden, wo auch in den Städten in vielen Geschäften wiederum die kleinen Schreine hängen, in denen von roten Lämpchen beleuchtet die Reichtumsgötter thronen und wo vor allem auf den Neujahrs- und anderen Tempelmärkten Talismane der Reichtumsgötter - heute auch in Gestalt Mao Zedongs - mit dem Zeichen Fu (Glück) und den schuhförmigen „Goldbarren“ den Käufer bei seinem Trachten nach Reichtum unterstützen sollen. Dabei werden die zentralen von

vielen lokal Verehrten unterstützt.

Einige Besuche des Autors bei den größten und berühmtesten Holzbildhauerei-Manufakturen in Dongyang Zhejiang während der neunziger Jahre haben übrigens die oben aufgestellte These bestätigt: neben den Statuen der Guanyin waren die dort hergestellten Reichtumsgötter am zahlreichsten.

## **Abwehr**

Ein weiteres besonders wichtiges Anliegen ist der im chinesischen Volk tief verwurzelte Wunsch sich gegen den Einfluss von bösen Geistern zu schützen. Mit den hohen Geisterschwellen, wo die Dämonen anrennen, den Dachreitern, die ihnen wehren, den Geistermauern, wo die bis ins Haus gekommenen bösen Geister aufgehalten werden sollen und den Zickzackbrücken, die sie, die nur gerade gehen können, nicht weiterlassen, lässt bereits die chinesische Architektur dieses Anliegen sehr deutlich erkennen. Selbst während der Kulturrevolution wurden in Stadt und Land Geistermauern bzw. für Innenräume Geisterparavents weiter errichtet, bloß mit dem Unterschied, dass zu diesen Zeiten darauf Parolen Mao Zedongs prangten wie etwa der Spruch „Dem Volk dienen“.

Als die Chinesischlehrerin des Autors Prof. Xu Zhixiu (Vivien Pick) bald nach dem Ende der Kulturrevolution im Jahre 1980 ihrem Geburtsland einen Besuch abstattete, fiel ihr unter anderem auf, dass sich die abergläubischen Ängste vor bösen Einflüssen trotz Kulturrevolution sogar in Großstädten wie Shanghai erhalten hatten:

„Der Buddhismus war in China immer mit Aberglauben vermischt, doch existiert Aberglaube auch ohne Buddhismus. Normalerweise hielt sich der Aberglaube vor allem bei den weniger gebildeten Schichten. So erzählte man sich, 1979 sei ein schlechtes Witwenjahr. Witwen könnten allerlei Missgeschick erleben oder Frauen, welche in jenem Jahr heirateten, könnten früh Witwen werden. Daher hat eine Reihe von Bräuten ihre Heirat auf 1980 verschoben. Was aber sollten die Witwen tun? Man riet ihnen, sechs verschiedene Arten von Kuchen zu essen. Die Geschäfte kamen diesem Bedarf prompt entgegen und bald konnte man, in gefälligen Schachteln verpackt, diese sechs verschiedenen Kuchen erwerben. Pietätvolle Töchter kauften sie für ihre verwitweten Mütter.

In einer Arbeitersiedlung am Stadtrand ist in diesem Frühjahr die frisch vermählte Frau Wang eingezogen. Als sie sich nicht sehr wohl fühlte, bekam sie von ihrer Mutter den Rat, am Fensterbrett einen Spiegel zu befestigen, damit der die bösen Einflüsse aus ihrer Wohnung nach außen reflektiere. Die fünfzig Meter weiter gegenüber lebende Familie bemerkte bald mit Unwillen, dass einer der beiden Söhne braune Flecken im Gesicht und der andere Haarausfall

bekam. Die Schuld wurde dem Spiegel gegeben, und als Revanche richtete man einen gegen die Wangs.

Der Sekretär des Straßenkomitees goutierte die Sache nicht und schalt die Wangs wegen des Aberglaubens. Die Schwiegermutter ließ den Spiegel wieder entfernen. Am selben Tag verletzte sich ihr zweiter Sohn bei der Arbeit am Bein. War es vielleicht der Spiegel, der noch gegenüber hing?<sup>91</sup>

Auf dem Land war man ohnehin kaum von der Pflege der alten Abwehrmechanismen abzubringen gewesen. 1949 hatte die neue Volksregierung einen Erlass herausgegeben, welcher Anweisungen gab, wie von nun an die Neujahrsholzschnitte beschaffen sein sollten. Statt der gewohnten Türgötter sollten Rotarmisten die Türen der Gehöfte schmücken. Die Bauern hielten sich aber nicht daran. Während der Kulturrevolution wurde der Druck auf die Landbevölkerung verschärft, sich statt der alten Motive Klassenkämpfer aus den damals gültigen Modellopern aufzuhängen. Aber kaum jemand kaufte diese Bilder, von denen die Bauern sagten: „Wenn man das aufhängt, muss man ein Jahr weinen.“<sup>92</sup>

Auf dem Land, wo heute noch immer ca. drei Viertel der chinesischen Bevölkerung wohnen, schützt der Hausvater sein Gehöft wiederum vorne mit den aufgeklebten Bildern der Türgötter und den Hintereingang mit einem Bild des Dämonenbanners Zhongkui, von dem bereits im Abschnitt 1 berichtet worden ist. Über die Vorbilder dieser Papiergötter erzählt man sich wie bei fast allen chinesischen Gottheiten die verschiedensten Geschichten. Von den bekannteren sagt eine Version, die Torgötter seien früher das Brüderpaar Shen Tu und Yulei gewesen, welche im Wald unter einem Pfirsichbaum ihr Haus errichtet haben. - Pfirsichholz hat in China von alters her eine Dämonen abwehrende Wirkung. Diese hätten mit ihren Tigern der dankbaren Bevölkerung die Dämonen gefangen und an ihre Tiger verfüttert. Später hätten die beiden Unsterblichkeit erlangt.

Die 2. Version betrifft die Begebenheit aus der Tang-Dynastie, welche unter 1 schon erwähnt worden ist. Der Tang-Kaiser, dessen Minister im Traum den unbotmäßigen Drachenkönig hingerichtet hatte, wurde in der Folge von ihm bzw. von anderen Dämonen nächtlings geplagt und gab daher an zwei seiner tüchtigen Generäle die Order, in seinem Schlafgemach Wache zu halten. Als sie infolge von Schlafmangel dahinsiechten, kam er in einem frühen Konzept von Beamteneinsparung auf die Idee, sie durch ihre Bilder zu ersetzen. Diese hatten dann die gleiche Wirkung. Die Bevölkerung nahm zur Kenntnis, was beim Kaiser funktionierte und begann später ebenfalls damit, sich diese Generäle zum Schutz vor bösen Geistern an die Hoftüre zu hängen.

Dass in der Geisterfurcht der Chinesen im allgemeinen und des chinesischen Kaiserhauses im besonderen ein beträchtlich großer wahrer Kern steckt, kann aus Augenzeugenberichten des österreichischen Jesuiten Wolfgang Andreas

Koffler vor Augen geführt werden. Dieser kam 1642 nach China, als sich das letzte Aufgebot der Ming-Dynastie vor den siegreichen Mandschus in den chinesischen Süden zurückzog. Über Vermittlung eines getauften Militäreunuchen namens Achilles Pan sollte der Österreicher dem Ming-Kronprätendenten seine Aufwartung machen. Doch dies konnte nur auf einem Schiff geschehen, da sich der junge Kaiser davor fürchtete, am Land von Geistern überfallen zu werden, der laut Koffler. „mithin in seinem Hirn ziemlich verrückt“ war.<sup>93</sup> So wie die Türgötter mit kaiserlicher Dämonenfurcht zu tun haben, so gilt dies auch wie bereits oben in Abschnitt 1 geschildert für den Sieger über die Dämonen, Zhongkui, dem die Bauern gerne die Wache über ihren Hintereingang anvertrauen. Die Beschäftigung mit Dämonen und den Beschützern vor ihnen war in China eine solch intensive, dass es unzählige Theaterstücke gibt, welche sich mit dem Thema auseinandersetzen. Ein gutes Beispiel dafür liefert die Reise nach dem Westen, ein Zyklus, der ohne Wiederholung von einer Opern- oder Puppenspieltruppe einen Monat lang durchgespielt werden kann, von dem der größte Teil aus Kämpfen des von Affen- und Schweinekönig und einem Mönche begleiteten Abt Xuanzang, wiederum eine historische Figur aus der Tang-Zeit, mit verschiedensten bösen Geistern besteht. Ein anderes Beispiel liefert das Volksstück über „Zhongkui, Bezwinger der Dämonen“. Im Vorwort der Fassung aus 1720 wird auf die Allgegenwart der Dämonen hingewiesen.

Es rinnen und strömen die Dinge dieser Welt. Wie wäre dem abzuhelpfen? Tausendfältig verschiedenes Gebaren entspringt aus des Herzens Kammer. Wohl weiß man, dass in der Unterwelt viel abgeschiedene Seelen wohnen, Nicht gesagt wird, dass unter Menschen viele böse Geiser hausen, Müßig erhebe ich das Pinselrohr mit manchem Seufzer. Wie könnte es geschehen, dass dies Geschlecht nicht Teufel hervorbrächte? Wollte man durch Lehren der bösen Geister Wesen gänzlich bekehren, Man müsste immerfort den blanken Speer handhaben und auf dem Steine wetzen.

Dazu kommt, dass die Dämonen laut diesem Volksstück nicht nur allgegenwärtig sondern außerordentlich zahlreich sind. Bereits eine Untergruppe davon umfasst die verschiedensten Namen und Zuständigkeiten.<sup>94</sup>

<i>Frech-Teufel</i>	<i>Falsch-Teufel</i>	<i>Untreuer Teufel</i>	<i>Hochstapler Teufel</i>
<i>Stromer-Teufel</i>	<i>Fürwitz-Teufel</i>	<i>Ohnegleichen-Teufel</i>	<i>Knicker-Teufel</i>
<i>Bettler-Teufel</i>	<i>Jammer-Teufel</i>	<i>Waghals-Teufel</i>	<i>Leichtfertiger Teufel</i>
<i>Betrüger-Teufel</i>	<i>Scheeler Teufel</i>	<i>Halsbrech-Teufel</i>	<i>Raffer-Teufel</i>
<i>Grübel-Teufel</i>	<i>Umgarner-Teufel</i>	<i>Armer Teufel</i>	<i>Schwarzaug-Teufel</i>
<i>Diebs-Teufel</i>	<i>Geringschätziger Teufel</i>	<i>Verkrachter Teufel</i>	<i>Eisenstirn-Teufel</i>

*Tobsucht-Teufel*  
*Kriecher-Teufel*  
*Klauen-Teufel*

*Spieler-Teufel*  
*Lumpen-Teufel*  
*Toller Teufel*

*Zier-Teufel*  
*Schmutz-Teufel*  
*Schlauer Teufel*

*Feiger Teufel*  
*Lügen-Teufel*  
*Lustgier-Teufel*

Gegen diese Dämonen kann der Laie etwas selbst unternehmen, indem er etwa am Neujahrsabend die Tür seines Heims versiegelt, damit keine Dämonen eindringen können oder indem der Bräutigam bei der Ankunft der Braut Bogen und Pfeile aus Pflirsichholz vom vorbereiteten Himmel- und Erdealter nimmt um sie unter der Brautsänfte durchzuschießen, damit sich mit der Frau keine bösen Geister einschmuggeln oder nach dem chinesischen „Silvester“ an den dämonenvertreibenden Drachentänzen teilnimmt.

Der Tiger - Komplementärgeist im Fengshui zum Drachen - bewahrt in Form der Tigerhaube die Kinder vor den Schaddämonen.

Es gibt aber Schutzgötter, welche dem Treiben der Dämonen Einhalt gebieten können. Da ist einmal der Drache, welcher in einem nach ordentlichen Fengshui Prinzipien erbauten Haus als wichtigster dämonenbekämpfender Hausgeist gegen die bösen Geister auftritt.<sup>95</sup>

Bereits in Annalen, welche über das 6. vorchristliche Jahrhundert berichten, ist vermerkt, dass bei Auftreten eines Geistes - im speziellen Fall ein ermordetes Mitglied der Herrscherfamilie - den Ahnen zu opfern ist, um das Unheil vom Haus abzuwehren. Daher spielen die Schutzgötter des Familienoberhauptes, insbesondere die deifizierter prominenter Ahnen, in solchen Fällen eine wichtige Rolle.<sup>96</sup>



Solche Schutzgötter können entweder als Statuen eines geeigneten Ahnen ausgestellt werden oder in der Form eines dämonenvertreibenden Gottes. In Lijiang, dem ehemaligen Sitz der Naxi-Könige, kennt man einige hundert Götter, welche das Heim vor bösen Geistern schützen. Einer davon ist hier abgebildet. Man beachte seine dämonenabwehrende Fingerhaltung und die Krabbe auf seiner Stirne, welche ebenfalls ein altes Zeichen für Abwehrzauber darstellt.

Ein anderer Gott, der es auf die bösen Geister abgesehen hat, ist der Donnergott. Eine magische Formel, um ihn zu Hilfe zu rufen, lautet:

„Der Gott des Donners ist hiermit besonders dazu verhalten, seinen Schlägel und Meißel zu nehmen und mit dem Donnerschlag gegen den König der Dämonen, alle bösen Geister und gegen die üblen Sternengottheiten zu richten...“<sup>97</sup>

Wegen seiner großen Wirksamkeit befindet sich der Donnergott oft auch auf Talismanen und ebenso auf den Utensilien daoistischer Gottesdienste. In der Sammlung des Autors befindet sich eine einem Seelentäfelchen nachgebildete Holztafel aus dem daoistischen Huangdaxian Kloster in Jinhua, Zhejiang.

Hauptfarbe ist Rot mit Gold. Oben ist das Yin-Yang Zeichen angebracht und unten steht mit goldfarbenen Zeichen: „Der Brunnengeist hat drei Münders.“ Auf der Vorderseite der Tafel ist der Donnergott dargestellt und auf der Rückseite steht mit Gold auf blauem Grund: „Befehl vom Jadekaiser“ sowie ein magisches Zeichen.

Um den Rand laufen Beschwörungen von Sternen- und anderen Gottheiten. Bald nach Entstehen des religiösen Daoismus waren die daoistischen Priester bemüht, den früher durch Laien vollzogenen Hilferuf zum Himmel weitgehend selbst zu übernehmen. Der Anspruch dabei war und ist, dass nur von den richtigen Personen, den daoistischen Priestern, die richtigen Wege zum Himmel gefunden werden könnten.<sup>98</sup> Das heißt, dass sich von bösen Geistern befallene besser an den lokalen daoistischen Tempel wenden, um dort Talismane zu erhalten oder einen exorzistischen daoistischen Gottesdienst, bei welchem der Daoist die Götter zur Hilfe ruft und mit seinem rituellen Schwert und rituellem Seil der Dämonen Herr zu werden sucht.

Eine Zwischenstellung bei der Geisterbekämpfung nimmt Guandi ein, welcher oft am Hausaltar zu finden ist, der jedoch von Seite der daoistischen Kirche bereits sehr früh für den Kaiser herbeigerufen wurde. Während der Nördlichen Song-Dynastie soll unter dem Kaiser Huizong ein Monster aufgetreten sein, welches beim Salzsee von Chongning riesige Überschwemmungen verursacht haben soll. Der 30. daoistische Patriarch soll schließlich durch seine Beschwörung Guandi herbeigerufen haben, welcher zum Wohle von Kaiser und Volk den Dämon vernichtet haben soll und seitdem auch als Helfer gegen die bösen Geister bekannt geworden ist.<sup>99</sup>



Doch auch der Affengott Sun Wukong mag noch da und dort seine dämonvernichtende Funktion wahrnehmen. Devotionalien wie eine in Messing ausgeführt Buddhahand, welche der Gott vor seiner angeordneten Reise nach dem Westen nicht verlassen konnte, befinden sich noch in chinesischen Haushalten und ebenso in der Sammlung des Autors. Hier sei angemerkt, dass nach erfolgreicher Absolvierung der mit Dämonen reich gespickt gewesenen Reise, Milefo, der kommende Buddha, den tapferen Affen wegen seiner erfolgreichen Überwindung der bösen Geister zum „Gott des erfolgreichen Kampfes“ ernannt hat.<sup>100</sup>

Kein Wunder, dass die wenig gebildeten Boxer den Affengott, welchen sie immerhin aus den Opern und Puppenspielen kannten, zu ihrem Schutzgott beriefen, um unter seinem Schutz gegen die „Yang Guizi“, die „ausländischen Dämonen“ vorzugehen.<sup>101</sup>

Die vorstehenden Schilderungen mögen geeignet sein, den Satz zu unterstreichen, den eine einstmalige westliche Residentin von Peking geprägt hat: „Kein Volk der Erde kennt so viele Dämonen und steht so unter dem Eindruck ihrer Allgegenwart wie dasjenige des Reiches der Mitte.“<sup>102</sup>

## **Krankheiten**

Die Österreicher und Chinesen teilen eine hervorstechende Eigenschaft ihres Volkscharakters, nämlich die Hypochondrie. Eine Bekannte des Autors, die Schriftstellerin Zhang Jie, zählt zu den wesentlichen Ritualen des chinesischen sozialen Verkehrs das gegenseitige Empfehlen von Arzneien und hat dies auch in ihre Werke einfließen lassen. Vom einstigen Kronprinzen Mao Zedongs, dem heute veremten Marschall Lin Biao ist bekannt, dass er sogar während des Krieges für sich selbst eine ganze Apotheke der traditionellen Medizin mitführte und für sich selbst Rezepte schrieb. Wer nach China fährt, wird dort am Morgen zahllose Gruppen vorfinden, welche Taiji, Schwert-Taiji, Qigong betreiben, sich lange an Bäumen zu schaffern machen oder auf sonstige Weise zur Verlängerung ihres Lebens beitragen möchten. In der chinesischen Fernsehwerbung nehmen Medikamente mehr als die Hälfte der vorhandenen Zeit in Anspruch und bei den Printmedien vielleicht noch mehr. Dabei geht in Übereinstimmung mit chinesischer Tradition die Tendenz in Richtung von wunderbaren Allheilmitteln. So wird etwa in der Peking Rundschau vom 8. August 1995 eine Kräuterschürze für Kinder angepriesen, welche gegen folgende Krankheiten helfen soll: Bauchweh, Erbrechen, Durchfall, Nierenentzündungen, Harndrang, Bettnässen, Erkältung, Husten, Fieber, Krämpfe, Asthma, Lungenentzündung und angeborene Krankheiten. Im selben Heft macht ein Ex-General namens Du Ping Reklame für ein Mittel, das gegen Atembeschwerden, Verdauungs-, Nerven- und Herzstörungen, erhöhten Blutdruck, Leukozy-

tose, Haut- Frauen- Rachenkrankheiten, Staublungen, Urämie und Krebs hilft. Die Absenz solcher Behandlungen in Österreich wird denn auch in der Überseechinesen Zeitschrift Ao Hua vom 5.1.1997 von einem gewissen Zu Xiaoxia kritisiert, der sich früher in China jeweils bloß mit einer „Gesundheitsfreund“ genannten Pille zu kurieren pflegte.

Diese eine wundersame Pille steht in der daoistischen Tradition. Von Anbeginn hat sich die daoistische Alchemie mit der Erzeugung einer „Pille des langen Lebens“ beschäftigt<sup>103</sup> und in der Pharmazie eine Menge an Erfahrungen gesammelt. Vor allem die auf anorganischen Stoffen beruhenden Medikamente, welche in daoistischen Klöstern hergestellt werden, sind aber giftig und können nur von den Mönchen selbst, die sich durch meditative Stärkung ihres Körpers auf solche Pharmaka vorbereitet haben, eingenommen werden. Man hält allerdings auch für gewöhnlich Sterbliche auf Kräuterbasis hergestellte Medikamente bereit.<sup>104</sup>

Sollte dies nichts nützen, dann kann der Patient sich einer der für Medizin zuständigen Gottheiten zuwenden oder einen daoistischen Priester dort intervenieren lassen.

Meist ruft dann der daoistische Priester eine ganze Reihe von zuständigen Gottheiten herab und hat dabei eine große Auswahl, denn mit medizinischen Angelegenheiten beschäftigen sich gleich zwei himmlische Ministerien: das „Gesundheitsministerium“ und das „Seuchenministerium“, dazu kommen noch „Außenstellen“ von rangniedrigeren Gottheiten. An der Spitze des „Gesundheitsministeriums“ stehen in diesem besonderen Falle nicht zwei sondern drei leitende Gottheiten, welche Himmel, Erde und dem Menschen entsprechen.

Beim ersten handelt es sich um den mythologischen Kulturheroen Fu Xi, welcher die acht Diagramme des Buches der Wandlungen erfunden haben soll, sowie die Jagd, die Ehe und vieles andere wie - für Chinesen besonders wichtig - das Kochen. Ihm zur Seite steht Shennong, der „göttliche Landmann“, welcher den Menschen den Ackerbau beigebracht und 365 Heilkräuter gefunden hat, welche die Basis der späteren chinesischen Pharmazie darstellen. Shennong ist daher auch der Patron der chinesischen Apotheker, welche ihm früher am 1. und 15. Weihrauchopfer dargebracht und an diesem Tag 10% Rabatt gegeben haben.

Der dritte in der Runde ist Huangdi, der „Gelbe Kaiser“, der die Stämme Chinas geeint haben soll. Die Überlieferung schreibt Huangdi zu, dass er nicht nur Waffen aus Eisen und - für die Chinesen sehr wichtig - Särge erfunden haben soll, sondern auch die Autorschaft an medizinischen Werken.<sup>105</sup>

Unter diesen drei Gottheiten befindet sich der Medizingott, welcher auf eine historische Persönlichkeit zurückgehen soll. Wei Cizang hat irgendwann in der zweiten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrtausends gelebt und hat sich als

Schüler von Shennong bezeichnet. Der Pharmakologie des Shennong hat er die Verarbeitung von Blüten hinzugefügt sowie die Verwendung von Tau und Regenwasser. Pillen nach seinen Rezepturen sollen noch in den dreißiger Jahren in den Pekinger Apotheken erhältlich gewesen sein.

Der nächste in der Hierarchie ist ein Literat namens Sun Simao, Medizinkönig genannt, dessen Daten und Lebenslauf während der Sui und Tang-Dynastie überliefert sind. Er ist der Medizinkönig der inneren Medizin, denn er bestand darauf, dass Weis Methode, bloß auf das Gesicht eines Patienten zu achten, unzureichend sei. Man müsse auch auf die Zunge und den Puls achten - Methoden, die bis heute in der chinesischen Medizin angewendet werden. Sun, der in den daoistischen Lehren sehr bewandert war, soll den ersten Katheder sowie eine ganze Reihe anderer Behandlungsmethoden erfunden haben. Er kurierte den Tang-Kaiser Gaozong von Migräne und schweren Durchfällen und rettete durch Akupunktur der Kaiserin und ihrem Neugeborenen das Leben. Das ihm darauf vom Kaiser angebotene Amt bei Hof lehnte er ab. Da er einen Tiger, dem ein Knochen im Hals steckengeblieben war, das Leben gerettet hatte, diente ihm dieser später als Reittier und er wird mit einem Tiger dargestellt. Nach seinem Tod im reifen Alter von 102 Jahren wurde ihm in einem Tempel am Wutaishan eine Statue gewidmet. Die Bevölkerung begann ihn als „Medizinkönig“ zu verehren. Auf acht Steinstelen neben dem Tempel wurden seine wichtigsten Rezepte eingemeißelt.<sup>106</sup>



*Der Medizinkönig Sun Simao, Messingstatue aus dem Huangdaxian Kloster*

Neben dem ranghöheren Sun gibt es im „Gesundheitsministerium“ noch 10 andere himmlische Ärzte, die allerdings je nach der Lokation des Tempels verschieden sind. Meistens ist dort Hua Tuo vertreten, der chinesische Hippokrates aus dem 3. Jahrhundert nach Christus. Wie schon in einer modernen Klinik sind die verschiedenen Mitglieder der 10 himmlischen Ärzte für die verschiedensten Arten von Krankheiten zuständig.

Es gibt Neujahrsholzschnitte mit allen 10 himmlischen Ärzten, deren Affizierung die Familie für das anbrechende Jahr vor Krankheiten beschützen soll.<sup>107</sup> Der Medizinkönig ist auch auf solchen Neujahrsholzschnitten zu sehen, welche die für die Familie wichtigsten Gottheiten zeigen: Guanyin, Medizinkönig, Reichtumsgott, der lokale Schutzgott und der Küchengott.<sup>108</sup>

Weniger prominent aber immerhin noch gut platziert findet sich der Medizinkönig auch noch auf bäuerlichen Neujahrsholzschnitten, welche „Allen Göttern, die Himmel und Erde regieren“ gewidmet sind.<sup>109</sup>

Medizin gehört auch zum Bereich von Lü Dongbin, des wichtigsten der 8 Unsterblichen, auf den später noch eingegangen werden wird.

Zu diesen Haupthelfern im Bereich der Medizin kommen natürlich noch die lokalen Gottheiten. Dazu gehört vor allem der bei Mao Zedong erwähnte Baosheng Dadi, dessen Verehrung im chinesischen Süden wiederum starke Lebenszeichen von sich gibt. Es handelt sich um einen deifizierten Arzt, dessen Funktion bereits durch seinen Titel ausgedrückt wird: „Der große Kaiser, der Leben schützt“. Baosheng Dadi mit bürgerlichem Namen Wu Tao lebte von 979 bis 1035. Er benützte daoistische Heilmethoden und soll Arzneien verschrieben haben, welche „die Krankheit wie ein Pfeil trafen und zerstörten“. Er soll zu seinen Lebzeiten auch Tote erweckt haben und wurde von der Bevölkerung bereits auf Erden als Himmlischer betrachtet. Nach seinem Tod ist er angeblich in verschiedenen Inkarnationen aufgetreten und soll während der Ming-Dynastie die Kaiserin in der Gestalt eines daoistischen Priesters von einer Entzündung der Brust geheilt haben. Er kann auf eine stattliche Reihe von kaiserlichen Titeln verweisen. Im Süden und auf Taiwan wird er oft gemeinsam mit Tianhou (Mazu) verehrt, mit welcher er - siehe oben die menschliche Komponente der chinesischen Götter - einen Machtkampf ausgetragen oder mit der keuschen Göttin gar eine unerlaubte Affäre begonnen habe.<sup>110</sup>

Gottheiten helfen auch den Apothekern und Ärzten bei der richtigen Anwendung der Medizin. Doré berichtet über Apotheker, welche den bei ihnen in einem Schrein thronenden Medizingott darüber entscheiden lassen, welche Arznei zu mixen sei und Goodrich über den Brauch den Medizingott Wei durch ein Orakel über die beste Therapie zu befragen. Man zog am Altar des Gottes nummerierte Stäbchen, welche dann von den daoistischen Mönchen mit den Nummern auf ihren Listen verglichen wurden.<sup>111</sup>

Aber auch bei der Tätigkeit des Arztes machen die Götter mit. Gemäß den

Grundsätzen daoistischer Medizin sollte durch Anrufungen und Talismane eine Verbindung zwischen Patient und Arzt hergestellt werden. Der eine Talisman sollte verbrannt und vom Patienten gegessen werden und der andere im Krankenzimmer aufbewahrt werden. Während des Schreibens der Talismane sollte der Arzt Sternengottheiten anrufen und wenn er zu Akupunktur schreitet, haben sich Arzt und Patient auf den Gelben Kaiser, Shennong, Sun Simao und andere Medizingottheiten zu konzentrieren und sich vorzustellen, dass die leibhaftig vor ihnen stehen.<sup>112</sup>

Neben den oben erwähnten Göttern gibt es mit selbständigen Andachtsstätten bedachte „Fachärzte“. Dazu gehört etwa die Augenlichtkönigin, welche nach Erhörung der Bitten der Patienten mit einem künstlichen Paar Augen aus Baumwolle beschenkt wird.<sup>113</sup> Sie soll die sechste Tochter des Jadekaisers sein. Von den anderen Spezialisten mag heute noch die Göttin der Pocken in ihrem Nebenfach Masern von Bedeutung sein. Sie ist mit dem Gott des Sesams und Sorghums verheiratet und ihr wird von ihren Kindern „Ältere Schwester Pocken“ und „Älterer Bruder Pocken“ assistiert.<sup>114</sup>

Die anderen Infektionskrankheiten haben infolge der sanitären Vorkehrungen der Volksrepublik, wo es den Hygienearzt als eigenes medizinisches Studium gibt, an Bedeutung verloren - wie Mao Zedong in seinem Gedicht „Adieu Seuchengott“ ausgedrückt hat. Daher hat auch das ehemals sehr wichtige Seuchenministerium das von 7 furchterregenden Generälen geleitet wird, seine Bedeutung eingebüßt. Früher soll die Furcht vor Seuchen so groß gewesen sein, dass man in der Peking umgebenden Provinz das Mondneujahr zweimal feierte, um die Seuchengötter glauben zu machen, ein Neues Jahr habe bereits wieder angefangen und sie hätten die Zeit versäumt mit ihren großen Regenschirmen die Seuchen auf die Erde herunterzuschütteln.

Diese Furcht vor den Seuchengöttern hat ebenso abgenommen wie einige andere alten Bräuche, welche mit der Medizin in Zusammenhang stehen. Früher musste ein Arzt, dem ein Patient gestorben war, eine Totenlaterne vor seinem Haus anbringen. Ärzte, welche zu viele solche Laternen vor ihrer Praxis hatten, wurden von der Bevölkerung eher gemieden - ein Brauch, der auch heutzutage und nicht nur in China seinen praktischen Nutzen hätte.

## **Schicksal im Jenseits**

Vorausgeschickt sei, dass sich die Chinesen wegen ewiger Verdammnis keine Sorgen machen müssen, denn so wie in allen sonstigen chinesischen Situationen auch, ist nichts endgültig - auch die Hölle nicht. Sowohl die daoistische wie auch die buddhistische Hölle ähneln dem katholischen Fegefeuer mit dem Unterschied, dass dort nicht nur gebrannt, sondern auch zersägt, gehäutet, gekocht, dismembriert, zermahlen, vereist, von Insekten gestochen, von

Schlangen gebissen und mit Fäkalien und Menstruationsblut gefüttert wird. Da der Aufenthalt in der Hölle kein endgültiger ist, so malen ihn beide Religionen möglichst unkomfortabel aus, damit die Abschreckung ihre Wirkung hat. Diese Strafen wurden nicht nur im chinesischen Schattenspiel gezeigt - siehe Abbildung - welches seinen Ursprung auf die buddhistischen Prediger zurückführt,<sup>115</sup> sondern wurden in verschiedenen Tempeln dargestellt und erfreuten sich durchaus der Beachtung der Bevölkerung, sodass der rasende Reporter Egon Erwin Kisch bei seiner Chinareise 1932 einen Vergleich zum Wiener Präuerschen Panoptikum zog. In den buddhistischen Felsbildhauereien von Dazu aus der südlichen Song-Dynastie finden sich ähnlich der fibula pauperum auf christlichen mittelalterlichen Kirchen, wo Sünder verschlungen werden, eine großflächige Abfolge von Szenen, welche der in der Mehrzahl analphabetischen Bevölkerung zeigen sollten, wohin sie ihre Sünden bringen würden. Drastisch warnen dort die Strafen des Messerberges, des Kochens, der Eishöhle, der Versenkung in die Latrine, des Räderns oder des Zersägens in Stein gehauen den Betrachter vor dem Sündenfall.<sup>116</sup>

Die Pürierten, Zermahlenen, Zerstückelten und sonst der Frommen Helene im Endstadium Ähnelnden sind im Gegensatz zu Wilhelm Buschs Aussage sehr wohl noch zu gebrauchen, denn nach vollzogener Tortur setzen sie sich wieder zusammen, damit die Plagen von neuem beginnen können. Dies ist unangenehm, aber nicht unbegrenzt. Irgendwann wird auch der verwerflichste Delinquent in irgendeiner Form wieder aus der Hölle entlassen. Nach Meinung der Daoisten kann man bloß als Mensch wiedergeboren werden, doch die Buddhisten sind der Ansicht, dass man auch als Tier, Pflanze oder Gegenstand wiedergeboren werden kann, als Heuschreck etwa, Kohlkopf, Schöpflöffel oder - was sehr unangenehm sein muss - als Gong.



*Schattenspielfigur für Höllenszenen, Provinz Gansu*

Ein zweiter wichtiger Unterschied zu der christlichen Hölle ist, dass dort keine Teufel in Opposition zum Himmel das negative Prinzip verkörpern, sondern in der Unterwelt höchst ehrenwerte Götter und Beamte angesiedelt sind, welche mit den himmlischen Gottheiten bestens kooperieren. Die Unterwelt ist den ehemaligen chinesischen Amtshöfen präzise nachempfunden, und es ist nicht abträglich dort Karriere zu machen. Wie oben schon bei der Verlängerung des Lebens eines Tang-Kaisers erwähnt, gab es Beamte, die sowohl im Dies- wie auch im Jenseits Dienst machten und wie für die irdische Beamtenlaufbahn waren auch für die Karriere in der Unterwelt Prüfungen vorgesehen.<sup>117</sup>

Nach chinesischer Ansicht brachte es sogar Vorteile in der Unterwelt Dienst zu versehen: man lebt länger, die Kollegen sind integer, man kann nicht entlassen werden, kann nicht krank werden, hat keine sozialen Verpflichtungen, muß den Vorgesetzten nicht schmeicheln, hat keine finanziellen Sorgen, hat übernatürliche Vorrechte, kann die Frau mitnehmen, hat einen festen Aufgabenbereich und schließlich besteht auch die Möglichkeit nach einer längeren Dienstzeit in den Himmel versetzt zu werden.

Persönlichkeiten, wie der berühmte Bao Gong, welche bereits zu Lebzeiten einen Ruf der Integrität, Gerechtigkeit und Weisheit errungen hatten, wurden nach Ableben mit einer Richterfunktion in der Unterwelt betraut, was nicht abträglich sondern als posthume Ehre zu deuten ist. Mit einer Mondsichel auf der Stirn ist Bao Gong der Held vieler Opern- und Schattenspielaufführungen und verkörpert so eine sympathische Figur, vor der man sich im anderen Leben nicht fürchten muss. Seine gerechte und unparteiische Haltung soll Bao Gong übrigens auch in einem Steuerstreit zwischen der Ober- und Unterwelt bewiesen haben. Nahe der Stadt Fengdu, unter welcher nach chinesischem Glauben die Unterwelt angesiedelt ist, gab es einen Brunnen, in welchen die Bevölkerung in Form von Opfergaben eine „Höllensteuer“ entrichtete.<sup>118</sup> Diejenigen, welche diese Steuer nicht entrichteten, sollen mit Krankheit und allen möglichen anderen Übeln geschlagen worden sein. Der neue Präfekt von Fengdu verbot diesen Brauch, doch die Bevölkerung beharrte darauf und verlangte eine Bestätigung aus der Unterwelt, dass die Steuer nicht mehr zu zahlen sei. Der Präfekt Liu Gang soll sich darauf zum Grund des Brunnens und von dort in die Unterwelt begeben haben. Dort wurde er von einem Beamten angesprochen: „Du bist ein Beamter auf Erden. Was machst Du hier?“ Liu antwortete darauf, er wolle die Rückzahlung der ungerechtfertigterweise eingetriebenen Steuern. Der Unterweltbeamte erwiderte, dass man aus diesem Anliegen das Ethos eines guten Beamten erkennen könne. Bao Gong befindetet, dass das Verlangen des Präfekten rechtmäßig sei, da kommt plötzlich ein roter Schein und mit ihm Guandi, diesmal in seiner Eigenschaft als Dämonenbekämpfer. Er, der selbst einmal Beamter war, belobigt Liu ebenfalls wegen seiner Loyalität. Das zeigt auch, dass die chinesische Unterwelt nicht verschlossen war, sondern



Schattenspielfigur für Höllenszenen, Provinz Gansu

Besuche und Kommunikation zu Himmel und Erde stattfinden konnten.<sup>119</sup> Auch dem Strafvollzug können ehemalige Sterbliche vorstehen, was für sie ebenfalls keine Bestrafung sondern eine Belohnung darstellt. Wang Xiang, einer der Helden aus 24 Fällen kindlicher Pietät schmolz mit seinem Körper das Eis des Flusses, um an einen Karpfen zwecks Heilung seiner Mutter zu kommen. Später wurde er zum Vorstand der Eishölle bestellt.

Ein anderer Höllenbeamter ist Yue Fei, einst ein berühmter General der Song-Dynastie, welcher wegen seines Patriotismus bei Volk und Regierung stets in hohem Ansehen gestanden ist. Mao Zedong schrieb sogar Gedichte nach Vorlagen der Lyrik Yue Feis. Yue Fei steht in der Unterwelt dem Amt der raschen ausgleichenden Gerechtigkeit vor, in dem die guten und schlechten Taten des Verschiedenen gegeneinander abgewogen werden, worauf Yue Fei dann das Urteil spricht.<sup>120</sup>

Der gepflegte Zustand seiner Halle im Bereich des Dong Yue Tempels in Peking zeugte davon, wie sehr die Bevölkerung ihr Vertrauen in ihn setzte. Das mag unter anderem auch damit zusammenhängen, dass so wie Bao Gong den Menschen aus vielen Opern und Puppenspielen bekannt war.



*Schattenspielfigur des Yue Fei, Provinz Gansu*

Es sind ebenfalls ehemalige Sterbliche, welche die Amtshandlungen auf dem Wege in die Unterwelt vornehmen: der Erdgott und der Stadtgott, welche in der Regel vor ihrer himmlischen Laufbahn eine Beamtenkarriere durchlaufen haben. Nach einer Ansicht wird aber vor ihnen noch der Küchengott tätig, welcher über die guten und schlechten Taten in der Familie Buch führt und dem Jadekaiser jedes Jahr vor dem Mondneujahr berichtet. Als guter Kenner der Personen soll er mit der Befugnis ausgestattet sein, auf die Stirne der Seele bereits Bewertungen aufzupinseln wie „Guter Bürger“, „Pietätvoller Sohn“ und so weiter, was den Göttern der Unterwelt ihr Urteil erleichtert.<sup>121</sup> Der Nächste, welcher dann amtshandelt, ist der Erdgott, der für das Dorf des Verstorbenen zuständig ist. Von ihm wird die Seele beamtshandelt und zur weiteren bürokratischen Behandlung zur nächsten Instanz, dem Stadtgott weitergeschickt. Es kann aber sein, dass der Stadtgott seine beiden Assistenten aussendet, von denen einer einen Pferdekopf und der andere einen Rinderkopf trägt, um die Seele zu arretieren und in sein Amt zu bringen. Dort prüft der Stadtgott gewissenhaft den vom Herdgott übermittelten Bericht. 49 Tage bleibt die Seele noch außerhalb der Unterwelt, bevor sie vom Stadtgott zur nächsten Instanz geschickt wird. Wie man sich im China der Gegenwart den weiteren Vorgang vorstellt, konnte der Autor vom Abt des Huangdaxian Klosters authentisch erfahren. Während der 49 Tage, welche die Seele noch umherschwebt, eine Zahl, welche auf die 7 Zyklen des Yijing zurückgeht, ist es mit Hilfe des daoistischen Priesters und der hohen Gottheit Taiyi möglich, quasi einen Abschneider aus dem bürokratischen Verfahren der Gerichtssitzung und der nachfolgenden Zuweisung an Hölle oder Wiedergeburt zu machen. Taiyi ist der Gott des Ost- aber auch des Nordstern. Er entstammt dem präschöpfungs Qi, dem Uratem, der vor der Welt existiert hat. Er ist das Prinzip aller Dinge und die Quelle aller Wahrheit. Dargestellt wird er auf einem neunköpfigen Löwen sitzend. Oft hält er so wie die buddhistische Guanyin einen Weidenzweig und ein Gefäß mit heiligem Wasser in der Hand - und so wie sie hat er auch die Fähigkeit, Menschen aus der Hölle zu befreien.<sup>122</sup>

Ren Jiyü unterscheidet in seinem Zong Jiao Zi Dian, erschienen 1981, S. 160, in Shanghai fünf Erscheinungsformen von Taiyi: 1. Urgeist, 2. Stern, 3. Gottheit, 4. Lehrer vom Gelben Kaiser und Göttlichen Landmann, dem vor allem von Han-Kaiser Wu Di viele Tempel errichtet worden sind und 5. Mitglied des daoistischen Pantheons. Taiyi ist ein Helfer in allen Notlagen und daher ist es innerhalb der 49 Tage möglich, sich durch einen daoistischen Priester an ihn zu wenden. In der Beschwörungsformel ist üblicherweise der Name des Verstorbenen enthalten sowie der Gebrauch einer „Geisterflagge“. Taiyi wird gebeten „wo immer er sich befinde, zu kommen und diese Seele wieder ins Leben zu bringen.“<sup>123</sup>

Gelingt dies nicht, so unterliegt die Seele dem Gerichtsverfahren in der Unterwelt. Höchster Richter ist der Taishan Gott Dong Yue Dadi. Wie bei den irdischen Prozessen gibt es aber eine im wahrsten Sinne höhere Instanz - Taiyi, der im Gegensatz zu seinem in der Unterwelt thronenden Amtskollegen seinen Palast im Himmel hat.<sup>124</sup> Kommt die Seele in eine der Höllenabteilungen, so gibt es nach einiger Zeit wiederum die Möglichkeit sie durch daoistische Fürbitten zu retten. Für den Unglücklichen wird ein daoistischer Gottesdienst abgehalten, bei dem durch wiederholtes Lesen magischer Texte das Höllentor geöffnet und Licht in die Hölle gebracht wird. Dann wird Taiyi in die Hölle gebeten, um darüber zu befinden, ob der Sünder schon genug gebüßt hat. Wenn er findet, dass es reicht, dann wird die Seele wieder ins Leben entlassen. Diese Befreiung kann sich in Träumen von Verwandten manifestieren oder der Priester spürt es bei Abhaltung der Messe. Die arme Seele kann sich aber nach dem Muster des heutigen chinesischen Strafvollzuges auch selber helfen, indem sie zum Beispiel den Höllenbeamten oder anderen Hölleninsassen assistiert und so ihre Aufenthaltsdauer verkürzt.<sup>125</sup>

Auf buddhistischer Seite ist es vor allem Guanyin, welche aus der Hölle hilft. Über Einzelheiten wird noch unter dem der Göttin gewidmeten Abschnitt zu berichten sein. Ebenso wie bei der Anrufung<sup>126</sup> von Taiyi ist es der „Göttin“ möglich, eine Person während der 49 Tage bereits in das buddhistische Paradies zu entlassen.

Die Vorstellung im Jenseits einem Gerichtsverfahren unterworfen zu werden, scheint in China aufgrund von diesseitigen Erfahrungen Unbehagen zu verursachen. „Im Jenseits hüte Dich vor den Pforten der Hölle und im Diesseits vor den Pforten des Gerichts“, sagt ein altes chinesisches Sprichwort. Dies gilt umso mehr als man sich in China erzählt, die Büttel in der Hölle und selbst Höllenrichter seien bestechlich und könnten Unschuldigen aufgrund von Intervention von deren Feinden großes Übel zufügen.<sup>127</sup>

Umso größer ist das Bedürfnis durch Anrufung der Gottheiten den Verkehr mit dem Jenseits möglichst angenehm zu gestalten. Da spielt bereits die Art der Todesstunde eine große Rolle. Während in Europa ein plötzlicher Tod im Allgemeinen erwünscht ist, gehört er in China zu dem 15 unerwünschten Todesarten, während hingegen zum Beispiel der Tod beim Essen zu den erwünschten gehört. Dafür wäre das ebenfalls ehemals im Pekinger Dongyue Tempel angesiedelte „Amt der 15 schlechten Todesarten“ anzurufen.<sup>128</sup>

Hinsichtlich des weiteren Geschickes nach dem Tode wurden bereits oben zuständige Gottheiten genannt. Von den indischen Buddhisten übernahmen die Daoisten die Figur von Yama, dem Totenrichter, fürchterlich vor allem in seiner lamaistischen Gestalt. Bei den Daoisten wird Yanwang oft mit dem gerechten Richter Bao Gong gleichgesetzt. Gelegentlich wird Yanwang auch mit Xuanzang, dem Abt aus der Reise nach dem Westen assoziiert.

*Paradiesdarstellung mit musizierenden Engeln in den Grotten von Dunhuang*

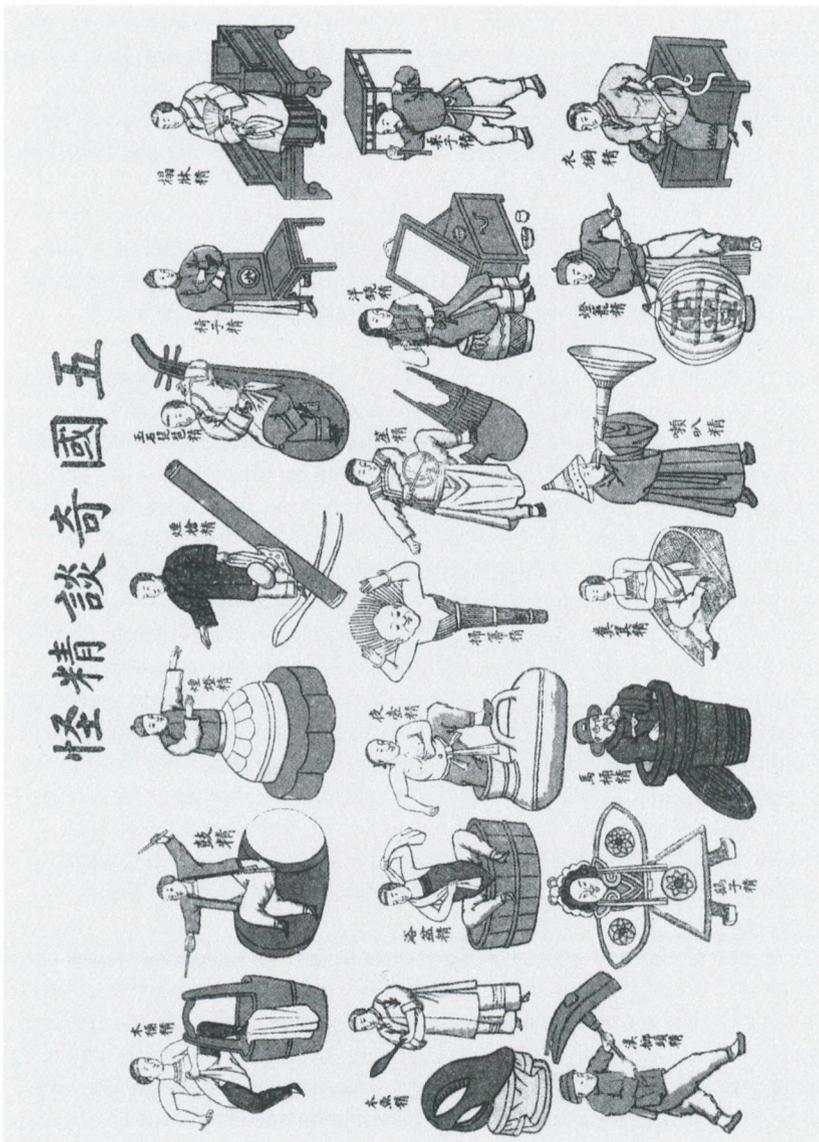


Es gibt nach chinesischer Vorstellung eine Fülle von Gründen in die Hölle zu kommen, unter denen es 10 „Todsünden“ gibt: z.B. Stehlen, Ehebrechen, Lügen, Doppelzüngigkeit, Fluchen, Zorn, Habsucht oder „perversen Überzeugungen“ Frönen. Dazu gibt es aber eine Menge anderer, welche Rückschlüsse auf die sparsame Veranlagung der Chinesen zulassen. Da gibt es die Verschwender von Wasser und Öl, welche in großen Kesseln gekocht werden, diejenigen, welche ihre Schulden nicht bezahlen und dann in ihren neuen Leben als Ochsen unbezahlte Arbeit leisten müssen, diejenigen, welche beim Schlafen zuviel Bettzeug benutzen und dann im Feuerbett zu schlafen haben, diejenigen, welche Essen und Seife verschwenden und in der Hölle in einem Teich von Exkrementen untergebracht werden, putzsüchtige Frauen, die in der Hölle gehäutet werden.<sup>129</sup>

Die Chinesen wissen also ganz genau, wohin sie nicht kommen wollen. Was aber streben sie durch Gebete und Opfer für ihr Ableben an? Da ist einmal die Chance, nach einem guten Ausgang der Begegnung mit dem Richter der Unterwelt über eine goldene oder silberne Brücke auf die Erde zurückzukehren und dort in einer möglichst hochrangigen oder aber wenigstens reichen Familie wiedergeboren zu werden. Mit besonderem Glück käme man in den Genuss des buddhistischen Paradieses, welches so wie Guanyin eher eine chinesische Erfindung ist. Mit so abstrakten Vorstellungen wie dem Nirwana konnten die realistischen Chinesen nicht viel anfangen. Erst die Vorstellungen eines realen Paradieses, wie es etwa in den Malereien der buddhistischen Grotten von Dunhuang vor allem zur Zeit der Tang-Dynastie dargestellt wurde,<sup>130</sup> machten den Buddhismus für die Chinesen attraktiver. Parallelen zum Christentum bestehen in den „Engeln“, welche auch das buddhistische Paradies bevölkern und dass im buddhistischen Himmel viel musiziert wird. So verdanken wir den musizierenden Engeln aus Dunhuang genauere Kenntnis über die damals in China verwendeten Musikinstrumente. Der Daoismus bietet sein Paradies, das aus unsichtbaren Palästen besteht, nur einer beschränkten Zahl von Bewohnern an. Bloß jene Adepten des Daoismus, welche nach langer Zeit der Selbstkultivierung das letzte Stadium erreicht haben, fahren gelegentlich wie oben geschildert - mit ihrem gesamten Haushalt in den Himmel oder lassen sich von Kranichen oder Pflaumenblütenhirschen oder Drachen dorthin befördern. Die daoistischen Paradiesschilderungen sind etwas abstrakter als die der Buddhisten. Wolken überwiegen als Einrichtung. Die Gottheiten stehen entweder in protokollarischer Reihenfolge auf Wolken oder sitzen von ihrem Hofstaat umgeben auf Thronen.<sup>131</sup>

Unsterbliche bevölkern auch die ideale chinesische Landschaft des irdischen Paradieses der Penglai Inseln, eine idyllische Szenerie mit Bergen und Wasserfällen, die auf Neujahrsholzschnitten öfter dargestellt wird.

Ansonsten haben die Menschen bloß die Hoffnung auf eine bessere Wiedergeburt. Immerhin haben die daoistischen Gläubigen den Vorteil sich nicht fürchten zu müssen wie die Buddhisten als Heuhüpfen, Fliegen, Asseln, Spinnen, Krebse und Kröten oder als Sessel, Waschzuber, Besen, Trompeten oder gar als Urinflasche wiedergeboren zu werden.<sup>132</sup>



五國奇談精怪

## 4. Die gegenwärtig wichtigsten Gottheiten und Unsterblichen

### Guanyin

Schon äußerlich gemahnt Guanyin- vornehmlich in der der Gestalt der „weißen Guanyin - mit der schlichten fließenden Robe, welche auch den Hinterkopf bedeckt, an die christliche Mutter Gottes. Die äußere Ähnlichkeit wird noch größer, wenn sie als Kinderbringerin ein kleines Kind im Arm hält. Die ist kein bloßer Zufall, denn die Europäer brachten zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert Madonnenstatuen nach China und ordneten auch deren Anfertigung durch chinesische Künstler an. Besonders in der Provinz Fujian bekamen die Madonnen etwas von der Guanyin ab und umgekehrt.<sup>133</sup>

Äußerliche Parallelen zur christlichen Madonnenverehrung bestehen auch im Auftreten Guanyins in einer Grotte auf der Insel Putuoshan, welches so wie Lourdes in die christliche Eingang in die buddhistische Ikonographie gefunden hat. So wie das Lourdes Wasser ist auch das Wasser aus der Grotte auf Putuoshan heilend und Wunder wirkend.<sup>134</sup>

Wie die Mutter Gottes wird auch Guanyin in der Form vieler ihr gewidmeten Lieder und Gebete verehrt. Zum „Gegrüßet seist Du Maria“ und dem abschließenden Ersuchen um Fürbitte in der Stunde des Ablebens existiert auch die inhaltliche Konvergenz, denn Guanyin verhilft zu einem guten Tod und kann wie Maria auch vor der Hölle bewahren. Auf die Keuschheit Guanyins - ebenfalls eine Parallele - wurde bereits oben hingewiesen, ebenso auf die heute noch anhaltende „Allzuständigkeit“ für jede Form der Gefahr. Wie Maria wurde Guanyin mit dem Leib im Himmel aufgenommen.

Yü Chüngfang, welche die umfassendste Monographie über Guanyin verfasst hat, kam während der Zeit des 2. Weltkrieges zu ihrem Interesse an der „Gottheit“. Ihre Großmutter war eine besonders gläubige Guanyin Verehrerin, welche oft und oft im Gebet mit Guanyin Zwiesprache hielt. Am Tag vor dem Anbruch einer Schiffsreise auf dem Yangtse erschien Guanyin der Großmutter im Traum mitten im Fluss schwebend und machte eine warnende Geste. Die Großmutter ließ am nächsten Tag ihre nüchterner denkende Tochter und Enkelin trotz des Protestes der Tochter nicht auf das Schiff, welches wenig später auf Minen lief und sank. Alle Mitglieder der Familie waren Nichtschwimmer.<sup>135</sup>

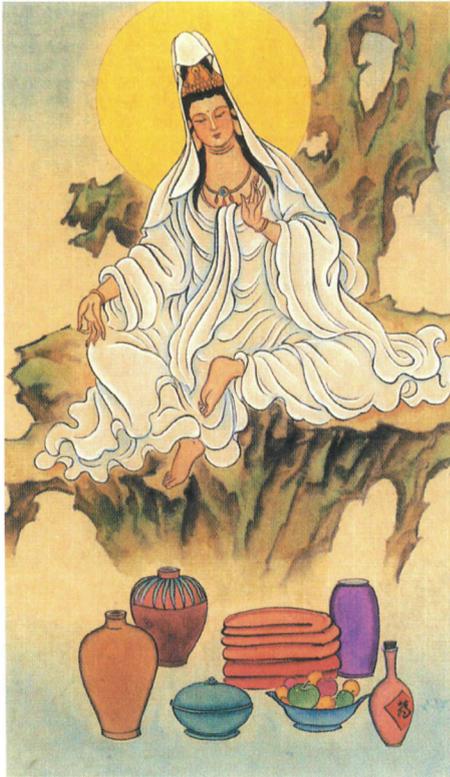
Zur Wassernot kommt aber auch die Feuersnot und jede andere erdenkliche Situation im menschlichen Leben, welcher sich gläubige Anhänger Guanyins durch ihre Hilfe entziehen können. Oft wurden Chinesen durch „Mundpropaganda“ Bekenner Guanyins oder auch anderer „Gottheiten“ so wie man auch einander gut wirksame Arzneien empfahl. Eine Votivgabe im Wege über solche „Mundpropaganda“ ist eine aus 1669 stammende Holzstatue Guanyins,

welche vom Autor erworben worden ist. Zur Seite der Guanyin stehen wie oft auch bei anderen „Göttern“ eine männliche und eine weibliche Figur. Solche Assistenten beizugeben mag der aus dem Daoismus kommenden Yin-Yang - Tradition entstammen. Im konkreten Fall handelt es sich um Shancai, welcher dem Bodhisattva seine absolute Ergebenheit bewiesen hat. In der Inkarnation als Prinzessin Miaoshan veranlasste Miaoshan den daoistischen (!) Erdgott verschiedene Unsterbliche als Räuber auftreten zu lassen, denen sie sich durch einen Sprung von der hohen Klippe entzog. Shancai sprang ohne zu zögern nach und bestand so den Loyalitätstest als Begleiter Guanyins. Das Mädchen ist eine Enkelin des Drachenkönigs, welche Guanyin dient, weil sie ihren Vater aus großer Not errettet hat. Wiederum werden hier buddhistische Elemente mit daoistischen Elementen, wo der Drachenkönig zugehört, vermischt. Der dritte Sohn des Drachenkönigs soll in der Form eines Karpfen von einem Fischer gefangen worden sein. Guanyin sandte Shancai den Fisch mit einer Schnur Geld loszukaufen. Der dankbare Vater wollte Guanyin mit einer wunderbar leuchtenden Perle beschenken, welche Guanyin ermöglichen würde auch bei Nacht die heiligen buddhistischen Schriften zu lesen. Überbringerin war die Tochter des Drachenprinzen, welche Guanyin bat, sie als Schülerin anzunehmen.<sup>136</sup>

In einer Nische am Rücken der Statue befand sich der Votivzettel, der leider weil vom Wurmfraß zernagt, nicht mehr ganz zu lesen ist. Der Votivschrift ist die Maxime vorangestellt, durch welche Guanyin in China so populär geworden ist: „Wenn man von ihr etwas erbittet, dann bekommt man es. Sodann kommen Zeit und Ortsangaben: Qing-Dynastie, Provinz Hunan, Stadt Changsha, Präfektur Chalingzhou, Xixiang (Westdorf), Xi Xia Straße, Südbrücke, damit sich der Bodhisattva bei der Zuteilung seiner Gnade bloß nicht irren würde. Daher werden später noch die Namen der hauptsächlich zu schützenden Familienmitglieder genau angeführt. Vorher kommt aber noch das Anliegen, Guanyin möge die Familie schützen und ihr Glück bringen. Am 12. Tag (der Monat ist leider weggefressen), habe die Familie Weihrauch verbrannt und diese Statue gestiftet. Weitere Zeichen scheinen „Ming Nian“ zu enthalten, was heißen könnte, dass die Figur in einem Jahr hergestellt worden ist, welches unter der Jahresdevisse des Geburtsjahres eines der Familienmitglieder steht. Im Mondjahr des eigenen Jahrestieres können den Menschen nach chinesischer Tradition besonders leicht Unglücksfälle zustoßen. Heute noch bieten in China die Neujahrsstände dafür Talismane an. Es könnte also sein, dass abgesehen vom allgemeinen Anliegen sich das betreffende Familienmitglied für sein Jahr einen Sonderschutz Guanyins erhofft hat. Nun kommen säuberlich angeführt die männlichen Mitglieder dieser Familie, die den Familiennamen Liu trägt. Der zweite namens Guangfa mit Frau Yan, mit der er vier Söhne hat. Der dritte Sohn heißt Guangqi und hat Frau Cai geheiratet, mit

welcher er einen großen Sohn hat. Diese Statue möge diese und alle anderen Familienmitglieder schützen und ihnen Glück bringen.

Nach einem weiteren Wurmfraß kommt die Mitteilung, dass man von anderen gehört habe, die an Guanyin glauben, dass, wenn man an Guanyin Bitten richte, bekomme man, was man wolle, egal ob man sich daheim oder außerhalb befinde. Wenn man eine lange Reise tue - vielleicht war eines der Familienmitglieder Kaufmann? - komme man sicher wieder zurück. Nach einer weiteren unleserlichen Passage folgt die Bitte: „Alle vier Jahreszeiten mögen gut und sicher sein. Die Familie möge stets genug Geld und zu Essen haben. Die Wirkung von Guanyin erstrecke sich 10.000km weit. Dann folgt eine daoistisch beeinflusste magische Zeichnung, welche sich auf den Sitz der Statue bezieht, wodurch die Elemente Feuer im Westen, Metall im Norden, Wasser im Osten und Holz im Süden mit der Erde in der Mitte dargestellt werden. An das Datum Kangxi 35 Jahr, schließt die Bitte diese Wünsche zu erwidern.



無盡意！若有人受持六十二億恆河沙菩薩的名號，一直到他死的時候，他都是熱心的供養飲食、衣服、臥具、醫藥，你認為這個善男子或

只一時受持觀世音菩薩的名號，並非是一生的  
 「這功德太多了，世尊！」佛又說：「若有人  
 善女人的功德多不多？」無盡意菩薩回答說：

Darstellung der die Gläubigen mit Kleidung und Nahrungsmitteln versorgenden Guanyin in einem modernen Andachtsbuch

An dieser Betrachtung Guanyins hat sich bis in die heutige Zeit kaum etwas geändert. Eine „Volksausgabe“ religiöser Schriften über Guanyin, welche 1998 herausgekommen ist, kommentiert und übersetzt die alten Texte ins moderne Chinesisch. Die Schwerpunkte des Wirkens Guanyins sind dabei die Gleichen geblieben. Reich illustriert wird dargetan, dass Guanyin, wenn man an sie fest glaubt, jeden Wunsch zu erfüllen bereit ist. Sie schenkt Kinder, (als Konzession an die Emanzipation auf Wunsch Buben oder Mädchen) errettet aus Feuer- und Wassernot, bewahrt ihre Adepten davor beraubt oder vergiftet zu werden, schützt Reisende, befreit Gefangene ganz gleich, ob sie ein Verbrechen begangen haben oder nicht, schützt vor Raubtieren sowie Schlangen und Skorpionen, vor Blitzen, Krankheit, Alter, Hölle und Geistern, Prozessen, Kampf und Krieg. Noch etwas, das typisch chinesisch ist und in einer ganzen Reihe von Bildern im Buch festgehalten wird, Guanyin kümmert sich auch eine Art Mindestlebensstandard ihrer Schützlinge - siehe Bild. Menschen, die an sie glauben, haben immer zu essen und anzuziehen.<sup>137</sup> Bei den anschaulichen Illustrationen fehlt nicht einmal die von der „Göttin“ beigestellte Flasche Schnaps!<sup>138</sup>

Die Verehrung Guanyins eint alle Schichten und Bildungsgrade in China. Unzählige Neujahrsholzschnitte chinesischer Bauernhäuser zeigen ihre Darstellung. Mazu (Tianhou), die daoistische Gottheit, über welche oben schon berichtet wurde, soll eine Inkarnation Guanyins sein. In jedem Dorftempel ist Guanyin zu finden. Bloß einmal ihren Namen zu rufen entspricht der Anrufung von 2,200.000 Buddhas.<sup>139</sup> Wie schon ihr Name Guan (Shi) Yin sagt, ist sie eine, welche die Bitten erhört. Mit ihrer Vase, in der ein Weidenzweig steckt, verteilt sie das Wasser des Lebens und befreit von Sünden. Üblicherweise nimmt sie auf den Hausaltären den Hauptplatz ein. Auf den Neujahrsholzschnitten ist oft die Gebetsformel angebracht, welche die Betenden von ihrer Mühsal befreien soll:

Große Barmherzige, große Heilende

Rette aus der Bitterkeit,

Rette aus der Drangsal.

Guan-shi-yin-Bodhisattva<sup>140</sup>

Talismane, welche heutzutage von fliegenden Händlern an Autobahnmautstellen oder anderen geeigneten Orten verkauft werden, stellen Guanyin auf einer dem chinesischen schuhförmigen Goldbarren nachgebildeten Metallplatte dar, woran eine Glocke hängt, welche ebenfalls mit Segenssprüchen geschmückt ist. Der Klöppel besteht wiederum aus einem kleinen Bild von Guanyin. An den seit Alters her an Guanyin herangebrachten Wünschen hat sich nichts geändert. Links und rechts des Bildnisses von Guanyin befinden sich buddhistische Gebetsformeln. Die Inschriften auf dem Glöckchen beziehen sich mit dem Wunsch für einen friedlichen Weg und dem Segeln mit gutem Wind aber

auch auf die allgemeine Hoffnung auf Geld und Schätze sowie die generelle Form einer guten Entwicklung: günstiger Wind und Regen. Mitverkauft wird als ergänzender Talisman ein kleiner leporelloartiger Text, der damit beginnt, dass Guanyin 1000 Hände und Augen habe sowie ein barmherziges Herz, um die Menschen zu retten. Dann kommen Sutrentexte und zum Schluss die Hoffnung des Trägers dieses Amuletts: „Ich wünsche keine Sorgen mehr zu haben, gescheiter zu werden und hoffe, dass auf der Welt nicht Böses geschieht. Jede Generation möge nach den buddhistischen Regeln leben.“ Auf der Rückseite der oben beschriebenen Metalltafel befindet sich Milefo, der Buddha der Zukunft, welcher so wie Guanyin in China einen Sinisierungsprozess durchlaufen hat. Es handelt sich dabei um den Buddha der Zukunft, welcher nach der Schilderung Wolfram Eberhards früher in seiner aus Indien übernommenen Form eine asketische Gestalt hatte und mit unergründlichen Augen in die Zukunft blickte. Dies entsprach so gar nicht dem chinesischen Naturell, welches in der Wohlbeleibtheit gute Vorzeichen erblickte. So war im Protokoll für offizielle Besuche zwischen chinesischen Beamten festgelegt, dass nach der Frage nach dem Alter sofort die Bemerkung folgen sollte: „Ihre Erscheinung ist blühend stattlich und bringt Ihr gutes Geschick zum Ausdruck.“<sup>141</sup>

Als in der Zwischenkriegszeit der wohlbeleibte österreichische Vertreter von Böhler durch einen kleinen dünnen Mann ersetzt wurde, fragten die chinesischen Geschäftspartner sofort, ob es denn der Firma so schlecht gehe und noch heute entlassen chinesische Restaurantbesitzer in Wien allzu dünne Kellner, weil sie meinen, dass diese kein gutes Omen für die weitere Geschäftsentwicklung darstellen würden.

So wie Guanyin unter chinesischem Einfluss andere Formen annahm, so galt dies auch für den dünnen Buddha der Zukunft. So wie Guanyin in der Song-Zeit sinisiert war, so war es auch Milefo. Er wurde zum lachenden Dickbauch Buddha und zum volkstümlichen Symbol naiven Frohsinns.<sup>142</sup>

Als solcher genießt er auch das Vertrauen der Bevölkerung und ist daher als doppelte Versicherung auf der Rückseite des Guanyin-Amuletts zu finden. Die Inschrift lautet: „Der lachende Mund ist immer offen. Er rettet alle Menschen.“



*Dickbauchbuddha, Holzschnitzerei, späte Qing-Dynastie*

## Guandi

Einen Stamplatz in chinesischen Geschäften, Büros und Heimen hat der daoistische Gott Guandi und er ist fast ebenso vielfältig einsetzbar wie seine buddhistische Kollegin.

Seine Statuen befanden sich im alten China nicht nur in Häusern und Tempeln, auch auf Brücken und Pavillons, denen er Schutz angeheißen lassen sollte. Neben vielen anderen Funktionen war er der Patron derer, die sich Bruderschaft schworen, derer, die um Regen beteten, der Krieger und Reiter, der Bootsleute, derer die nach Reichtum trachteten, der Literaten, derer, die böse Geister austreiben wollen oder nach einem Sohn verlangen. Die Operschau-spieler opferten ihm vor Beginn der Aufführung und sollte Guandi in einem der Stücke auftreten, was oft vorkam, so musste der Schauspieler vorher fasten, vor dem Bild des Guandi seinen Kotau verrichten und eine kleine Bronzestatue des Gottes auf der Brust tragen.<sup>143</sup>

Zu Lebzeiten diente Guandi seinem Schwurbruder, Liu Bei, dem Herrscher von Shu, eines der drei Reiche, in welche China damals zerfallen war. Er war seinem König in unwandelbarer Treue ergeben und war als Führer von dessen Truppen ein gefürchteter Kämpfer. Schließlich fiel er einer Intrige zum Opfer. Sein Kopf wurde abgeschlagen und vom Wu Reich zwecks Besänftigung an das von Cao Cao regierte Wei Reich gesandt. Die Bevölkerung errichtete ihm nach seinem Tod Tempel und bewunderte ihn als loyalen Kriegsmann.

Während der Song-Dynastie kam es zu zahlreichen Tempelgründungen. Kaiser Zhenzong von der Nördlichen Song-Dynastie gewährte ihm den posthumen Titel „Hervorragender König“ wozu während der Südlichen Song-Dynastie und der mongolischen Yuan-Dynastie noch mehrere Titel kamen. Kaiser Taizu der Ming, welcher wie jeder Kaiser die Ränge der Götter festlegen konnte, befand, dass Guandi zu viele Titel habe und beließ ihm nur seinen frühesten Titel, nämlich den eines Marquis von Shouting. Doch als ein Hofbeamter während der Periode des Kaisers Wanli (1573 - 1618) in Luoyang, wo der Kopf des Gottes begraben lag, übernachtete, soll ihm der Gott im Traum erschienen sein und den Bau eines neuen Hauses für sich reklamiert haben. Der erschreckte Beamte erstattete hierauf in Peking Bericht mit dem Vorschlag der Kaiser möge Guandi den Titel „Wunderbarer dämonenbezwingender weiser Kaiser Guan“ verleihen. Der Kaiser billigte dies und ließ an Guandis Grab Opfer verrichten und einen Tempel bauen. Während der Qing-Dynastie bekamen Guandis Vater, Großvater und Urgroßvater noch ehrende Titel verliehen und der Kaiser Qianlong änderte Guandis Titel auf „Herrscher der Loyalität und Gerechtigkeit“.<sup>144</sup>

Yuan Shikai, ein ehemaliger Marschall der Qing-Dynastie, der bald nach der Ausrufung der Republik 1912 in China die Macht an sich gerissen hatte,

ernannte ihn zum Vorstand des himmlischen Kriegsministeriums. Doch Guandis Kompetenzen sind nach Ansicht der chinesischen Bevölkerung weit größer. Er ist nicht nur Schutzpatron der Soldaten sondern auch der Banker, der Seidenkaufleute, der Ölkauflleute und der Kaufleute für Waren aller Art, der Specksteinschnitzer, der Pfandleiher, der Papier- und Ledermacher, der Tabakhändler, der Kupfer- Messing- und Eisenschmiede, der Gold- und Silberschmiede und jener, die Bruderschaften eingehen.<sup>145</sup>

So wie Guanyin entspricht Guandi mehreren Hauptanliegen der Chinesen: Kinder, Reichtum, Abwehr von Dämonen und Errettung vor der Hölle. Er fehlt daher auf keinem der populären Neujahrsholzschnitte, auf denen die wichtigsten chinesischen Gottheiten zu sehen sind.<sup>146</sup>

### **Tudi, der Gott des Erdbodens**

So wie die beiden vorher beschriebenen Gottheiten besitzt auch der Gott des Erdbodens eine Allzuständigkeit, welche allerdings geographisch beschränkt ist und nur für das Dorf gilt, in welchem er allerdings der „Platzhirsch“ ist. Sämtliche andere Gottheiten, welche sich im Dorf niederlassen wollen, müssen ihn um Erlaubnis fragen.<sup>147</sup>

Der Erdgott wird als freundliche alter Mann<sup>148</sup> mit Bart dargestellt. Im Haus ist er als Neujahrsholzschnitt unter dem Opfertisch untergebracht. Den Dorftempel teilt er entweder mit Guanyin oder er hat einen kleinen Schrein aus Ziegeln am Dorfeingang, am Ackerrain oder an einem Gewässer. Er ist der „Spion“ des Stadtgottes, dem er wichtige Begebenheiten im Dorfe zuträgt. Da er aber in den Behausungen unter dem Tisch zu finden ist, hört er zwar alles, aber sieht nicht alles, was zu Missverständnissen führen kann.

Als typischer chinesischer Gott ist der Tudi so wie auch der Herdgott verheiratet ohne dass aber die Ehefrau eine gesonderte Verehrung genießt. Einerseits registriert der Gott alles Wesentliche, was im Dorf geschieht und meldet es an den Stadtgott weiter, das gilt natürlich insbesondere auch für Geburten. Von oben wird dann dem Tudi mitgeteilt, welche Lebensspanne dieser Person zugeteilt worden ist. Dies ist deshalb wichtig, weil im Falle, dass sich ein Unterweltdämon ungerechtfertigter Weise vor Ablauf der Lebenszeit an einem der Schützlinge des Erdgottes vergreift, so kann der Erdgott die Seele zurückholen, damit sie ihre entsprechende Zahl an Jahren auf Erden verbringen kann. Man erzählt sich die Geschichte eines Mannes, der von einer Feier betrunken nach Hause ging und dabei in den Graben fiel. Der Seele muss es dort zu nass gewesen sein, denn sie verließ den Körper und ging allein nach Hause. Als dies der Tudi sah, packte er die und brachte sie wieder zum Körper des Mannes zurück. Es ist also angebracht, den Erdgott mit Opfern milde zu stimmen, welche ihm im Frühling und Herbst sowie an seinem Geburtstag am 2. des

zweiten Mondmonats dargebracht werden.<sup>149</sup>

Der Tudi wird vor wichtigen landwirtschaftlichen oder kommerziellen Unternehmungen konsultiert, sorgt auch für den guten Ausgang von Reisen und hält die örtlichen Geister im Zaum.<sup>150</sup>

Nach dem Tod eines Bewohners seines Amtsgebietes kommt dem Tudi eine besonders wichtige Rolle zu. Er muss die Seele zum Stadtgott begleiten. Wenn der Leichnam in den Sarg gelegt wird, ist dem Erdgott daher eine Schale Reis und anderes zu opfern, damit er für die Seele einen guten Begleiter abgibt. Vorsichtige servieren ihm den Reis mit bloß einem Essstäbchen, damit die Mahlzeit des Erdgottes länger dauert und die Seele daher mehr Zeit hat, um sich reisefertig zu machen.<sup>151</sup>

In der für China typischen Vermischung von Buddhismus und Daoismus hat der zuständige Erdgott bei der Hinrichtung und Verklärung von Guanyin im Rahmen seines Seelengeleits eine wichtige Rolle eingenommen. Auf Befehl des daoistischen Jadekaisers hatte er bei der durch Prinzessin Miaoshans (Inkarnation von Guanyin) Vater angeordneten Exekution der heiratsunwilligen Tochter die Waffen der Justizbeamten zu zerbrechen und für einen sanften Tod zu sorgen. Im Augenblick des Todes musste er sich in einen Tiger verwandeln, um den Körper wegzutragen und schließlich zur Insel Putuoshan, der vom Jadekaiser der „Gottheit“ bestimmten Aufenthaltsstätte zu bringen.<sup>152</sup> Aber abgesehen von seinen Leichenbitterfunktionen eignet sich der Tudi auch bei Lebzeiten für wichtige Vermittlerkompetenzen. Dies geht aus der schon oben erwähnten Widmung einer Tudi-Statue für den Guandi-Tempel hervor, wo der Erdgott intervenieren soll, damit die Schwiegertochter in der Familie gesund werde.

## **Zaowangye, der Herdgott**

Trotz der Beschränkung seiner Zuständigkeit auf eine Familie ist der Herdgott eine mächtige Persönlichkeit, welche auch heute in den ländlichen Gebeten Chinas Achtung und Verehrung genießt.

Die Tradition der Anrufung des Herdgottes geht in die chinesische Geschichte zurück. Die Opfer an ihn sind schon im Buch der Riten der von Konfuzius herausgegebenen klassischen Bücher vermerkt. Der damals Zhu Yong genannte Gott soll unter einem der mythischen Kaiser das Amt des Vorstehers des Feuers und des Südens innegehabt haben.<sup>153</sup>

Über die Entstehung des Herdgottes gibt es die verschiedensten Versionen. Eine besagt, dass zur Zeit des Kaisers Xiandi ( 91-49 v. Chr.) der Han-Dynastie der Herdgott einem Mann namens Yin Yufang erschienen sei. Dieser habe daraufhin sofort ein gelbes Schaf geschlachtet und dem Herdgott als Opfer dargebracht. Danach habe sich in seiner Familie alles zum Besten gewendet.

Er sei reich geworden und habe 5000 Hektar Land erworben, seine Familienmitglieder konnten sich ein Seidenkleid, gutes Essen, Pferde und Dienstboten halten. Überdies hätten die Enkelöhne hohe Beamtenwürden bekleidet. Durch die oben bereits erwähnte „Mundpropaganda“, welche immer sehr wesentlich zur Intensität der Verehrung einer Gottheit beitrug, hätten dann immer mehr Menschen dem Herdgott ihr Augenmerk geschenkt.<sup>154</sup> Andere meinen, der Herdgott sei die Erfindung eines daoistischen Priesters namens Li Shaojun gewesen, der behauptete, vom Herdgott die Privilegien nicht zu altern und keine Nahrung zu sich nehmen zu müssen, erhalten zu haben. Dieser Daoist soll den Kaiser Xiao Wudi (140- 86 v. Chr.) der Han-Dynastie die Herdgottverehrung mit dem Hinweis eingeredet haben, der Gelbe Kaiser habe von diesem Gott die Erkenntnisse, wie man Gold macht, erhalten. Damals soll der Kaiser das erste offizielle Opfer an den Küchengott vollzogen haben.<sup>155</sup>

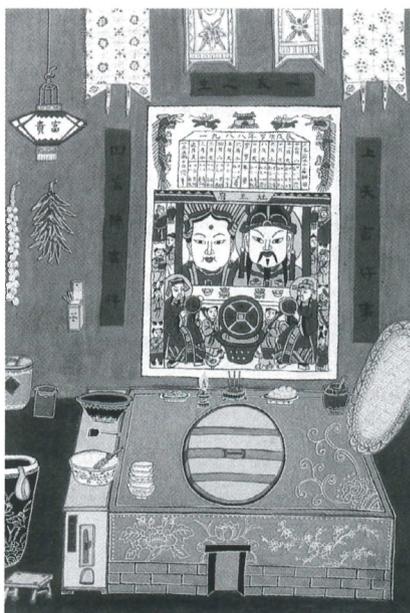
Immerhin ist jedenfalls für die Zeit der letzten Dynastie belegt, dass die Mandschukaiser in der Verbotenen Stadt nicht nur einen Herdgotttempel unterhalten haben, sondern vor dem Mondneujahr den Gott höchstpersönlich mit Gesängen und dem Schlag der Trommel in den Himmel entlassen haben. Eine andere Geschichte macht aus dem Herdgott einen früheren Spieler, der von seiner Frau wegen dieses Lasters entlassen wurde. Dies brachte ihn zur Besinnung. Wegen seines anschließenden tadellosen Lebenslaufs sei er dann als Herdgott kanonisiert worden. Nach wieder einer anderen Schilderung sei er früher arm gewesen und habe als er reich war, sich von seiner Frau, die ihm Glück gebracht hatte, getrennt. Die Frau fand in einer alten Hütte einen alten Mann, dem sie ihr trauriges Schicksal berichtete. Dieser habe sie gehehlicht und wiederum habe sich Reichtum eingestellt. Als ihr früherer Gatte bettelnd in ihr Haus kam, wollte sie ihm gerade Geld geben, als der zweite Mann eintrat. Rasch versteckte sich der erste im Ofen und wurde der Herdgott.<sup>156</sup>

Eine andere Legende weiß diese Version noch auszuschnüffeln: nicht wegen des eintretenden zweiten Mannes sondern aus Scham sei der erste Gatte in den Ofen gesprungen ohne zu ahnen, dass darin Feuer war. Seine Frau habe versucht, ihn zu retten, aber nur ein Bein erwischt, das ihr in der Hand blieb. Da ihr erster Mann Chang Lan hieß, wird der Feuerhaken seitdem das Bein des Chang Lan genannt. Die tugendhafte Frau trauerte um ihn, stellte über seiner Sterbestätte, dem Ofen, eine Seelentafelchen auf und brachte Opfer. Daraus habe sich der Kult des Herdgottes entwickelt.<sup>157</sup>

Diesen Versionen könnte wie bei den anderen beliebten Gottheiten noch eine Reihe anderer hinzugefügt werden, wie z.B. eine Geschichte aus dem Yangtse-Delta, welche dem berühmten Agrarsoziologen Fei Xiaotong 1939 erzählt worden ist: Urbild des Herdgottes sei der von den Mongolen aufgezwungene Inspektor gewesen, den man dann gegen Ende der Yuan-Dynastie überall

umgebracht habe.<sup>158</sup> Aus schlechtem Gewissen bringe man ihm daher Opfer dar. - Tatsächlich gibt es dazu die ergänzende Erzählung, die Tötung der Aufpasser der Mongolen durch die Han-Chinesen sei durch in die Mondkuchen des Mondfestes eingebackene Botschaften vorbereitet worden. - Ein Motiv, welches der Autor in der Bauernmalerei des Kreises Xinji, Provinz Hebei, noch orten konnte.

All dies soll dartun, dass es zu jeder Gottheit verschiedenste und zum Teil höchst widersprüchliche Erklärungen gibt, wozu der Herdgott nur ein Beispiel ist. Meist ziert der Herdgott als Neujahrsholzschnitt die Wand oder Nische über dem Herd. Oft wird er mit seiner Frau gemeinsam dargestellt, wie in der hier wiedergegebenen Bauernmalerei aus Xinji. Doch er kommt auch ohne Gemahlin vor. Der russische Sinologe Wassili Alexejew hat ein solches Neujahrsbild Anfang des 20. Jahrhunderts gesammelt. Es zeigt den Herdgott in seiner typischen pädagogischen Funktion als Überwacher der guten und bösen Taten in der Familie. Neben ihm stehen Assistenten mit Gefäßen in den zwecks späterer genauer Berichterstattung beim Jadekaiser für gute Taten helle und für schlechte Taten dunkle Kugeln geworfen werden. Ein Hund und ein Hahn symbolisieren den Bauernhof. Links und rechts vom Gott sind die Zeichen der Beschwörungsformel angebracht, welche beim Verbrennen des Bildes gesprochen wird, um ihn in den Himmel zu senden: Wenn Du zum Himmel emporsteigst, dann sprich gute Worte. Wenn Du in Deinen Palast zurückkehrst, dann schenke Glück.<sup>159</sup>



*Herr und Frau Herdgott, Hu Shuangyue, 55,  
Kreis Xinji, Junqi-Dorf*

Die überragende Stellung des Herdgottes unter den sonstigen Haushaltsgöttern drückt ein anderer von Alexejew gesammelter Neujahrsholzschnitt aus: groß thront er in der Mitte der sechs Hausgötter und als einziger davon koloriert. Die kleiner dargestellten sind der Erdgott, der Gott des Brunnens, die Tür und Torgötter und die Göttin des Abtritts.<sup>160</sup>

Es ist zweifelhaft, wie weit sich bei den Bauern der Brauch erhalten hat, dass die neue Hausfrau dem Herdgott feierlich mit einem Opfer vorgestellt werden muss. Sehr wahrscheinlich aber ist, dass zumindest die Verbote, sich nicht auf den Herd zu setzen oder dort Haare zu kämmen, am Land weiter ihre Bedeutung behalten haben.

### **Die drei Sternengottheiten**

In fast jedem chinesischen Wirtshaus Österreichs finden sich Bilder oder Porzellanstatuen der so genannten drei Sternengottheiten, von welchen in der Kurzform der ersten Silben ihrer Namen als Fu-Lu-Shou gesprochen wird. Fu = Glück, Lu = Rang, Prosperität, Shou = langes Leben. Die gemeinsame Darstellung dieser drei Sternengottheiten geht bereits auf die Zeit der mongolischen Yuan-Dynastie (1271-1368) zurück. Chinesische Künstler schufen diese Gemälde als Auftragsarbeiten für Geburtstagswünsche. Später wurde dieser Brauch in der Form der einfachen billigen Neujahrsholzdrukke von den ärmeren Schichten übernommen.<sup>161</sup>

Die Sterne sind Teil des Sternzeichens des Großen Bären. Mit den drei Sternengottheiten werden folgende Personen identifiziert. Der Gott des Glücks ist blau, meist mit einem Kind dargestellt, soll ursprünglich ein chinesischer Richter im Hunan der Liang - Dynastie gewesen sein (503 - 557). Die Leute in seiner Region waren sehr klein und so verwendete sie der Kaiser Wu gerne als „Zwerge“, um seinen Hof zu bedienen. Die Familien waren darüber sehr unglücklich, und weil Richter Yang Zheng dieses Verhalten des chinesischen Kaisers als ungerecht empfand, ließ er sich zur Audienz melden und machte dem Kaiser Vorhaltungen. Dieser war einsichtig und entführte der Bevölkerung nicht mehr ihre Kinder. Die dankbaren Einwohner von Yangs Gerichtsbezirk sollen ihn nach seinem Tod als Gott des Glücks kanonisiert haben. Eine andere Version ist, das irdische Vorbild für den Glücksgott Guo Zuyi sei ein General, welcher die Tang-Dynastie vor einem Aufstand errettet hat.<sup>162</sup>

Wieder andere meinen, es handle sich bei dem Glücksgott um den Sohn eines der Herrscher aus der Zeit der drei Reiche des 3. Jahrhunderts namens Li Guizu, von dem dann die Funktion zu Guo abgewandert sei.<sup>163</sup>

Lu Xing, der Gott für Rang und Prosperität, mit Beamtenhut und rot gekleidet, trägt ein „Wunschzepter“, welches symbolisiert, dass seinen Verehrern alles nach Wunsch gehen möge. Während seines Erdendaseins trug er den Namen

Shi Fen und soll mitgeholfen haben, den ersten Kaiser der Han-Dynastie auf den Thron zu bringen. Als Dank dafür überhäufte ihn der Kaiser mit Ehren und Reichtum. Ihm und seinen vier Kindern wurden als Pfründe 10.000 Maß Getreide ausgesetzt, was dazu führte, dass ihm die Leute den Beinamen Herr der 10.000 Maß gaben.<sup>164</sup>

Die Zeit des Beginns des Kultes von Fu-Shen und Lu-Shen ist nicht ganz gewiss. Hingegen ist überliefert, dass bereits der Erbauer der Großen Mauer Qin Shihuangdi im Jahr 246 mit Opfern an die Sternengottheit des langen Lebens begonnen hat. Das verwundert deshalb nicht, weil man weiß, dass der Kaiser in den späteren Jahren seines Lebens große Anstrengungen machte, sein Leben zu verlängern oder gar unsterblich zu werden. Er interessierte sich für die daoistische Alchemie und sandte Xu Fu aus, in dem chinesische Wissenschaftler den ersten Tenno Japans sehen, um auf einer Insel das Kraut des ewigen Lebens zu suchen. Dazu passt der Kult des Shou-Shen sehr gut. Eigentlich hätte aber Qin Shihuangdi am Südpol suchen lassen müssen, denn dort soll der Palast des Gottes des langen Lebens stehen, wo er in seinem Garten neben anderen Kräutern das des langen Lebens hegt.<sup>165</sup>

Historische Ortungen der irdischen Vergangenheit des Gottes sind vage. Eine Geschichte berichtet, dass der Gott des langen Lebens einst Herrscher des Königreiches Xu gewesen sei. Eine Hofdame habe dort einem Ei das Leben geschenkt, welches sie entsetzt fortwarf. Ein Hund habe dann das Ei zurückgebracht, sie wärmte es und ein Kind kam heraus. Das Kind wurde später König und war ein praktizierender Daoist. Nach den Anweisungen von Lao Zi man habe Waffen, verwende sie aber nicht, habe er sich gegen die Feinde nicht gewehrt und sei so mit seiner Familie ums Leben gekommen.<sup>166</sup>



*Fu-Lu-Shou, Neujahrsholzschnitt*

Nach anderen Angaben ist Shou Xing der chinesische Methusalem Peng, der zwischen 2000 und 1000 1000 Jahre lang gelebt und 19 Frauen sowie 54 Söhne überlebt haben soll. Andere meinen, er sei von Anfang an ein Gott gewesen, nämlich der Sohn des Südpols.

Der Shouxing wird mit hoher Stirn, Bart und einem Stab, an dem eine Rolle hängt, dargestellt. Andere Attribute können der Geisterpilz, der Pfirsich des langen Lebens oder ein Kürbis mit Lebenselixier sein. Die vom Stab herunterhängende Rolle enthält das Verzeichnis der jeder Person zugeteilten Lebensjahre. Begleittier ist ein Pflaumenblütenhirsch, auf dem er auch gelegentlich reitet. Im Pekinger Schattentheater der Familie Lu steigt der Gott des langen Lebens zum chinesischen Mondneujahr gemeinsam mit dem Himmelsbeamten und den Genien der Eintracht auf die Erde nieder, um Glück zu bringen. Besonders an 50. 60. und 70. Geburtstag ist es angebracht, den Gott des langen Lebens zu verehren.<sup>167</sup>



*Der Himmelsbeamte bringt Glück, Figuren der Pekinger Schattenspieltruppe*

Die Art der Positionierung der drei Gottheiten kann verschieden sein. Während in vielen Darstellungen der Lu-Shen in der Mitte steht,<sup>168</sup> kann es vorkommen, dass andere Varianten gewählt werden. Vielleicht je nach der individuellen Situation dessen, der den Holzdruck gebraucht oder schenkt. Die Eremitage in St. Petersburg besitzt einen von Alexejew erworbenen Holzdruck, der den Shouxing in der Mitte und größer als die beiden anderen Sternengötter zeigt.

Wenn auch die drei Sternengottheiten nicht zu den traditionellen bäuerlichen Hausgöttern gehören, welche gemeinsam am Altar oder auf Neujahrsbildern verehrt werden, so waren sie doch immer wieder Teil der bäuerlichen Architektur. In der Sammlung des Autors befinden sich zwei der drei Sternengotthei-

ten, welche aus dem Dachbalken von Gehöften stammen und gerettet werden konnten, bevor sie der Ästhetik eines modernen Betonbaus Platz machen mussten, der ihren Schutz offenbar nicht mehr brauchte. Siehe Abbildung. Die Figuren legen über das hohe künstlerische Niveau auf dem Lande Zeugnis ab und sind in ihrer liebenswürdigen Darstellung auch Beweis dafür, wie sehr man sich zumindest früher den Himmlischen verbunden fühlte.



## Der Tigerreiter Zhao Gongming

Ein Gott mit einer Reihe von Kompetenzen ist Zhao Gongming, welcher an seinem Reittier, einem Tiger erkennbar ist. Diesen Tiger hat er gezähmt und während der Schlachten des letzten Herrschers der Shang-Dynastie gegen den ersten der Zhou-Dynastie benutzt. Er war dem bösen König Zhou von der Shang-Dynastie treu geblieben und setzte seine durch lange daoistische Übungen erlangten magischen Fähigkeiten gegen die Armeen des Königs Wen der aufstrebenden Zhou-Dynastie ein. Seine eisernen Peitsche und die von ihm geschleuderten Perlen machten ihn zu einem furchtbaren Gegner, der mit normalen Mitteln nicht überwunden werden konnte. Der gegnerische Feldherr Jiang Ziya überwand ihn schließlich mit Mitteln, die wir auch aus den mittelalterlichen europäischen und der heutigen Wudoo-Zaubereien kennen: er fertigte von Zhao eine Strohuppe an und schoss auf sie mit magischen Pfeilen aus Pfirsichholz, was den Tod Zhao Gongmings herbeiführte.<sup>169</sup>

Einmal mehr aus dem Motiv heraus sich vor der Rache der Geister der Verstorbenen zu schützen schlug der Überwinder Zhao Gongmings dem Herrscher vor, ihn zum Präsidenten des Ministeriums des Reichtums und der Prosperität zu ernennen. Er figuriert auch neben dem als zivilen Reichtumsgott deifizierten Kanzler Bi Gan, der sich auf Befehl des grausamen Königs Zhou das Herz herausreißen musste, als militärischen Reichtumsgott. Aufgrund desselben Familiennamens Zhao rückte er zum Schutzgott der Song-Dynastie auf.<sup>170</sup>



*Zhao Gongming, bäuerliche Holzschnitzerei, Hunan, 19. Jh.*

Während der Ming-Dynastie (1368 1644) schrieb ein unbekannter Autor einen Roman über die Berufung der Götter „Fengshen Yanyi“, in der er den Sturz der Shang-Dynastie 16. - 11 Jahrhundert v. Chr.) durch die Zhou- Dynastie mit alten Volkslegenden und Erzählungen über die chinesische Götterwelt verbob.<sup>171</sup>

In diesem Werk wurde Zhao Gongming ein bedeutender Platz eingeräumt.

In den Neujahrsholzschnitten, die besonderem Maße geeignet sind, über die Popularität von Göttern Auskunft zu geben, kommt Zhao Gongming häufig und in verschiedenen Darstellungsweisen vor. Dazu zählen Bilder, die ihn mit dem Geldschüttelbaum und dem Reichtum heranschaffenden Drachen zeigen,<sup>172</sup> ebenso wie ein Dreier-Set von drei Reichtumsgöttern bei dem Zhao rechts von Guandi steht und links ein anderer Reichtumsgott, angeblich ein Fischer der Ming-Dynastie namens Shen Wansan, der aus dem Meer eine Kostbarkeiten hervorbringende Schale gezogen hatte.<sup>173</sup>

In den Tempeln, welche ihm im Norden der Städte errichtet wurden und auch bei der Heimverehrung durch Statuen wird er als dunkle Figur mit schwarzem Gesicht gezeigt. Anne Goodrich weiß in diesem Zusammenhang zu bewerten, dass die Verehrung einer Schwarzen Schlange (Symbol des Nordens) als Münzendrachen bereits auf das 5. nachchristliche Jahrhundert zurückgeht.<sup>174</sup>

Der 5. Tag des 1. Monats im Mondjahr soll der Geburtstag Zhao Gongmings sein. Geschäftsleute bringen ihm an diesem Tag Fisch, Rind- und Schweine sowie Schaffleisch dar. Später wurden in Peking, Jiangsu und Sichuan das Schweinefleisch als Opfergabe für ihn verboten, weil man ihn mit dem Islam in Zusammenhang brachte. Auf manchen der Darstellungen aus jener Zeit wird er mit von einem fremdländisch aussehenden Begleiter dargestellt. Es könnte sein, dass ein Zusammenhang mit den Schätzen besteht, welche damals der Eunuchengeneral Zheng He von seinen großen Expeditionen aus arabischen Ländern zurückbrachte.<sup>175</sup>

Wohlstand zu schaffen ist aber nicht die einzige Kompetenz von Zhao Gongmin. Er gebietet über die Jahreszeit Herbst und wird auch Medizingott aktiv. Der Überlieferung nach starb er nicht sofort, als die Pfeile seines Widersachers in die Strohuppe flogen, sondern bewahrte für einige Zeit sein Leben, indem er die Haare seines Tigers aß. So gesehen ist er ein Herausforderer des Artenschutzabkommens, denn die Hersteller von Tigerknochenarzneien und Tigerhaararzneien betrachten ihn ebenso als ihren Patron wie die Chiropraktiker.<sup>176</sup>

Zhao Gongming ist aber auch für die Kontrolle von Donner und Blitz, Wind und Regen, Seuchen, Bekämpfung der Dämonen und für faire Gerichtsverfahren zuständig und ist so gesehen ähnlich wie seine Kollegen Guanyin und Guandi ein nicht an einen Ort gebundener echter „Multi“, was auch durch sein stattliches Gefolge seinen Ausdruck findet. 8 Marschälle, 6 Unsterbliche, 5 Donnergötter, 28 Generäle und viele Truppen.<sup>177</sup> Während seiner Forschungen über das chinesische Schattenspiel ist der Autor an den verschiedensten Orten bei den Figuren der Schattentheater immer wieder auf Zhao Gongming gestoßen.

## Die acht Unsterblichen

Ein weiterer Bestandteil der hiesigen Chinarestaurantkultur sind die acht Unsterblichen, von denen in vielen Lokalen große Bilder hängen, welche bei der Überquerung des Meers zeigen. Ein bisschen kann diese Schar von Gestalten, welche meistens zusammen gelegentlich aber auch allein oder zu zweit dargestellt werden, mit den 14 Nothelfern der katholischen Kirche verglichen werden.

Warum gerade acht Unsterbliche? Dies hängt mit der Glück bringenden Bedeutung der Zahl 8 zusammen, was in Hongkong dazu geführt hat, dass für Autokennzeichen mit 8 große Beträge geboten werden und auch in Wien sind Chinawirte gerne mit der Zahl 8 unterwegs. Da die 8 Unsterblichen aus verschiedenen sozialen Schichten, historischen Perioden, Berufen und Geschlechtern kommen, eigenen sie sich in besonderem Maße dazu, sich mit ihnen zu identifizieren. Burkhardt schreibt in seinem Standardwerk „Chinese Creeds and Customs“ über sie: die acht Genien, als Xian oder Feengestalten bekannt, sind eine Vorstellung des daoistischen Glaubens, an welcher die chinesische Mentalität den größtmöglichen Gefallen findet. Sie werden in der Kunst, angefangen vom teuersten Stück Jade bis zum bescheidensten Teetopf, dargestellt und oft schmücken ihre schön in Ebenholz geschnittenen Statuen den Tisch bei Geburtstagsfeiern.<sup>178</sup>

Die Reihenfolge, in der sie aufgezählt werden variiert. Bei Burkhardt ist der Anführer der acht Zhongli Quan, welcher während der Zhou-Dynastie gelebt haben und das Elixier des langen Lebens erfunden haben soll. Auch bei Grube steht Zhongli Quan an der Spitze. Der Autor folgt hier Werner, welcher sich nach der Chronologie der Erlangung ihrer Unsterblichkeit richtet.<sup>179</sup>

Somit wäre der erste in der Reihe Li Tieguai, der leicht an seiner eisernen Krücke erkennbar ist. Nach einer Überlieferung soll er Li Yuän geheißten und ein Schüler der daoistischen Göttin Königinmutter des Westens in der Kunst der Unsterblichkeit gewesen sein. Die andere, welche mehr verbreitet ist, meint, er habe Lin Ningyang geheißten und seine Weisheit direkt von Lao Zi bezogen. Eines Tages wollte er den Huaberg besuchen, auf welchem heute noch ein wichtiges daoistisches Heiligtum steht. Auf Grund der daoistischen Techniken, die er beherrschte, war es ihm möglich, bloß seine Seele dorthin zu senden. Seinen Schüler Lang Ling überließ er es, sich um seinen Körper zu kümmern und trug auf, ihn zu verbrennen, falls er nach sieben Tagen noch nicht zurück sei. Doch nach 6 Tagen wurde der Schüler an das Totenbett seiner Mutter gerufen und so vollzog er den Auftrag einen Tag zu früh. Der Meister musste statt seines gewohnten Körpers rasch in den Körper eines invaliden Bettlers schlüpfen, war dann nicht nachtragend sondern eilte mit seinem, ein Elixier enthaltenden Kürbis zu der Mutter Lang Lings und erweckte sie wie-

der zum Leben. Was seine hässliche Gestalt betrifft, so wollte Li sie loswerden, doch Lao Zi selbst beschenkte ihn zur Verbesserung seines Aussehens mit einem goldenen Diadem und mit einer eisernen Krücke zur Verbesserung seiner Mobilität. Li Tieguai ist für alle Arten menschlichen Unglücks zuständig und trägt eine Kalebasse mit sich, mit deren Inhalt er Krankheiten heilt. Er soll oft Besuche auf der Erde abstatten und das wird von den Daoisten durchaus real gesehen. In seinem im Frühjahr 2002 in Wien auf Einladung des Verfassers abgehaltenen Vorlesungszyklus erklärte der Abt des Huangdaxian Klosters in Jinhua, dass die 8 Unsterblichen auf Erden von den daoistischen Praktiken fortgeschrittenen Personen ohne Probleme wahrgenommen werden könnten. Li Tieguai ist der Patron der Zauberer und jener, die aus Hundehaut medizinische Pflaster herstellen.<sup>180</sup>

Von Zhongli Quan, dem zweiten der Baxian, der 8 Unsterblichen, wird berichtet, er sei ein General der Han-Dynastie gewesen. Nach einem Treffen mit Li Tieguai habe er sich in die Berge zurückgezogen um sich im Daoismus zu vervollkommen. Den Menschen soll er durch die Tötung eines Tigers mit seinem fliegenden Schwert das Verwandeln von Kupfer in Silber und Steinen in Gold geholfen haben.

Zhongli Quan wird oft, als Götterbote vom Jadekaiser mit besonderen Missionen auf die Erde gesandt, wobei er die verschiedensten Gestalten annimmt. Seine Zaubermittel sind ein Fächer und ein Schwert, welche auch seine bildlichen Attribute darstellen.<sup>181</sup>

Von Lan Caihe steht nicht fest, ob es ein Mann, eine Frau oder ein Hermaphrodit ist. In einem Lan Caihe gewidmeten Stück der Yuan-Dynastie tritt Lan als Mann auf, während im Ming-Theaterstück „Die acht Unsterblichen feiern Geburtstag“ Lan Caihe das Aussehen einer Fee hat.<sup>182</sup>

Lan Caihe soll bei Zhongli Quan in die daoistische Lehre gegangen sein. In manchen Darstellungen wird sie (er) als verrückte Person gezeigt, welche sich während der Tang-Dynastie ihren Unterhalt als Sängerin auf der Straße verdient haben soll. Geld, das sie dafür bekam, verteilte sie unter den Armen. Einmal soll sie in einem Wirtshaus in Fengyang, Provinz Anhui, einen Rausch gehabt haben und dann in einer Wolke unter Zurücklassungen von Kleid, Schuhen, Gürtel und Kastagnetten verschwunden sein.<sup>183</sup> Ihre Attribute sind gelegentlich eine Flöte oder Becken, mit dem sie den Takt zu ihrem Gesang schlug. Folgerichtig gilt Lan Caihe als Patron (in) der Bänkelsänger. Sie passt auf Grund ihres Lebensstils gut zu den Maximen der Flower-Power-Bewegung der sechziger Jahre und wird auch tatsächlich in der Regel als „Blumenkind“ mit einem Blumenkorb gezeigt. Das qualifiziert sie auch zur Schutzpatronin der Floristen und Gärtner.

Zhang Guolao soll nach einer Schilderung seine Unsterblichkeit einem eher raren Ereignis verdanken, Er traf bei einer Brücke Li Tiguai, der ihm aus dem

Schmutz von Lis Haut eine Pille drehe, welche tote Fische wieder lebendig machen sollte. Darauf hätten neidische Fischer versucht, diesen Schatz zu entreißen, worauf er die Pille rasch verschluckt hätte und unsterblich geworden sei.<sup>184</sup>

Nach einer anderen Version hatte er das gar nicht notwendig, denn er sei in Wirklichkeit eine weiße Fledermaus aus der Zeit des Chaos vor dem Anfang der Welt. Am Hof des Tang-Kaisers Ming Huang habe er große Wunder vollbracht, indem er sich unsichtbar machte oder Vögel mit einem Fingerzeig vom Himmel holte. Beim Kaiser Xuanzong sei er als Lehrer an die Akademie berufen worden Zhang Guolao verwendet für seine Reisen einen Weißen Maulesel, mit dem er an einem Tag Tausende Meilen zurücklegt und den er dann am Ziel wie Papier zu einem kleinen Päckchen zusammenfaltet. Er bringt unter anderem auch Kinder und oft fand sich im Brautgemach ein Bild Zhang Guolaos auf seinem Esel sitzend mit einem Kind für die Neuvermählten.<sup>185</sup> Sein Erkennungszeichen ist die Yu Gu, ein Musikinstrument in Form eines hohlen Bambus mit zwei Schlagstäben.

He Xiangü ist die einzige Frau unter den acht, deren Geschlecht eindeutig feststeht. Sie lebte in der Tang-Dynastie während der Regierungsperiode der Kaiserin Wu Zetian. Schon als Kind verfügte sie über magische Kräfte und konnte die Zukunft vorhersagen. Ihre Eltern wollten sie gerne verheiraten, aber sie wollte nicht. Am Abend ihrer Hochzeit war sie nicht zu finden. Auf dem Wandschirm hatte sie ein Abschiedsgedicht hinterlassen. Sie begab sich in ein daoistisches Kloster und erlernte dort die daoistischen Praktiken so gut, dass sie keine Nahrung mehr zu sich nehmen musste. Als die Kaiserin sie an den Hof befahl, soll sie am Weg dorthin verschwunden sein. Nach einer anderen Überlieferung soll sie die Unsterblichkeit durch den Genuss von Eselsdung erlangt haben, den sie als Pfirsich der Unsterblichkeit erkannte und wieder eine andere Version erzählt, Zhongli Quan habe sie so plötzlich aus der Küche in das Paradies geholt, dass ihr der Kochlöffel, mit dem sie gerade umrührte, in der Hand blieb. Später wurde dieser dann von den Künstlern in eine Lotusblume umgewandelt. Manchmal wird sie auch mit dem Sheng, der chinesischen Mundorgel, dargestellt. Die oben angeführten Versionen lassen sich nicht auf einen Nenner bringen. Da aber He Beschützerin der Hausfrauen ist, mag auch die letzte Fassung etwas für sich haben.

Lü Dongbin wurde gegenüber dem Autor vom Abt des Huangdaxian Klosters als wichtigster der acht Unsterblichen bezeichnet. Seinen Angaben nach könne er am wirksamsten von der Bevölkerung angerufen werden und er habe auch versprochen, allen Menschen ins Paradies zu helfen, bevor er sich selbst dorthin begeben würde. Er soll 755 in Jiangxi geboren worden sein und von

Zhongli Quan die daoistischen Lehren empfangen haben. Lü Dongbin entstammt einer Familie hoher Beamter, soll einen Kommentar zum Daodeqing geschrieben haben und wird auch von den Literaten als Schutzgott verehrt. Nach Grube ist Lü Dongbin der einzige wirkliche Gott unter den acht Unsterblichen.

Mit seinem Zauberschwert soll er herumgezogen sein, um böse Drachen und andere Ungeheuer zu erschlagen. Er war aber nicht arrogant und abgehoben von den einfachen Leuten, gab sich gelegentlich mit Prostituierten ab<sup>186</sup> und zeichnete sich als Beschützer der Armen aus.<sup>187</sup>

Er gibt einem pietätvollen Sohn Medizin für seine Mutter<sup>188</sup> und hilft auch sonst bei Krankheiten ähnlich wie die Medizingottheiten. Auch um Nachkommenschaft kann man ihn anrufen. Daneben wirkt er auch aus Weinheiliger,<sup>189</sup> aber auch als Patron der Taschenspieler, Magier und interessanterweise auch als Schützer der Barbieri. Grube schreibt, dass er zu dieser Ehre durch einen besonderen Zufall gelangt sei. Zwar seien ihm schon im 12. Jahrhundert zahlreiche Tempel errichtet worden, doch habe ihm für die offizielle Bestätigung seiner Götterwürde noch das kaiserliche Dekret gefehlt: „Da traf es sich zufällig, dass ein Kaiser der Ming-Dynastie (1368- 1644) keinen Barbier finden konnte, der ihm den Kopf rasierte ohne ihm Schmerzen zu bereiten. Da stellte sich Lü Dongbin in der Gestalt eines Barbiers ein und rasierte den Kaiser zu dessen vollster Zufriedenheit. Der Kaiser wollte ihn reichlich beschenken, Lü Dongbin aber wies alle Geschenke ab, gab sich jedoch nun zu erkennen und verlangte nichts weiter, als die offizielle Anerkennung seiner Götterwürde, die ihm dann auch gewährt wurde und zwar mit dem Titel „Patriarch der Genien“.<sup>190</sup>

In solch verschiedenen Gestalten soll Lü Dongbin immer wieder auf Erden unterwegs sein und, nach gewährter Hilfe an der Wand die Zeichen hinterlassen: Lü Dongbin war da.<sup>191</sup>

In der Ikonographie wird Lü mit seinem magischen Schwert dargestellt.

Han Xiangzi ist der Großneffe des Staatsmannes und Literaten der Tang-Zeit Han Yu. Schon als Kind konnte er die Zukunft vorhersagen, sowie wundersame Pflanzen ziehen, welche auf ihren Blättern goldene Schriftzeichen trugen.<sup>192</sup> Es soll sich dann Lü Dongbin seiner angenommen haben, der ihn zum Baum der Pfirsiche der Unsterblichkeit brachte, von dem er herunterfiel und während des Falles Unsterblichkeit erlangte. Ein Grund dafür, dass man Han Xiangzi Unsterblichkeit zuschrieb, mag im Bemühen der Daoisten der Tang-Zeit liegen, in ihre Biographien Unsterblicher, Menschen, die man kannte einzubeziehen, um sie umso glaubwürdiger erscheinen zu lassen.<sup>193</sup>

Han Xiangzi wird mit einem Blumenkorb und einer Flöte dargestellt und gilt als Patron der Musiker.

Cao Guojiu soll mütterlicherseits der Onkel eines Song-Kaisers gewesen sein und um die Wende des ersten Jahrtausends nach Christus gelebt haben. Als er einmal einen Fluss zu überqueren hatte, sollte er Fährgeld zahlen. Da er nichts bei sich hatte, zeigte er die goldene Tafel, welche ihm der Kaiser verliehen hatte, um seine Identität zu beweisen. Plötzlich sprachen die beiden Bootsleute zu ihm: „Da Ihr Euch doch im Daoismus kultivieren wollt, warum schreckt Ihr uns mit solch einem Ding? Ist das nicht Unsinn?“ Da erkannte er, dass er unrichtig gehandelt hatte und warf die Goldtafel ohne zu zögern ins Wasser. Dann erkannte er in den Ruderern Zhongli Quan und Lü Dongbin. Die fragten ihn nach dem Weg zum Daoismus. Cao wies hinauf zum Himmel. „Wo ist der Himmel?“ fragte Lü weiter. Cao deutete auf sein Herz. Hierauf lächelte Zhongli Quan und meinte: „Das Herz ist der Himmel und der Himmel ist der Weg. Du hast es erkannt!“<sup>194</sup>

Er wird in Hofkleidung, mit Hofzepter, aber gelegentlich auch mit Kastagnetten dargestellt. Warum er der Schutzgott der Schauspieler ist, geht aus der dem Autor vorliegenden Überlieferung nicht hervor.

Im Ganzen sind die acht Unsterblichen ein recht unorthodoxes, zusammengewürfeltes und liebenswürdiges Völkchen, welches gerne gemeinsam dem Weine zuspricht und auch sonst für Spaß zu haben ist. Eines Tages macht Lü Dongbin den Vorschlag, das Meer in einer Art „Surf-Wettbewerb“ zu erforschen, wobei jeder auf seine eigene Ausrüstung vertrauen sollte. Li Tieguai surfte auf seiner Krücke, Zhongli Quan auf seinem Fächer, Zhang Guolao auf seinem Papiereesel, He Xiangu auf ihrem Lotusblatt, Lü Dongbin ritt sein Schwert, Han Xiangzi seinen Blumenkorb, He Xiangu ihre Lotosblume, Lan Caihe ihr Musikinstrument und Cao Guojiu seine Zulassungstafel zu Hof. Der Sohn des Drachenkönigs wollte Lan und ihr Musikinstrument an sich bringen, worauf ihm die Unsterblichen den Krieg erklärten und unzählige Abenteuer bestanden, welche Gegenstand der Phantasie vieler chinesischer Autoren geworden sind. Nach einer etwas anarchistischeren Fassung hätten sich die Acht bei einem von der Königinmutter des Westens gegebenen Fest so betrunken, dass es ihnen unmöglich gewesen sei, auf den Wolken heim zu reiten. Daher wählten sie das Ostmeer als Rückweg. Der Sohn des Drachenkönigs habe die Kastagnetten Lan Caihes und die Unsterbliche selbst in seine Gewalt gebracht, worauf sich eine wilde Schlacht zwischen den restlichen sieben und den Drachenkönigen entsponnen habe. Vergeblich habe der Jadekaiser seine himmlischen Generäle ausgesandt, um die außer Rand und Band geratenen Unsterblichen zu befrieden. Erst Guanyin sei es gelungen, schlichtend einzugreifen.<sup>195</sup>

Diese offensichtliche Freude am Spaßhaben, welche nebst der chinesischen Neigung zu strengen Formen und Hierarchien Teil des Nationalcharakters ist, mag als Gegengewicht zu rigiden Bürokratismen in Staat und Religion zur

Beliebtheit der Acht wesentlich beigetragen haben.<sup>196</sup>

Weitere Zeichen der Beliebtheit der Acht Unsterblichen kommen auch im chinesischen Jahres und Lebenszyklus immer wieder zum Ausdruck. Laut Grube fehlte bei der Begehung des Festes der Vollendung des ersten Monats des Neugeborenen niemals ein Kästchen mit kleinen Figuren der acht Unsterblichen aus Gold, Silber oder Blech, welche auf der Haube der Kinder zu befestigen waren.<sup>197</sup>

Den Bauern mögen sie als Haussegen dienen. In der Sammlung des Autors befindet sich das hier abgebildete Set von Knochenplättchen, in welche die Acht Unsterblichen geritzt sind, welche offensichtlich dem Hof Glück bringen sollen, der durch zusätzliche Knochenplättchen an den Enden durch die Darstellung von Pferden und Schweinen sowie der Eheglück bringenden Elstern symbolisiert wird.



Doch auch in den großen daoistischen Andachtsstätten werden die Acht Unsterblichen zur offiziellen Verehrung präsentiert. Im Huangdaxian Kloster steht eine Statue von Lü Dongbin und im Baiyunguan in Peking, wo sich auch die daoistische Akademie befindet, befinden sich eine Halle für Lü Dongbin sowie alle Acht in Vierergruppen vor zwei Opfertischen, womit offensichtlich einem Bedürfnis der Bevölkerung entgegengekommen wird.<sup>198</sup>

### **Zu den weiteren chinesischen Himmlischen**

Mit weiteren chinesischen Schutzgottheiten und ihrer vielfältigen Geschichte und Geschichten und ihrer Ikonographie könnte eine ganze Folge von Bänden gefüllt werden. Kurz seien hier noch einige erwähnt, aus deren Funktion abgelesen werden könnte, dass trotz verschiedener Kulturhintergründe Hoff-

nungen und Befürchtungen der Menschen in vielen Bereichen die gleichen sind, dass aber bestimmte Patrone nur in China Fuß fassen konnten.

Was könnte man alles noch erzählen von den Schützern in der Landwirtschaft, den Pferde- und Rinderkönigen, den Hagelgöttern, den Göttern der Ställe und Scheunen, den Patronen der verschiedenen Professionen wie Lu Ban, dem Gott des Baugewerbes, dem, als in China die ersten Maurergewerkschaften gegründet wurden, als erstem ein Mitgliedsbuch ausgestellt werden musste, sonst hätte keine Chance auf Beitritte bestanden. Interessant ist, dass trotz der ansonsten üppig ins Kraut geschossenen himmlischen Bürokratie in einem Falle extremer Verwaltungsvereinfachung die Fleischhauer, Jäger und Vegetarier einen gemeinsamen Schutzpatron haben. Dazu kommen Patrone der Bergleute, der Reisenden, der Manager von Hochzeitsprozessionen, der Badbesitzer, der Hebammen, der Beamten, der Richter, der Schreiber, der Zöllner, der Wasserverkäufer, der Bettler, der Diebe, der Spieler - fast alles, was im Wiener Casino nach Mitternacht an den Spieltischen sitzt sind Chinesen - der Pilger und Nachtwächter, der Seeleute, der verlorengegangenen Ehemänner und ökologische Götter, wie die Beschützer der Bäume und Berge, die vielen, vielen lokal Verehrten, von denen man in der nächsten Präfektur schon nichts mehr weiß.

Einer soll aber in Zeiten wie diesen, in denen die Post Erstaunliches leistet, noch Erwähnung finden: der Gott, der dafür sorgt, dass Postsendungen rechtzeitig und richtig ankommen.

„Die Leute beten zu allem und jedem“, sagte der Abt des Huangdaxian Klosters zum Autor, und das war nicht ironisch sondern verständnisvoll gemeint. - Voll Verständnis für die Leiden und Hoffnungen der Kreatur Mensch. Manche der chinesischen Schutzgötter mögen typisch chinesisch sein und in Europa keine Entsprechung finden, wie etwa die Göttin des Abtritts. Da in China von alters her bis heute menschlich gedüngt wird, ist das chinesische Verhältnis zu Exkrementen zumindest im Diesseits ein durchaus positives. Der Wunsch nach Kindern oder die Bitte um die Heilung von Krankheiten sowie die Erzählungen von damit verbundenen Wundern ist hier wie dort bei den Figuren einer ganzen Reihe von Himmlischen verankert, denkt man etwa an Hemma von Gurk.

Bei ihrem fast verzweifelten Flehen um Regen und andererseits um den Schutz vor Überschwemmungen mögen die Chinesen wegen ihrer anderen klimatischen Verhältnisse intensiver sein als die Bauern Österreichs. Doch auch hier sei an einen Kärntner Heiligen, Domitian von Millstatt erinnert, der den See zähmt, Wetter macht und traditionell mit Prozessionen über die Felder - nicht unähnlich jenen der Chinesen - verehrt worden ist.

## 5. Die Himmlischen in Republik und Volksrepublik

Nach dem Sturz der Monarchie Ende 1911 bemühte sich die junge Republik um mehr Rationalität und weniger Götterwelt. Vor allem jene religiösen Bräuche, welche mit der Stellung des Kaisers verbunden waren. So machte der damalige österreichische Gesandte in Peking Arthur von Rosthorn ein Jahr nach der Ausrufung der Republik die Beobachtung, dass die kaiserlichen Opferstätten etwa im Himmelstempel ganz bewusst profaniert wurden, indem man dort Limonade und Zigaretten feilbot.

Als nach dem Nordfeldzug die Guomindang Armee Peking einnahm, veröffentlichte sie am 23. November 1928 einen Erlass, welcher die Verehrung einer ganzen Reihe von populären Gottheiten als Aberglauben erklärte und bloß die Verehrung einiger Götter ermutigte. An vorderster Stelle standen dabei die patriotischen loyalen „Berufskollegen“ Tschiangkaisheks, die ehemaligen Generäle Guandi und Yue Fei.<sup>199</sup>

Ansonsten bemühte man sich, die Zahl der verehrten Götter möglichst einzuschränken.<sup>200</sup>

Dies geschah auch aus anderen Gründen, als jenen einer religiösen Aufklärung. So beherbergten zum Beispiel in der Region Taihang die lokalen Guandi-Tempel Bauernmilizen, welche gegen die Steuereinnahmer und das Horten von Getreide vorgingen. In Qilipu, Provinz Shanxi, wurden Guanyin Tempel geschlossen, da die Organisation des Tempelfestes von den Steuereinnehmern und dem örtlichen Gutsbesitzer an sich gerissen worden war und die Bevölkerung dagegen opponierte.<sup>201</sup>

Die Ausrufung der Volksrepublik brachte eine Gliederung der verschiedenen patriotischen Religionsgemeinschaften in landesweiten Organisationen und trotz der früher beschriebenen ablehnenden Haltung Mao Zedongs eine vorläufige Duldung. Staatsbesuchen wurden gerne Pekingopern gezeugt, in welchen das Auftreten der alten Götter keine Seltenheit war. Dann wurde Anfang der sechziger Jahre der ehrgeizigen Frau Mao Zedongs vom Verteidigungsminister Lin Biao die Kulturarbeit in der chinesischen Armee übertragen. Sie vollzog dort, was sie später während der Kulturrevolution 1966-76 in ganz China durchsetzte: die Vertreibung der Götter und Geister von den chinesischen Bühnen. Während der Kulturrevolution wurden überdies die Kulte eingestellt, viele Götterstatuen und Kultgeräte vernichtet. Trotz der damit verbundenen Gefahr vergruben nicht wenige Bauern Statuen, Schattenspielfiguren oder die Holzdrucktafeln für die Papiergötter der Neujahrholzschnitte, um sie für bessere Zeiten aufzubewahren. Tempel wurden bestenfalls als Zeichen der Genialität früher werktätiger Massen geschützt und der Besichtigung freigegeben. Während der siebziger Jahre fand der Autor in solchen musealen Stätten bloß Denkmalpfleger oder so genannte Religionsexperten vor. Die daoistischen und

buddhistischen Mönche waren vertrieben und oft in Lagern.

Nach dem Sturz „Der Viererbande“ kam Ende der Siebziger Jahre das religiöse Leben langsam wieder in Schwung. Als der Autor im Sommer 1981 Hugo Portisch bei Filmaufnahmen im Pekingern Großen Lama Tempel beriet, kam der Abt gerade freudestrahlend aus der Inneren Mongolei mit einer Schar von kleinen Novizen zurück. Gleichzeitig, aber wegen ihrer magischen Praktiken zögerlicher, wurden die Daoisten rehabilitiert und ihr Kult wieder zugelassen. Immerhin wurde im religionswissenschaftlichen Institut der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften eine daoistische Abteilung gegründet, welche in Peking 1999 eine Publikation über „Das grundlegende Wissen im Daoismus“ (Autor: Wang Ka), herausbrachte. Darin wird darauf hingewiesen, dass 1980 wiederum eine landesweite daoistische Konferenz in Peking einberufen werden konnte und seit 1990 in der chinesischen Hauptstadt eine daoistische Akademie existiert. (S. 91)

Auf dem Land bildeten sich - nicht selten unter der Obhut der Parteisekretäre - wiederum die alten Tempelfestgesellschaften, zerstörte Tempel wurden wieder aufgebaut oder neue Dorftempel errichtet. In der Stadt wurden ebenfalls Tempel restauriert und etliche davon der Obhut des Kulturgüteramtes übergeben, ein Umstand, welcher den Mönchen in der Regel keine Sorge sondern Freude bereitet, denn das heißt, dass das Amt für die Finanzierung der Erhaltung zuständig ist. Parteisekretäre ließen es sich nicht nehmen, Prozessionen zur Verehrung des mythischen Gelben Kaisers an seinem wieder errichteten Grab anzuführen.

Kenneth Dean hat dokumentiert, wie rasant sich traditionelle lokale Kulte wie der des Patriarchen des klaren Wassers der Stadt Penglai der Provinz Fujian von anfänglichen Reibereien mit den Sicherheitskräften zu der alten Dimension zurückentwickelt haben.<sup>202</sup>

Mittlerweile werden die traditionellen Umzüge sogar in so sensiblen Zonen wie dem Dorf in Shaanxi geduldet, wo Mao zur Zeit des Krieges seine Höhlenwohnung hatte. 1999 stieß der Kreispartei sekretär bei einem Besuch der revolutionären Stätte auf eine Bittprozession der Bauern an den Drachenkönig im Regen. Die begleitenden Kader rieten ihm die Leute gewähren zu lassen. Die Bauern vertraten die Meinung, dass die Kompetenz, es regnen zu lassen, beim Drachenkönig liege und nicht bei der Kreisverwaltung und ließen sich daher in ihren religiösen Verrichtungen nicht beirren.<sup>203</sup>

Der Text, den die daoistische Gesellschaft über den Baiyunguan, den Tempel der weißen Wolken veröffentlicht hat, enthält den wichtigen Hinweis, die Daoisten hätten ihre Stimme zur Wiedervereinigung der Länder erhoben. Tatsächlich spielen Wallfahrten von taiwanesischen Daoisten und Buddhisten nach China sowie die Abhaltung gemeinsamer Konferenzen für das Verhältnis zu Taiwan keine geringe Rolle.

Bei den Daoisten mag auch von Bedeutung sein, dass sie „chinesisch“ in ihrem Ursprung und daher geeignet sind zur Integration der chinesischen Nation samt Überseechinesen beizutragen. Überseechinesen treten immer wieder als Sponsoren und handelnde Personen bei der Verehrung der alten Götter auf.

Es mag dieser Integrationswert mit dafür verantwortlich gewesen sein, dass im Jahre 2000, als Hongkong bereits wieder ein Teil Chinas geworden war, das Millennium von der in Hongkong erscheinenden Zeitschrift China Tourism mit einem Sonderheft begrüßt worden ist, in dem die wichtigsten Aktivitäten zur Jahreswende festgehalten sind. Während hinsichtlich des Buddhismus nur die Verehrung der großen Buddhastatue am Taihu See durch die Bevölkerung durch eine relativ kleine Abbildung vertreten ist, bringt der Sonderband ein großes Photo der Zeremonie, die vier daoistische Großwürdenträger am Tai-Berg zu diesem Datum abgehalten haben, „um für die Prosperität und den Frieden der ganzen Nation und ihrer Bevölkerung zu beten.“

Dieser Appell an originär chinesische Traditionen wurde durch die Betonung des ebenfalls daoistischen Drachensymbols verstärkt.

Dass auch die Überseechinesen für die alten chinesischen religiösen Traditionen empfänglich sind, beweisen Publikationen, welche während der letzten Jahre in den Überseechinesengemeinschaften Südostasiens herausgekommen sind. In moderner Aufmachung, cartoonartig, kam etwa in Singapur 1997 eine Broschüre über die Schutzgötter der traditionellen chinesischen Gewerbe heraus (Koh Kok Kiang) und 1999 eine über die drei Sternengottheiten (Song Shouxiang). Beide Broschüren werden auch in China verkauft.

Ein weiterer wichtiger Faktor ist der in der neuen marktorientierten Gesellschaft Chinas gestiegene Stellenwert des Tourismus. Der wird durch Tempelfeste oder durch die Aufnahme von mittelalterlichen Städten wie Pingyao in Shanxi mit seinem Tempel im Zentrum ins kulturelle Welterbe angekurbelt und bringt Devisen. Dazu passen die neu organisierten Pilgerfahrten zu den drei Tempeln des Reichtumsgottes Guandi. „Es macht nichts, wenn einige früher reich werden als andere“, meinte Deng Xiaoping, der im Übrigen neuerdings neben Mao und Zhou Enlai ebenfalls als Reichtum bringender Christophorus an den Rückspiegeln chinesischer Autos hängt.

## Nachwort

Nach Beendigung seines Beitrages fuhr der Autor nach China, wo er einige tausend Kilometer zurücklegte. Auf das Thema dieser Publikation bezogen, machte er dabei eine Reihe von relevanten Beobachtungen, die er dem Leser nicht vorenthalten möchte.

Summarisch kann gesagt werden, dass sich der Trend zur „Rückkehr der Himmlischen“ sichtbar verstärkt hat. In vielen Unternehmen, seien es Geschäfte, Handelsgesellschaften oder Reisebüros gibt es wieder Schreine aller Größen, in welchen Reichtumsgötter, Guanyin oder die drei Sternengottheiten für Reichtum, Glück und langes Leben zu sehen sind. Auf den Tempelmärkten und in den Devotionaliengeschäften gibt es vom Miniformat bis zu Größen über 2 Meter eine immer breitere Palette verschiedenster Schutzpatrone, die sich nicht nur auf die vorher erwähnten Standardgottheiten beschränkt. Zum ersten Mal sah der Autor in den Läden um den Pekinger daoistischen Tempel der weißen Wolken, in jenem um den Dongyue Tempel, auf dem Tempelmarkt um die Haibao Pagode in Yinchuan, Ningxia oder um den Shuanglin Tempel und den Stadtgotttempel in Pingyao, Shanxi, also in Gegenden, welche tausende Kilometer voneinander entfernt liegen, Figuren des Herdgottes, des Erdgottes, und sogar von der Frau des Erdgottes, des Mondhasen, sowie des buddhistischen Unterweltherrschers. Der Zuspruch des chinesischen Publikums war groß. In Yinchuan war Gelegenheit, das aus Anlass der Besänftigung der hungrigen Geister bei der Haibao Pagode abgehaltene Tempelfest zu besuchen. Vor dem Tempelbezirk gaben Yangge-Tänzer, Löwentänzer sowie ein Opernensemble ihr Bestes. Im Inneren bliesen viele Öfen den Rauch der verbrannten Opfergelder in die Luft. Wer nicht ganz sicher war, ob nicht einige seiner Ahnen in der Hölle schmachteten, kaufte sich ein Kärtchen und ließ die Daten jener Verstorbenen eintragen. Diese Kärtchen wurden dann auf großen Gerüsten angebracht und auch von neugierigen Umstehenden gelesen. Die Atmosphäre war fröhlich und friedlich und bis auf ein bereitstehendes Feuerwehrauto war keine kontrollierende Präsenz staatlicher Autorität zu bemerken. Auch in Peking, Pingyao, oder im Hängenden Kloster bei Datong war der Zuspruch der Gläubigen beachtlich, wobei zu vermerken ist, dass unter denen, die opferten oder sich wahrsagen ließen, viele junge Menschen waren. Im Tempel der Weißen Wolken waren eine Reihe von Göttern mit Bannern behängt, welche die Dankbarkeit für erfüllte Bitten ausdrückten. Da zur jetzigen Zeit nicht wie einst in der Kulturrevolution revolutionärer Enthusiasmus für die Karriere ausreicht, sondern der Lebensweg mit Prüfungen gepflastert ist, kommt wie zu Kaisers Zeiten der Literaturgott wiederum zu hohen Ehren. Die von dankbaren Gläubigen dargebrachten Banner ähneln in der Form jenen,

welche immer noch erfolgreichen Teams oder Einzelpersonen für Erfolge in Wirtschaft, Wissenschaft oder Kultur von Behörde oder Partei überreicht werden, doch der Inhalt orientiert sich an alten Traditionen. Da dankte zum Beispiel jemand dem Literaturgott unter dem Motto „Wenn man hierher kommt, dann werden die Wünsche erfüllt“ und fügte - so wie auf etwa dem Hl. Antonius im Kirchen gewidmeten Marmortäfelchen - Namen und Datum hinzu: Lin Xiaojin, August 2002. Da der Wenchang für Erfolge bei Prüfungen oder Karriere sprünge verantwortlich ist, muss also Herr Lin nach seinem seinerzeitigen Opfer Gutes widerfahren sein.

In den chinesischen Medien hat man gegenüber den Himmlischen ebenfalls keine Berührungängste mehr. Zur Zeit des Chinaaufenthaltes des Autors schrieb am 16. August im Beijing Weekend Zhang Tianxin über die alte Geschichte des früher im Dongyue Tempel mit einer eigenen Halle versehenen himmlischen Paares Hirte und Weberin, erklärt sie zu Patronen der Liebespaare und berichtet, dass chinesische Pärchen sich am 7. des 7. Mondmonats unter der Patronanz der beiden Himmlischen die Liebe erklären würden: „Trotz der großen sozialen Veränderung ist diese Legende in den Herzen der romantischen Chinesen Hunderte von Jahren hindurch haften geblieben.“ Oder am 30. August rühmte das China Daily die Patchworkkünstler Shaanxis ob ihrer Fähigkeiten Türgötter, Drachenkönige, Flussgötter und andere Götter künstlerisch darzustellen.

In den chinesischen Buchhandlungen war eine Reihe von religiösen Neuererscheinungen zu orten. Auf Englisch war in den ebenso renommierten, wie offiziellen Foreign Languages Press eine von der Daoistischen Gesellschaft herausgegebene Publikation „Taoism“ erschienen. In derselben Reihe kam ebenfalls 2003 unter dem Titel „Folk Genre Paintings“ ein Buch heraus, welches eine ganze Reihe den Himmlischen gewidmete naive Malereien enthält. Die vor allem für westliche Besucher bestimmten Buchläden zeigten in der Reihe der Asiapac Comics eine 2001 erschienene Publikation „Journey Through The Underworld - 10 Courts of Hell“ , welche die umfangreiche Reihe des Verlages über Götter und Geister ergänzte.

Aber auch für das allgemeine chinesische Publikum waren neue Bücher erschienen, von einer ganzen Reihe sind das 2001 in Peking erschienene 669 Seiten starke Werk des knapp über dreißigjährigen Daoisten Zhang Xinfu „Daojiao Shenxin Xinyang“ (Der Glaube an die daoistischen Götter) zu nennen. Über den Pekinger Dong Yue Tempel hat Chen Bali soeben eine immerhin 250 Seiten umfassende Arbeit veröffentlicht.

Der Dongyue Tempel ist wieder offen, wobei die Hälfte des Areal wegen Restaurierung noch nicht zugänglich ist. Dabei steht zu hoffen, dass diese nicht so ausfällt, wie das, was in der ersten Hälfte schmerzlich zu vermerken ist. Die von Goodrich so eindrucksvoll dokumentierten Statuen sind offensicht-

lich der Kulturrevolution zum Opfer gefallen und durch lieblos hergestellte unwahrscheinlich hässliche Gipsskulpturen ersetzt worden, welche außerdem ohne System bunt durcheinander gewürfelt auf ihre Betrachter warten. Gegen sie sind die berühmten Tigerbalm-Gardens wahre Spitzenprodukte chinesischer Ästhetik. Am Ende des Besichtigungsteils war eine kitschige Bühne aufgebaut, auf der offensichtlich für Touristen Programme angeboten werden. Es war dem Verfasser möglich, die Hintergründe für dieses Schauspiel schlechten Geschmacks festzustellen: eine Tourismusgesellschaft aus Hongkong hat den Tempel gemietet, um daraus eine Art Panoptikum zu gestalten.

Derlei mit dem ungebremsten Profitstreben in China zusammenhängende Erscheinungen mögen heute in China den Himmlischen gefährlicher sein als frühere Einschränkungen durch die Behörden.

Waren im Dongyue-Tempel durch die rücksichtslosen heutigen Nutzer wenigstens keine daoistischen Mönche verdrängt, da der Tempel profaniert worden war, so gibt es derzeit ein aktuelles Beispiel für den Versuch von Verantwortlichen einer Stadt einen intakten von Mönchen bewohnten daoistischen Tempel zu Erwerbszwecken einfach an eine private Gesellschaft zu verkaufen, obwohl dies der Rechtslage eindeutig widerspricht. Dem Kloster, das derzeit versucht, von der Zentrale der daoistischen Gesellschaft in Peking Schutz zu erhalten, ist zu wünschen, dass dies gelingt. Offensichtlich sind die modernen Dämonen der Gier und Raffsucht schlechter mit Pfirsichholzschwertern, Flaggen und Seilen zu vertreiben als die gewohnten chinesischen Gespenster.

Ein positives Beispiel liefert der wunderschön restaurierte und gut besuchte Tempel des Stadtgottes in Pingyao. In drei Haupthallen werden dort der Stadtgott, der Reichtumsgott und der Herdgott verehrt.

„Der Stadtgott bringt uns Frieden, der Reichtumsgott finanzielle Mittel und der Herdgott ordentliche Verpflegung“ erklärten die Leute im Tempel. - Ein Anliegen, welches mit der aktuellen chinesischen Politik voll in Einklang zu bringen ist.

Während der Zeit, als dies nicht so war und der kulturrevolutionäre Bildersturm an der Tagesordnung war, haben sich die Verantwortlichen in Pingyao gemeinsam mit den einfachen Bürgern furchtlos gegen die damalige Parteilinie gestellt, was ihnen heute offizielles Lob einträgt. Stolz wird in dem von Dong Peiliang im Jahre 2001 über den Stadtgotttempel verfassten Werk Pingyao Chenghuang Miao (Taiyuan) darauf hingewiesen, dass in dem 1997 von der UNESCO deklarierten Weltkulturerbe Pingyao der Stadtgotttempel das Herzstück bildet. (S.4)

Doch nicht der Tempel, sondern auch der darin residierende Stadtgott werden vom Autor Dong Peiliang sehr ernst genommen. Während lokale Beamte, die der Verfasser befragte, meinten, man habe vergessen, welche historische Per-

sönlichkeit Vorlage für den Stadtgott gewesen sei, erklärt Dong, der bei seinen Recherchen mehr in die Tiefe gegangen ist, in seinem Werk, dass beginnend mit der Song-Dynastie sehr wohl die meisten Stadtgötter zu Lebzeiten militärische oder zivile Beamten mit Verdiensten gewesen seien, dass aber andere Stadtgötter wie etwa der Pingyaos auf den siebten der dem 12. Mondmonat zugeordneten 8 Göttern der Landwirtschaft namens Shui Yong zurückgingen. Hinsichtlich der Wirksamkeit des Stadtgottes weiß Dong eine interessante Geschichte aus der zu Ende gehenden Qing-Dynastie zu erzählen. (S. 61ff)

Damals habe der Stadtgott einen Kriminalfall gelöst. Am 25.9. des 7. Jahres Guangxu (1881) sei ein Antiquitätenhändler namens Wang Xijian in seinem Haus von vier maskierten Männern überfallen und beraubt worden. Dabei erkannte Wang unter ihnen einen stadtbekanntem Tunichtgut namens Hinkender Liu. Als die Gerichtsbüttel in das Haus des Liu kamen, um ihn zu verhaften, habe man ihn erschlagen aufgefunden. Bald fiel der Verdacht des Distriktsmagistrates Xi Liang auf drei Freunde des Hinkenden Liu, bei denen dann auch geraubte Wertsachen gefunden wurden. Den Raub gaben sie zu, doch nicht den Mord an Liu. Da ihnen auch Stockschläge kein Geständnis entlocken konnten, entschloss sich der Richter den Fall dem Stadtgott zur Entscheidung vorzulegen.

Er ließ die Verdächtigen vor dem Stadtgott ihre Koraus verrichten und sperrte sie dann mit dem Bemerkten in den Tempel, während des Niederbrennens von drei Weihrauchstäbchen werde in der Dunkelheit der Stadtgott selbst kommen und mit rotem Pinsel den Rücken des Mörders kennzeichnen. Als man Licht machte, sah man auf keinem der drei Verbrecher einen roten Pinselstrich, doch wies der Rücken eines von ihnen, der Dritter Hund hieß, Staubflecken auf. Der leugnete dem Richter Xi gegenüber jede Schuld an dem Mord und wies darauf hin, dass sein Rücken von roten Zeichen frei sei. „Du rüüdiger Hund“, habe Xi hierauf geschrieen, „hast Du Dich nicht in Deiner Angst an die Mauer gelehnt, damit der Stadtgott nur ja nicht Deinen Rücken bezeichnen kann?“ Ob das Wirken des Stadtgottes oder die Weisheit des Beamten bei der Lösung dieses Falles den Hauptanteil hatten, ist schwer zu sagen. Jedenfalls nimmt dieser Fall in der von Dong vorgelegten Geschichte des Stadtgotttempels einen besonderen Platz ein.

Dass man auch im heutigen China die Götter unter sich weiß, beweist ein Photo, welches in den Devotionalienläden vor dem Stadtgotttempel Pingyaos verkauft wird. Es zeigt Wolken und Götter und trägt die Aufschrift: „Am 22.6.2001 erschienen um 4 Uhr 28 am Himmel über der Halle der Reichtumsgötter (des Stadtgotttempels) die drei Reichtumsgötter. Seit damals wurde sehr viel Geld verdient.“ - Was angesichts der steigenden Tourismuseinnahmen der Stadt ein unanfechtbares Faktum darstellt.

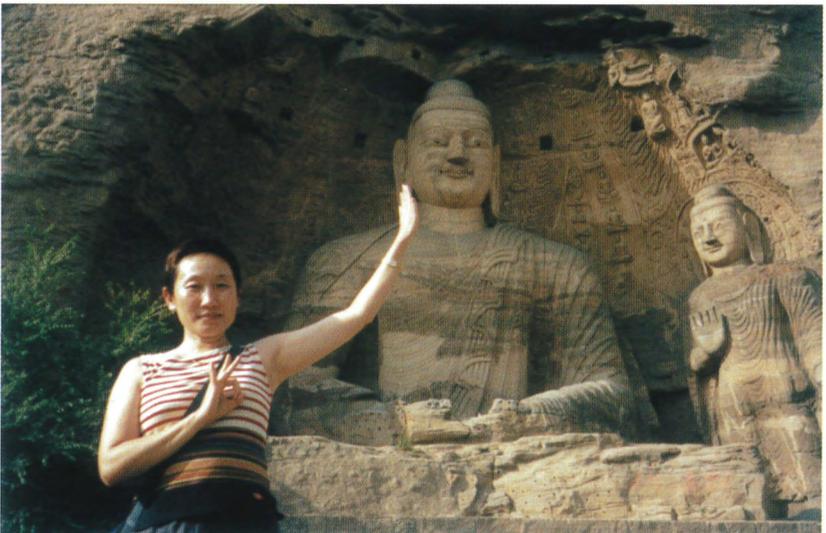


*Der Chef einer Service- und Tourismusgesellschaft bei der Bitte um Reichtum in der Halle der Reichtumsgötter im Peking Dongyue Tempel und in seinem Büro*





Die Rückkehr der Himmlischen und ihrer Verehrung bezeugen auch die letzten beiden Illustrationen: -oben die kinderbringende Song-Zi-Niangniang im Stadtgotttempel von Pingyao, bei der sich ein offenbar fruchtbar gewordener Herr Hou mit dem links angebrachten Banner bedankt: Niangniang hat ihre Macht und Existenz bewiesen. Mit großer Freude habe ich ein Kind bekommen. -unten bei den Yungang-Grotten in Datong gibt es Photographen, welche dem Abgelichteten Handstellungen suggerieren, welche sie in Zusammenhang mit dem Buddha und damit in den Genuss seines Segens bringen.



## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Neskar, Ellen: Shrines to Local Former Worthies, in: Lopez, Donald S.: Religions of China in Practice, Princeton 1996. S. 294ff.
- <sup>2</sup> Robinet, Isabelle: Taoism - Growth of a Religion, Stanford 1997, S. 185.
- <sup>3</sup> Werner, E.T.C.: Myths and Legends of China, London 1994, S. 130.
- <sup>4</sup> Cheng Manchao: „The Origin of Chinese Deities“ Peking 1995, S. 142. Laut der gründlichen Studie Zhang Xinfas, Daojiao Shenxin Xinyang, Peking 2001, geht der Name Jadekaiser bereits auf die Han-Dynastie zurück, als von Kaiser Han Wudi vier Yuhuang Dadi verehrt wurden. Zur Nan-Chao-Zeit sei im Zhenlingweiyetu von Tao Hongjing, in der Sui und Tang-Dynastie sei zumindest der Name Jadekaiser schon verbreitet gewesen (S. 225).
- <sup>5</sup> Cheng Manchao: aaO., S. 139.
- <sup>6</sup> Robinet, Isabelle: aaO., S. 180.
- <sup>7</sup> Cheng Manchao: aaO., S. 151.
- <sup>8</sup> Werner: aaO., S. 113f.
- <sup>9</sup> Dean, Kenneth: Taoist Ritual and Popular Cults of Southeast China, 1993, S. 197ff.
- <sup>10</sup> Dongyang Shi Zhi (Geschichte der Stadt Dongyang), Dongyang 1992.
- <sup>11</sup> Eigene Beobachtungen des Autors
- <sup>12</sup> Johnson, David: The City-God Cults of T'ang and Sung China, in: Harvard Journal of Asiatic Studies, Bd. 45, S. 373.
- <sup>13</sup> AaO., S. 421.
- <sup>14</sup> Goodrich, Anne Swann: „The Peking Temple of the Eastern Peak“, Nagoya 1964, S. 194.
- <sup>15</sup> Zito, Angela: City Gods and their Magistrates, in: Lopez, Donald S.: Religions of China in Practice, S. 72ff.
- <sup>16</sup> AaO., S. 75.
- <sup>17</sup> Cheng Manchao: aaO., S. 51.
- <sup>18</sup> Little, Stephen - Eichmann Shawn: Taoism and the Arts of China, S. 195.
- <sup>19</sup> Werner, aaO. S. 249. Eberhard, Wolfram: Lexikon chinesischer Symbole, München 1999, S. 56.
- <sup>20</sup> Goodrich, Anne Swann: The Peking Temple of the Eastern Peak, S. 225f.
- <sup>21</sup> Cheng Manzhao, aaO., S. 105.
- <sup>22</sup> Wädow, Gerd: T'ien-fei hsien-sheng lu, Sankt Augustin 1992, S. 196f.
- <sup>23</sup> Wädow, aaO., S. 43.
- <sup>24</sup> Wädow, aaO. S. 88-98.
- <sup>25</sup> Im besonderen Fall ist die Angelegenheit noch etwas komplizierter. Der Tang-Kaiser hatte den Drachengott auf dessen inständiges Flehen pardoniert, doch wurde er vom Jadekaiser überlistet, indem dieser den zuständigen Minister, der beim Brettspiel eingenickt war, veranlasste, die Hinrichtung im Traum zu vollziehen.
- <sup>26</sup> Wädow, aaO. S. 236.
- <sup>27</sup> Dean Kenneth, Taoist Ritual and Popular Cults of Southeast China, Princeton 1993, S. 70ff, 93.
- <sup>28</sup> Pfändler, Isabelle, Si Miao, Zürich 1991, S. 50f.
- <sup>29</sup> Dean, Kenneth, aaO. S. 158.
- <sup>30</sup> Dean, aaO. S. 137ff.
- <sup>31</sup> Interviews des Autors mit Schattenspieltruppen in Peking und Gansu, vgl. auch Kaminski-Unterrieder: „Der Zauber des bunten Schattens“, Klagenfurt 1988, 43f., sowie Anning Jing: The Water God's Temple of the Guangsheng Monastery -Cosmic Function of Art, Ritual and Theatre, Leiden 2002, S. 144f.
- <sup>32</sup> Goodrich, Anne Swann: Chinese Hells, St. Augustin 1981, S. 98f.
- <sup>33</sup> Hymes, Robert: Personal Relations and Bureaucratic Hierarchy in Chinese Religion: Evidence from the Song Dynasty, in: Shanar, Meir; Weller, Robert P.: Unruly Gods, Honolulu 1996, S. 66.
- <sup>34</sup> Werner, E.T. C. aaO. S. 329.
- <sup>35</sup> Goodrich: The Peking Temple of the Eastern Peak, S. 18f.
- <sup>36</sup> Hymes, aaO. S. 58f.

- <sup>37</sup> Werner, aaO., S. 403f.
- <sup>38</sup> Feuchtwang, Stephen: Popular Religion in China, Richmond 2001. S. 102 - 104.
- <sup>39</sup> Kaminski, Gerd; Kreissl, Barbara: Drache - Majestät oder Monster, Wien 2000. S. 46f.
- <sup>40</sup> Kaminski, Gerd: China - Taiwan - Frankfurt, S. 63
- <sup>41</sup> Feuchtwang, aaO. S. 56.
- <sup>42</sup> Weller, Robert,P.: „Matricidal Magistrates and Gambling Gods“ in : Shahar - Weller, Unruly Gods, S. 258f.
- <sup>43</sup> Interviews des Autors mit aus Taibei stammenden Überseechinesen
- <sup>44</sup> Kaminski, Gerd; Kreissl, Barbara: Drache - Majestät oder Monster. S. 43f.
- <sup>45</sup> In: Mao Zedong, Ausgewählte Werke, Bd. 1, Peking 1968. S. 45 - 47.
- <sup>46</sup> Du Wentang: „Das Mao-Fieber“, in China-Report 117/118, 1993. S. 11.
- <sup>47</sup> AaO. S. 12.
- <sup>48</sup> Vgl. dazu: Kaminski, Gerd: General Luo genannt Langnase, Wien 1993, S. 192ff.
- <sup>49</sup> Vgl. den Beitrag vom Abt des Huangdaxian-Klosters in dieser Publikation
- <sup>50</sup> An sich ist der Bodhisattva geschlechtslos
- <sup>51</sup> Yü Chün-fang: Kuan-yin - The Chinese Transformation of Avalokitesvara, New York 2001, S. 412, 414.
- <sup>52</sup> Yü Chün-fang, aaO. S. 431.
- <sup>53</sup> Körner, Brunhilde: Die religiöse Welt der Bäuerin in Nordchina, Stockholm 1959, S. 5, 53
- <sup>54</sup> Zhonghua Gudai Ershisi Xiao Quantu, Qing Dynastie, 19. Jht. „Album mit Text und handgemalten Illustrationen, ohne Jahr und Erscheinungsort, S.3.
- <sup>55</sup> Vgl. dazu Bayerleová , E.: Ahnenkult, in: Franke-Staiger: China Handbuch Düsseldorf 1974, S. 11.
- <sup>56</sup> Vgl. Körner: aaO. S. 65.
- <sup>57</sup> Vgl. Scharf, Robert H.: The Scriptures on the Production of Buddha Images, in: Lopez aaO. S.261.
- <sup>58</sup> Mehrere Interviews des Autors mit dem Abt des daoistischen Huangdaxian Klosters Shi Qingchun, während der Jahre 2001 und 2002.
- <sup>59</sup> Yü Chün-fang, aaO., S. 183f.
- <sup>60</sup> AaO. S. 176.
- <sup>61</sup> AaO. S. 257.
- <sup>62</sup> Wädow, aaO., S. 155-157.
- <sup>63</sup> Interviews des Verfassers mit dem Abt des Huangdaxian-Klosters
- <sup>64</sup> Dean, Kenneth: aaO., S. 99-113.
- <sup>65</sup> Feuchtwang, Stephen: Popular Religion in China, S. 25.
- <sup>66</sup> Qin, Han: The Ox Temple Fair in Yu Lin, in: China Tourism (Hongkong) Nr. 236, März 2000, S.46f.
- <sup>67</sup> Huang Weibin: ‚Old Cat‘ and die Liantan People‘ Gala Day, in: China Tourism, Nr. 243, Oktober 2000, S. 64.
- <sup>68</sup> Zhang Chuxiang: Pig Display for the Gods, in: China Tourism, No. 249, April 2001.
- <sup>69</sup> Ward, Barbara W. ; Law, Joan: Chinese Festivals in Hongkong, Hongkong 1995, unter den entsprechenden Kapiteln.
- <sup>70</sup> Chaoyang District Cultural and Cultural Relic Bureau, Beijing Folk Custom Museum, Beijing Dongyue Miao, Peking 1999, s. 75.
- <sup>71</sup> Vgl. Feuchtwang: Popular Religion in China, S. 25f.
- <sup>72</sup> Yü Chün-fang: aaO, S. 371f.
- <sup>73</sup> Aao. S. 395.
- <sup>74</sup> AaO. 403.
- <sup>75</sup> Dean, Kenneth: aaO., S. 131ff.
- <sup>76</sup> Interviews des Autors mit dem Abt des Klosters.
- <sup>77</sup> ebendort
- <sup>78</sup> ebendort
- <sup>79</sup> Huang Yanhong: Paying Homage to the Body, Head and Soul of Lord Guan, in China Tourism No 757, December 2001, 59ff.
- <sup>80</sup> Yü Chün-fang, aaO, S. 127ff.

- <sup>81</sup> aaO., S. 134.
- <sup>82</sup> Körner: aaO., S. 47.
- <sup>83</sup> Körner, aaO., S. 46.
- <sup>84</sup> Vgl. Burkhardt, M: Chinesische Kultstätten und Kultgebäude, Zürich 1920, S. 138 Körner aao. S. 44.
- <sup>85</sup> Grube, Wilhelm: Religion und Kultus der Chinesen, Leipzig 1910, S. 171.
- <sup>86</sup> ebendort
- <sup>87</sup> Goodrich, The Peking Temple of the Eastern Peak, S. 75.
- <sup>88</sup> Aao., S. 122.
- <sup>89</sup> AaO. S. 44f.
- <sup>90</sup> AaO., S. 44-52.
- <sup>91</sup> Xu Zhixiu: Große Hoffnungen für die 80er Jahre, in : China Report Nr. 55, 1980, S. 42.
- <sup>92</sup> Unterrieder, Else: Glück ein ganzes Mondjahr lang, Klagenfurt 1984, S. 28f.
- <sup>93</sup> Bericht des Paters Michael Boym aus dem Jahre 1653, in der zu Augsburg und Graz verlegten Berichtszeitschrift Weltbott, Nr. 13, Band 1, Teil 1, S. 43.
- <sup>94</sup> Cl. Du Bois - Reymond, Dschong Kui, Bezwinger der Teufel, Potsdam 1923, S. 7, 21f.
- <sup>95</sup> Vgl. dazu Kaminski, Gerd: Drachenfahndung im Reich der Mitte, in: Kaminski, Gerd; Kreisli, Barbara: Drache - Majestät oder Monster, Wien 2000, S. 32 - 34. und die dort angegebenen Quellen.
- <sup>96</sup> Doré, Henri: Chinese Customs, Singapore, 1987, p. 199.
- <sup>97</sup> Cormack, J.G.: Chinese Birthday, Wedding, Funeral and other Customs, Shanghai, o.J., S. 218.
- <sup>98</sup> Hymes, Robert: aaO., S. 37ff.
- <sup>99</sup> Barend J. Ter Haar: The Guan Yu Cult, in Jan de Meyer, Peter Engelfriet : Linked Faiths - Essays on Chinese Religion and Traditional Culture in Honour of Christopher Schipper, Leiden 2000, W. 194f.
- <sup>100</sup> Werner,: aaO. S. 367.
- <sup>101</sup> Vgl. Barend J.Ter Haar, Ritual and Mythology of the Chinese Triads", Leiden 1998, s. 142; Kaminski, Gerd: Der Boxeraufstand - entlarvter Mythos, Wien 2000, S. 66ff.
- <sup>102</sup> Burkhardt, M: aaO., S. 128.
- <sup>103</sup> Vgl. dazu z.B. Ad Dudink: The Poem Laojun Bainhua Wuji Jing, in: Meyer - Engelfriet aaO., S. 102ff.
- <sup>104</sup> Interviews des Autors mit dem Abt des Huangdaxian Klosters
- <sup>105</sup> Goodrich: The Peking Temple of the Eastern Peak, S. 77ff.
- <sup>106</sup> Goodrich, aaO., S. 90-93, Cheng Manchai aaO., S. 80ff.
- <sup>107</sup> Eine solche Abbildung findet sich bei Wang Shucun, Paper Joss: Deity Worship through Folk Print, Peking 1992, S. 30.
- <sup>108</sup> Wang Shucun: aaO., S. 62.
- <sup>109</sup> Wang, Shucun: aaO., S. 80.
- <sup>110</sup> Dean: aaO., S. 70ff, S. 89.
- <sup>111</sup> Doré: aaO., S. 61; Goodrich : The Peking Temple of the Eastern Peak , S. 91.
- <sup>112</sup> Engelfriet, Peter: Taoism and Medicine, in De Meyer - Engelfriet, S. 264.
- <sup>113</sup> Körner, aaO., S. 44; Goodrich, aaO. S. 50.
- <sup>114</sup> Goodrich, aaO., S. 59.
- <sup>115</sup> Vgl. Kaminski- Unterrieder: Der Zauber des bunten Schattens, S. 18.
- <sup>116</sup> Abbildungen dieser Skulpturen finden sich in: Guo Xianying - Li Shumin, Dazu Shike diaosu quanji, Tschungking 1999, Bd. 2, S. 119ff.
- <sup>117</sup> Bokenkamp, Stephen: Answering Summons, in Lopez: Religions of China in Practice, S. 198ff.
- <sup>118</sup> Cheng Manchao: aaO., S. 63ff.
- <sup>119</sup> Goodrich, Chinese Hells, S. 102f.
- <sup>120</sup> Goodrich, Anne, S.: Chinese Hells, St. Augustin 1981, S. 27.
- <sup>121</sup> Goodrich: The Peking Temple of the Eastern Peak, S. 202.
- <sup>122</sup> Goodrich: Chinese Hells, S. 29ff.

- <sup>123</sup> Interviews des Autors mit dem Abt des Huangdaxian Klosters.
- <sup>124</sup> Ebendort
- <sup>125</sup> Ebendort
- <sup>126</sup> Yü Chün-fang, aaO. S. 12.
- <sup>127</sup> Goodrich: Chinese Hells, S. 103f.
- <sup>128</sup> Goodrich: The Peking Temple of the Eastern Peak, S. 206.
- <sup>129</sup> Goodrich: The Peking Temple of the Eastern Peak, S. 213ff.
- <sup>130</sup> Vgl. z.B. in Dunhuang Bihua Ji, herausgegeben von Dunhuang Institut für Kulturgüterforschung, Dunhuang 1957, die das Blatt 18, wo für den im Kreis buddhistischer „Gottheiten“ in einer prächtigen Landschaft sitzenden Buddha Wohltaten erwidern. Auf einer Tribüne vor ihm spielt ein Orchester von 8 Apsaras („Engeln“), Einzeldarstellungen von musizierenden Apsaras finden sich auf den Blättern 11-13.
- <sup>131</sup> Vgl. z.B. den Kaiser des Purpuramtes des Nordpols oder eine Darstellung der Sternengötter in: Little; Eichmann: Taoism and the Arts of China, S. 246f.
- <sup>132</sup> Siehe Doré: Chinese Customs, S. 191ff.
- <sup>133</sup> Yü Chünfang, S. 259.
- <sup>134</sup> Yü Chünfang, S. 389.
- <sup>135</sup> Yü Chünfang, S. IXf.
- <sup>136</sup> Yü Chünfang, aaO., S. 440. Nach einer prosaischen Deutung handelt es sich bei Shancai um einen Bodhisatva, welcher nachdem der bei 53 Lehrern vorgesprochen hatte, schließlich Guanyin als Lehrer angenommen hatte. Da er von Guanyin als Bote für die Zuteilung von Kindern oder Reichtum verwendet wird, versucht man sich auch mit ihm gutzustellen. Da sein Sanskritname Sadhana mit Shancai - Reichtum erwerben übersetzt wurde, verehrten sie ihn auch wie einen Reichtumsgott. (Cheng Manchao, aaO. S. 8.)
- <sup>137</sup> Wu Zhongde: Fuoxue Qianshu Nr. 5 (der Band über Guanyin), bearbeiteter Neudruck alter Vorlagen, Taipei 1998, S. 83.
- <sup>138</sup> Ebendort, S. 48.
- <sup>139</sup> Werner, aaO. S. 253.
- <sup>140</sup> Goodrich, Anne S.: Peking Paper Gods - A Look at Home Worship, Nettetal 1991, S. 330.
- <sup>141</sup> Handbook on Etiquette in Chinese Official Intercourse, Shanghai 1912
- <sup>142</sup> Eberhard, Wolfram: Lexikon chinesischer Symbole, München 1983, S. 59.
- <sup>143</sup> Cheng Manchao, aaO., S. 53f.
- <sup>144</sup> AaO. S. 54-58
- <sup>145</sup> Goodrich: Peking Paper Gods, S. 377.
- <sup>146</sup> Vgl. Wang Shucun, Paper Joss, S. 62, 78, 81.
- <sup>147</sup> Diese traditionelle Kompetenz des Erdgottes wurde dem Autor vom Abt der Huangdaxian Klosters bestätigt.
- <sup>148</sup> Körner: aaO., S. 51.
- <sup>149</sup> Goodrich: Peking Paper Gods, S. 387f., Feuchtwang aaO., S. 99
- <sup>150</sup> Feuchtwang: aaO., S. 102.
- <sup>151</sup> Goodrich: Peking Paper Gods, S. 386.
- <sup>152</sup> Werner: aaO., S. 266.
- <sup>153</sup> Grube, Wilhelm: Religion und Kultur der Chinesen, Leipzig 1910, S. 164.
- <sup>154</sup> Cheng Manchao, aaO. S. 29f.
- <sup>155</sup> Werner: aaO., S. 166.
- <sup>156</sup> Goodrich: Peking Paper Gods, S. 41f.
- <sup>157</sup> Unterrieder, Else: Glück ein ganzes Mondjahr lang, S. 12.
- <sup>158</sup> Feuchtwang: aaO., S. 62.
- <sup>159</sup> Rudowa, Maria: Chinesische Neujahrsbilder, Leningrad 1988, Teil 1, Bild 2.
- <sup>160</sup> Rudowa, Marie: Chinesische Neujahrsbilder, Teil 1, Bild 4.
- <sup>161</sup> Wang Shucun: aaO., s. 105.
- <sup>162</sup> Goodrich: Peking Paper Gods, S. 62f, Guo wird mit seinem Sohn dargestellt, den er bei Hof

- vorge stellt hat.
- <sup>163</sup> Werner: aaO., s. 170.
- <sup>164</sup> Goodrich,: Peking Paper Gods, S. 62.
- <sup>165</sup> Franke: aaO., S. 171.
- <sup>166</sup> Goodrich, Peking Paper Gods. S. 64.
- <sup>167</sup> Stevens, Keith: Chinese Mythological Gods, Oxford 2001. S. 57.
- <sup>168</sup> Vergleiche z.B. Wang Shucun: aaO., S. 104, Goodrich: Peking Paper Gods S. 61.
- <sup>169</sup> Vgl. Goodrich: The Peking Temple of the Eastern Peak, S. 46; Wu Luxing: 100 Chinese Gods, Singapore 1994, Werner aaO., S. 170ff; Stevens, Keith: aaO S. 22.
- <sup>170</sup> Dean, aaO., S. 78.
- <sup>171</sup> In englischer Übersetzung: Gu Zhizhong, The Creation of the Gods, Peking 1992.
- <sup>172</sup> Werner: aaO., S. 170.
- <sup>173</sup> Rudowa, aaO., Teil 1, Bild 5-7.
- <sup>174</sup> Goodrich: The Peking Temple of the Eastern Peak, S. 47.
- <sup>175</sup> Wu Luxing: aaO., S. 67.
- <sup>176</sup> Goodrich: The Peking Temple of the Eastern Peak, S. 114f.
- <sup>177</sup> Wu Luxing: aaO., S. 67.
- <sup>178</sup> Burkhardt: aaO.,S. 63.
- <sup>179</sup> Mit dem Hinweis auf seinen Rang in dem von Grube übersetzten Schattenspieltext der Huldigung der 8 Unsterblichen an den Gott des langen Lebens aaO. S. 105.
- <sup>180</sup> Lu Yanguang: aaO., S. 179. Goodrich: Peking Paper Gods, S. 313f. Werner: aaO., S. 290f, Grube: aaO. S. 109, Burkhardt: aaO., S. 166.
- <sup>181</sup> Grube: aaO., S. 105; Li Yanguang: aaO., S. 181.
- <sup>182</sup> Cheng Manchao, S. 198.
- <sup>183</sup> Werner: aaO., S. 293
- <sup>184</sup> Erhard: aaO., S. 51.
- <sup>185</sup> Werner: aaO., S. 295.
- <sup>186</sup> Katz, Paul R: Images of the Immortal, Honolulu, 1999, S. 177ff.
- <sup>187</sup> Katz: aaO., S. 181.
- <sup>188</sup> Katz: aaO., S. 164.
- <sup>189</sup> Katz: aaO., S. 59.
- <sup>190</sup> Grube: aaO. S. 107.
- <sup>191</sup> Katz: aaO., S. 172.
- <sup>192</sup> Werner: aaO., S. 299.
- <sup>193</sup> Cheng Manchao: aaO., S. 204f.
- <sup>194</sup> Cheng Manchao, S. 206.
- <sup>195</sup> Katz: aaO., S. 188.
- <sup>196</sup> Katz: aaO., S. 188.
- <sup>197</sup> Grube: aaO., S. 113.
- <sup>198</sup> Beijing Baiyunguan, Chinese Daoist Association, Peking 1994, ohne Seitenzahlangebe.
- <sup>199</sup> Goodrich, The Peking Temple of the Eastern Peak, S. 119ff.
- <sup>200</sup> Burkhardt, M.: Chinesische Kultstätten und Kultgebräuche, S. 102.
- <sup>201</sup> Feuchtwang: aaO., S. 84.
- <sup>202</sup> Dean, Kenneth: aaO., S. 99ff.
- <sup>203</sup> Feuchtwang: aaO., S. 241.

# Der heutige Daoismus auf dem chinesischen Festland

*Shi Qingchun, Abt des daoistischen Klosters Huangdaxian*

## 1. Überblick über die Geschichte des Daoismus

Der Daoismus ist eine ursprüngliche chinesische Religion. Er geht auf den „Gelben Kaiser“ Huang Di zurück, wurde von Lao Zi zusammengefasst und in den Dynastien Wei und Jing sowie in der Dynastie Nan-Bei-Chao reformiert. Während der Tang- und Song-Dynastie blühte der Daoismus auf und teilte sich zur Zeit der Jin unter der mongolischen Yuan-Dynastie in viele Fraktionen. Während der Ming- und Qing-Dynastie hat der Daoismus seine große Bedeutung bewahrt. Er verfügt über eine Geschichte von 4600 Jahren, ist also genau so alt wie die Geschichte des chinesischen Reiches.

Seinen Ursprung hatte der Daoismus in der Furcht vor Krankheit und Tod. Vor 4600 Jahren hat der Gelbe Kaiser das Land geeint. Dieser Monarch meinte, dass man Krankheiten und Tod zwar nicht vermeiden könne, doch könnte man durch das Studium des Dao unsterblich werden. Dies war der Ursprung des Daoismus. Während der Zeit der Frühlings- und Herbstperiode (771 - 480) hat Lao Zi die Früchte der Vergangenheit und der eigenen Erfahrung geerntet und das Werk *Dao De Jing* herausgegeben. Dabei handelt es sich um das grundlegende theoretische Opus des Daoismus. Während der Han-Dynastie hat dann der Daoismus in der Bevölkerung tiefe Wurzeln geschlagen. Es gab die Fraktionen Tai Ping Dao und Tian Shi Dao, daoistische Elemente waren in einem Bauernaufstand zu vermerken.

Nach den Reformationen in der Wei-Jing Dynastie und der Nan Bei Chao erhöhte der Daoismus seinen Einfluss bei den höheren sozialen Schichten. Ge Hong hat den *Bao Pu Zi* geschrieben und damit die daoistische Theorie bereichert. Während der Nan-Bei-Chao-Dynastie hat Lu Xiujing die daoistische Doktrin in eine neue Form gebracht und auch neue daoistische Riten erarbeitet. Damit nahm er starken Einfluss auf den südchinesischen Daoismus. Während der Wei-Dynastie hat Kou Qianzhi im nördlichen China die alte Fraktion Tian Shi Dao reformiert und ebenfalls neue Riten eingeführt.

Während der Tang- und der Song-Dynastie ist der Daoismus voll aufgeblüht. Die daoistischen Theorien wurden auf hohem Niveau weiterentwickelt. Die gesellschaftliche Stellung des Daoismus wurde stark erhöht. Die Zahl der daoistischen Mönche nahm enorm zu. Überall wurden daoistische Tempel erbaut. Der Daoismus wurde zur Staatsreligion.

Von der südlichen Song-Dynastie bis zur Mitte der Ming-Dynastie entwickelten sich im Daoismus viele verschiedene Richtungen. In Südchina gab es die Richtungen Sheng Xiao Pai, Qing Wei Pai, Tian Xin Pai und andere. Später wurden sie in der Gruppe Zheng Yi Pai (Tian Shi Dao) vereinigt.

In Nordchina gab es Tai Yi Pai, Zheng Da Dao, Quan Zheng Dao usw. Später setzte sich die Quan Zheng Dao durch und integrierte die anderen Fraktionen. Dies geschah 1167 unter der Leitung von Wang Chongyang in Ninghai, Provinz Shandong. Diese Fraktion ging davon aus, dass man sich auf das Training der Energie, des Qi, konzentrieren sollte und die Mönche in den Klöstern leben sollten. In diesem Rahmen wurden auch Mustervorschriften für Predigten und Verwaltung entwickelt. Die Zheng Yi Pai beschäftigte sich mit der Form daoistischer Gottesdienste sowie mit magischen Diagrammen und Beschwörungsformeln, um Übel abzuwehren. Zur Zeit der Mitte der Ming-Dynastie war der Daoismus in der Bevölkerung weit verbreitet. Die Regierung kontrollierte streng und so wurde der Daoismus eine Zuflucht der unteren Schichten. Er beeinflusste die Volksreligionspraktiken und die Geheimgesellschaften. Andererseits meinte man im Kreis der Theoretiker, dass Daoismus, Buddhismus und Konfuzianismus in einer Religion vereinigt werden sollten. Gleichzeitig legte man großen Wert auf die Nei Dan Meditation. Die klassischen daoistischen Werke wurden neu herausgegeben und viele davon dienen bis heute als wichtige Dokumente.

## **2. Die gegenwärtige Lage des Daoismus auf dem chinesischen Festland**

### **A. Die Daoistische Gesellschaft**

Die chinesische daoistische Gesellschaft wurde 1957 auf dem chinesischen Festland gegründet und hat ihren Sitz im Pekinger Tempel der weißen Wolken. Alle 5 Jahre wird eine daoistische Konferenz einberufen. Die sechste davon fand 1998 in Peking statt. Zurzeit ist Min Zhiting der Vorsitzende. Hauptaufgaben der chinesischen daoistischen Gesellschaft sind die Rechte der Daoisten zu schützen, die Forschung über den Daoismus und die Ausbildung von Daoisten. Auf der lokalen Ebene gibt es die daoistischen Gesellschaften der Provinzen, Präfekturen, Städte und Gemeinden. Die chinesische daoistische Gesellschaft ist ein lockerer Verband ohne großen Kohäsions- oder Integrationseffekt. 1990 wurde von der chinesischen daoistischen Gesellschaft die chinesische daoistische Hochschule gegründet. Rektor ist Min Zhiting. Religion, Politik und Kultur werden unterrichtet. 70% der Unterrichtszeit stehen für Religion zur Verfügung, 30% für Politik und Kultur. Örtliche daoistische Gesellschaften und

Tempel haben immer wieder lokale Seminare veranstaltet.

Die chinesische daoistische Gesellschaft gibt die jeden zweiten Monat erscheinende Zeitschrift Chinesischer Daoismus heraus, welche sich 1987 aus der Zeitung der daoistischen Gesellschaft entwickelt hat. Örtliche daoistische Gesellschaften geben ebenfalls Nachrichten an ihre Mitglieder heraus.

Die chinesische daoistische Gesellschaft hat im Jahr 1989 das Forschungsinstitut für Daoismus und Kultur gegründet. Dieses Institut organisiert gemeinsam mit den örtlichen Gesellschaften Seminare über den Daoismus.

Die Gesellschaft hat auch einige Projekte mit Beteiligung des Staates durchgeführt. So wurde etwa 1993 im Tempel der weißen Wolken in Peking ein großer Festgottesdienst veranstaltet, um das Land und das Volk zu schützen. 1989 gab es eine Zeremonie zur Aufnahme daoistischer Mönche im Tempel der weißen Wolken und 1995 gab es in der Provinz Sichuan auf dem Berg Qingcheng Shan eine zweite.

## **B. Die daoistischen Klöster, Mönche und Gläubigen**

Auf dem chinesischen Festland gibt es zurzeit mehr als 30.000 daoistische Mönche. Davon gehören ca. 10.000 der Quan Zheng Dao und mehr als 20.000 der Zheng Yi Dao Richtung an. Die Quan Zheng Dao Richtung überwiegt im Norden, die andere im Süden. Wie viele Gläubige es gibt, ist schwer zu sagen. In der Gedankenwelt aller Chinesen spielt der Daoismus eine mehr oder weniger große Rolle. In den Dörfern glaubt man, dass es zwischen Daoismus und Buddhismus keine nennenswerten Unterschiede gibt. Im Allgemeinen zündet man sowohl für die daoistischen wie auch für die buddhistischen „Götter“ und Heiligen Weihrauchstäbchen an. Streng genommen ist der Daoismus überhaupt keine Religion. Der Daoismus fordert, dass das Gesetz der Natur befolgt werden soll. „Man soll leer und still sein, um nichts zu tun.“ „Das Leben und das Dao sollen eine Einheit sein“ usw. Es gibt im Daoismus keine Grenzen zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Da der Daoismus ein fester Bestandteil der ursprünglichen chinesischen Kultur ist, sind viele chinesische Feste mit dem Daoismus verbunden.

## **C. Die heutige daoistische Forschung**

Die Erforschung des Daoismus stellte einen Schwachpunkt dar. Seit dem 20. Jahrhundert ist in diesem Bereich nur Cheng Yingning erfolgreich gewesen. Er war zur Zeit der zweiten Daoismus-Konferenz Präsident der chinesischen daoistischen Gesellschaft. Er versucht nicht nur das daoistische Erbe zu bewahren, sondern auch die Theorie des Daoismus zu modernisieren. Seine diesbezüglichen Anstrengungen sind sehr wertvoll.

## D. Daoistische Tempel in der Gegenwart

Der Daoistische Tempel ist ein Ort, wo Daoisten und Gläubige ihre daoistischen Aktivitäten veranstalten. Er ist eine grundlegende Organisation des Daoismus. Der oberste Zuständige ist der Abt. Darunter gibt es Mönche, die für verschiedene Ressorts zuständig sind, wie z. B. Gäste empfangen, Küche, Buchhaltung, Heilige Schriften verwalten, usw.

Jeder hat seine ihm zugeteilte Arbeit. Die Übungen am Morgen und am Abend sind die wichtigen Inhalte der täglichen Selbstbildung für Daoisten. Sie lernen heilige Schriften auswendig und machen geistige Übungen, um sich moralisch und charakterlich zu vervollkommen. Außerdem wird man auch anlässlich der Geburtstage der Götter verschiedene daoistische Zeremonien veranstalten mit dem Ziel, Verdienste und Tugenden zu loben, den Glauben der Anhänger zu stärken und die Götter um Schutz der Menschen zu bitten. Die Geburtstage der Götter stehen in folgender Reihenfolge:

Der neunte Tag des ersten Monats ist der Tag des Jadekaisers, der 15. Tag des ersten Monats ist der Tag der Gottheit des Uranfangs. Der 15. Februar ist der Tag des alten Herrn in äußerster Höhe. Der 14. April ist der Tag des Urmeisters Lü Dongbin. Der 15. Tag Juli ist der Tag der Hoheit der Erde. Der 15. Oktober ist der Tag der Hoheit des Wassers. Außer diesen Geburtstagen gibt es auch Tage, an denen regionale Götter geboren sind wie z.B. Huang Da Xian, Ma Zu usw.

Im daoistischen Tempel finden nach Bedarf der Gläubigen oft Zeremonien statt. Es gibt zwei Arten Zeremonien: eine heißt : Glück erbitten (Yang) die zweite heißt: Seelen aus der Hölle retten (Yin).

Die Fürbitten sind flexibel: gutes Wetter, keine Naturkatastrophen und Epidemien oder ein glückliches Leben, Dämonen austreiben, das Unglück beseitigen, gute Gesundheit, dass alles nach Wunsch läuft. Durch diese Zeremonien hofft man, Wünsche zu erfüllen.

Die andere Zeremonie gilt für verstorbene Familienangehörige, damit ihre Seelen aus der Hölle gerettet werden können. Der Daoismus meint, alles entsteht aus den Energien Yin und Yang. Sobald die beiden Energien erschöpft sind, verliert ein Mensch seine Lebensenergie. Sein Geist erlischt und der Mensch stirbt. Beim Sterben löst sich der Yang-Geist auf, die Yin-Energie bleibt am Boden. Seele und Energie trennen sich voneinander, nicht mehr von einander abhängig. In dem Fall ist der Geist oder die Seele eingesperrt im unterirdischen Gefängnis, die Lebensenergien verwandeln sich dann in Skelette, bleiben im Dunkel und in der Dämmerung. Daher errichtet man Altäre, jagt nach den Seelen, damit die abgelöste Seele und die Energie sich wieder vereinigen und aus der Hölle flüchten. Gleichzeitig können die Lebenden ihr Beileid und ihre Pietät ausdrücken.

In China gibt es mehr als 2000 daoistische Tempel in verschiedenem Ausmaß. Die wichtigen Tempel werden wie folgend kurz dargestellt. Der Bai Yun Guan in Peking (Tempel der weißen Wolken) wurde gebaut in der Tang-Dynastie, ist bis heute mehr als 1000 Jahre alt. Die Hauptbauten teilen sich in Osten, Mitte und Westen, und dazu noch ein Hintergarten. Das Hauptgebäude ist in der Mitte. Dann Mauer, Torbogen mit Sternen, Bergtür, Brücke, Palast der himmlischen Hoheit. Palast des Jadekaisers, Lao Lū Halle, Halle des Meisters Chiuzhu, Siyu-Halle, Halle der daoistischen Dreieinigkeit. Im Osten und Westen stehen der Palast der Acht Unsterblichen, Halle von Lū Zhu, Halle von Bixia Yuan Jun (Tochter des Taishan Gottes), des Literaturgottes, Yuan Chen, Halle des Medizinkönigs, Halle zum Leidenbefreien, Halle der drei Hoheiten (Himmel, Erde und Wasser), Halle des Reichtumsgottes und Turm des Glückes. Der Lū Dongbin Garten heißt mit anderen Worten Xiao Penglai. Dort herrschen viele künstliche Berge und Bäume, eine ruhige Umgebung. Der Daoistische Tempel auf dem Berg Huashan in Shanxi. Der Hua Berg ist einer der fünf berühmtesten Berge in China, ist hoch, steil und imposant. Huashan ist ein idealer Ort für Daoisten. Jetzt bleiben noch mehr als 20 Tempel.



*Der Autor dieses Beitrags*

Die berühmtesten sind Hof der Jadequelle. Palast der neun Himmel und Palast den Berg zu besiegen. Der Hof der Jadequelle liegt an der nördlichen Seite des Berges, gebaut wurde er in der Song-Dynastie. Der Hauptbau im Hof heißt: XiYiTempel, wo dem Patriarchen Cheng Tuan gehuldigt wird. Daneben liegt noch die Halle Hao Zhu, mit deifizierten Jüngern des Patriarchen Wang Zhongyang zur Befreiung vom Leid. Grotte Xi Yi, Steinboot usw. sind verbunden durch einen gewundenen Korridor. Der Verband der daoistischen Region Hua Shan befindet sich hier. Der Palast der neun Himmel wurde in der Ming-Dynastie gebaut, dort wurde den Göttinnen der neun Himmel gehuldigt. Der Palast zum Bergbesiegen huldigt dem Gott des Westberges. Darin gibt es den Jadebrunnen; das Brunnenwasser ist sehr berühmt.

Der Tempel Huang Da Xian in Jin Hua, Zhejiang

Dieser Tempel liegt im Nationalpark Jinhua. An drei Seiten ist er von Bergen umgeben, eine Seite liegt am See. In allen vier Jahreszeiten herrschen hier göttliche Wolken. Es ist ein glücksbringender Ort mit den Eigenschaften: schön, still, rein, hell, durchgeistigt.

Der Huang Da Xian Tempel ist der Ort, wo Huang Chuping als Meister den Weg zur Tugend gefunden hat und zum Gott geworden ist .

Huang Da Xian ist sehr bekannt in HK und Macao. In Südostasien leben seine Gläubigen. Dieser Tempel ist ein Fenster der Stadt Jinhua nach draußen. Der Huang Da Xian Tempel wurde in der Jin-Dynastie erbaut. Er erlebte einen Aufschwung in der Song-Dynastie und war eine viel besuchte Kultstätte. Er wurde als erster daoistischer Tempel bezeichnet.

Die jetzigen Bauten sind 1996 durch die Volksregierung Jinhua renoviert worden und haben eine Fläche von 120 Mu. Sie sind die größte daoistische Stätte in Zhejiang Die Rückseite der Bauten zeigt nach Norden, die Vorderseite steht nach Süden. Die gesamte Gestaltung ist imposant. Vom Süden beginnend stehen Bergtor, Mauer, Gedenkbogen. Halle der drei Schützer des Glaubens, Altar, Halle Huang Da Xian. Halle der Dreieinigkeit usw. An beiden Seiten gibt es Glockentürme, Kranichpavillon usw.

Bei den Südchinesen ist Huang Da Xian der Gott des Reichtums. Er soll sehr wirksam sein, wenn man Reichtum erlangen will. Der 13. August nach dem Mondkalender ist der Geburtstag Huang Da Xians. Zu diesem Anlass wird von den Daoisten und Gläubigen eine feierliche Zeremonie veranstaltet.

Der Tempel Baopu liegt am Ge-Berg in Hangzhou, errichtet in der Tang-Dynastie.

Die Haupthalle dient zur Huldigung des Ge Hong. Der Sage nach hat Ge Hong einmal hier einen Herd errichtet und Unsterblichkeitspillen hergestellt.

Der Bi Xia Tempel auf dem Taishan in Shangdong.

Der Taishan ist einer der fünf berühmtesten Berge in China und genießt unter ihnen Vorrang. An der südlichen Seite der Spitze liegt der Bi Xia Tempel. Bi Xia

ist die Tochter des Taishan-Gottes. Der Volksmund sagt, sie ist die heilige Mutter aller Göttinnen, Mutter des Taishanberges. Unter den chinesischen Göttern wird sie speziell als Göttin zum Schutz der Frauen und Kinder dargestellt. Jedes Jahr, wenn ihr Geburtstag naht, pilgern unzählige Gläubige in die Berge, um sie anzubeten.

Der Taiqin Tempel liegt in Laoshan, Shandong.

Er steht sehr nahe zum Meer. Hauptbauten sind: Halle der Dreieinigkeit, Halle der Hoheiten, Halle zum Leidenbefreien. Der bekannte Schriftsteller Pu Songlin hat die berühmte Abhandlung „Daoisten am Lao Schan“ geschrieben.

Der Mao Shang Tempel in Jiangsu.

Er besteht aus der Halle des tausendfachen Glücks in den neun Himmeln und der Halle ewiger Ruhe. Die erste Halle liegt auf der Spitze des Berges auch Gipfelhalle genannt. Vor der zweiten Halle hat man 1998 eine 33m hohe Bronzestatue von Taishan Lao Jun (Lao Zi) errichtet. Dort ist die Daoisten Zheng Yi Gruppe aktiv.

Der Wudang-Tempel in Hubei

Das Hauptgebäude ist der Palast der purpurnen Wolken. In der Halle der höchsten Harmonie wird der Schützer des Nordens Zhengwu verehrt.

Der Palast des Patriarchen der Tianshi-Fraktion auf dem Tiger und Drachenberg wurde während der Song-Dynastie errichtet. Hier befindet sich der Sitz der Gründer der Zheng-Yi-Fraktion.

Der Qingcheng-Tempel in Sichuan

In den Qingcheng-Bergen befinden sich zahlreiche Tempel. Die berühmtesten sind der daoistische Tempel und die Halle des Urpatriarchen. Ein Wandelgang verbindet den Tempel mit der Grotte des göttlichen Patriarchen. Der Überlieferung nach hat der Patriarch Zhang Daolin in dieser Grotte versucht, den Weg der Tugend zu finden. Im Tempel gibt es eine Halle der Dreieinigkeit, eine Halle des Gelben Kaisers und eine Halle des Jadekaisers. Der Daoistenverband von Qingcheng hat hier seinen Sitz. Die Halle der Urpatriarchen ist auch dem Gott Zhengwu geweiht. Auf dem Berg der Himmelsvereinigung steht ein Pavillon mit dem Namen „nach dem Weg der Tugend fragen“. Der Legende nach hat einmal der Gelbe Kaiser hier den Unsterblichen Nin Fengzi besucht und sich bei ihm nach dem Weg der Tugend erkundigt.

Der Qingyang Tempel in Chengdu, Sichuan

Dieser Tempel wurde während der Tang-Dynastie errichtet. Lao Zi soll hier mit dem Kommandanten der Grenzwaache Yi Xi zusammengetroffen sein. Ein Werk „Zusammenfassung der daoistischen Schriften“ wird hier aufbewahrt.

Der Tempel dient der daoistischen Gesellschaft Sichuans als Sitz.

Der Zhou Tempel in Shanxi

wurde während der Zhou Zeit errichtet. Angeblich ist hier das Dao Dejing niedergeschrieben worden.

Der Tempel der acht Unsterblichen in Xi'an, Shaanxi  
Der Überlieferung nach ist hier der Unsterbliche Zhongli Quan mit dem Unsterblichen Lü Dongbin zusammengetroffen. Shaanxis Daoistenverband ist hier zu finden.

Der Tai Qin Tempel in Shenyang, Provinz Liaoning wurde während der Qin-Dynastie gebaut. Er beherbergt eine Halle des Jadekaisers sowie Hallen der Meister Qiu und Lü sowie der drei Hoheiten. Er dient auch als Sitz der daoistischen Gesellschaft der Provinz Liaoning.

Der Changchun Tempel in Wuhan, Hubei  
Der Altpatriarch Qiu Chuji der Drachengruppe von der Quanzhen Richtung versuchte hier den Weg der Tugend zu finden. Der Tempel ist auch Sitz der daoistischen Gesellschaft Hubeis.

### **3. Daoistischen Entwicklungstendenzen in der Gegenwart**

#### **A. Rückblick auf das 20. Jahrhundert**

1900-1949 ist ein Niedergang des Daoismus zu verzeichnen. 1900 gab es landesweit 80.000 daoistische Mönche in ca. 10.000 Tempeln. Diese Zahl von Mönchen reduzierte sich bis 1949 auf etwa die Hälfte. Der Grund dafür ist in den Kriegereignissen und der Kollision mit der modernen Zivilisation zu suchen.

1949-1976 war eine Periode, in welcher der Daoismus durch die Kulturrevolution heimgesucht wurde. Die Tempel wurden profaniert und die Mönche zwangsläisiert.

Nach 1976 änderte sich die Politik der KP Chinas. Es kam zur Religionsfreiheit und der Daoismus erholte sich und entwickelte sich schrittweise weiter.

#### **B. Rezente Entwicklung des Daoismus**

Die Entwicklung des Daoismus ging auch im neuen Jahrtausend weiter. Die Gesellschaft befindet sich in einer neuen Phase und der Bedarf an Religion ist gewachsen. Neben dem Daoismus haben in China auch die buddhistischen, katholischen, evangelischen und islamischen Konfessionen Zuspruch. Diese entwickeln sich sogar noch schneller als der Daoismus.

#### **C. Probleme des Daoismus in der heutigen Zeit**

a.) Die daoistische Organisationsstruktur ist locker und wenig ausgeprägt. Im Verlauf der Geschichte hat sich der Daoismus nie als geschlossene religiöse Organisation präsentiert. Dies hängt mit den Zielsetzungen des Daoismus



Daoistischer Ornat mit Drachendekor vom Abt des Huangdaxian Klosters, Jinhua, Provinz Zhejiang, Seide mit Bunt- und Goldstickerei, 20. Jh.

zusammen. Der Daoismus ist eine auf Freiheit gerichtete Bewegung mit dem Ziel sich sowohl geistig wie auch materiell aufzulösen. Streng strukturierte Religionsgemeinschaften gelten daher den Daoisten als körperliche und geistige Fesselungen. Dies wiederum führt zu einer sehr lockeren und daher wenig schlagkräftigen daoistischen Organisationsstruktur ohne hohen Wirkungsgrad.

b.) Es gibt keine neu geschaffenen Theorien

Während der chinesischen Geschichte hat der Daoismus immer wieder versucht, Neues zu schaffen und sich den jeweiligen Entwicklungen zu öffnen. In der Gegenwart stagniert die daoistische Forschung. Außer Chen Yingning, der im 20. Jahrhundert noch einige neuen Theorien vorgelegt hat, gibt es kaum ähnlich erfolgreiche daoistische Theoretiker.

c.) Kein ausgeprägtes Missionsbewußtsein

Im Sinne der Gewinnung von neuen Gläubigen ist der Daoismus kaum aktiv. Oberstes Gebot im Daoismus ist die Reinheit, Stille und das Nichthandeln. Das heißt, wenn man den Weg der Tugend sucht und sich selbst kultiviert dann soll dies aus dem Herzen und freiwillig und ohne Reglementierung kommen. Daher fehlen den daoistischen Mönchen Nachfolger.

d.) Der Daoismus schenkt der Gesellschaft wenig Aufmerksamkeit

Von alters her schenkt der Daoismus dem gesellschaftlichen Leben wenig Aufmerksamkeit. Die chinesische Geschichte zeigt, dass wenn sich der Daoismus einmal in der Gesellschaft engagierte, dies eher in der Form der Kritik an der Gesellschaft geschah. Man kümmerte sich zu wenig von der positiven Seite her um die Gesellschaft. Auch in der Gegenwart zeigt der Daoismus im Vergleich zu anderen Religionsgemeinschaften zu wenig Enthusiasmus bei der Wohltätigkeit und sozialen Fürsorge.

e.) Die weltliche und kommerzielle Krise

Verweltlichung und Kommerzialisierung mögen einerseits für die Wirksamkeit des Daoismus in der Gesellschaft von Vorteil sein. Andererseits geht aber dadurch der echte Geist des Daoismus verloren. Diese Tendenz führt zu einem sehr gefährlichen Weg.

Als Religion hat der Daoismus keine gute Perspektive. Doch wenn man den Daoismus als geistige Kultur betrachtet, hat er weite Perspektiven. Die religiöse Form des Daoismus muss sich den Änderungen der Gesellschaft anpassen. Aber der vom Daoismus aufgezeigte Weg der Tugend, welcher eine über Zeit und Raum hinausgehende ewige Wirklichkeit darstellt, kann als Wert nie zugrunde gehen und ist ein erleuchtender Wegweiser für die Menschheit. Wenn es daoistische Meister gibt, welche den Daoismus systematisch reformieren, dann hat er eine glänzende Zukunft, denn seit Jahrtausenden hat der Daoismus nach den Geheimnissen des Lebens und der Zusammenhänge zwischen Existenz und Natur geforscht. Gerade dies kann heutzutage die Mangelerscheinungen der heutigen Zivilisation beheben.

## Verwirrende Vielfalt –

# Die Religionen der Nicht-Han-Ethnien Südchinas

*Helmut Lukas, Pacchira Chindaritha*

In der VR China leben nicht nur ethnische Han-Chinesen (*Hanzu*), sondern auch eine ganze Reihe ethnischer Minderheiten, die heute über 9% der Gesamtbevölkerung (über 90 Mio.) ausmachen. Zur Zeit gibt es in der VR China 116 autonome Gebiete, darunter

- 5 autonome Regionen / Zizhiqu (Tibet, Innere Mongolei, Guangxi Zhuang, Ningxi Hui und Xinjiang Uigur),
- 30 autonome Bezirke (Zizhizhou, engl. prefectures) sowie
- 113 autonome Kreise (Zizhixian, engl. counties).

Die autonomen Gebiete, in welchen 50 Millionen Minderheitenangehörige und 70 Millionen Han-Chinesen leben, umfassen beachtliche 64 % der Gesamtfläche Chinas. Die chinesische Verfassung nennt die nationalen Minoritäten ausdrücklich und garantiert ihnen zahlreiche Freiheiten und Rechte bis hin zum Schutz vor dem «Han-Chauvinismus». Die Minderheiten dürfen sich ihrer Sprache bedienen und ihre Riten pflegen.

Bis jetzt haben 55 ethnische Gruppierungen den offiziellen Status einer Minderheit erlangt. Besonders im Süden des Landes befindet sich eine Vielzahl ethnischer Gruppen mit den unterschiedlichsten Wirtschaftsformen, Sozialstrukturen und Glaubenssystemen. Dies ist hauptsächlich auf die Tatsache zurückzuführen, daß die bis dahin auf ihr Kernland um den Yangtze beschränkten Han-Chinesen seit ca. 2.000 Jahren im Rahmen ihres großräumigen und steten „Marsches nach dem Süden“ (Wiens 1954) die chinesische Kultur und Lebensweise verbreiteten. Besonders in der Zeit zwischen dem 11. und 15. Jahrhundert wurden viele Ethnien der damals weiter nach Norden reichenden südostasiatischen Kulturregion entweder in die Berge abgedrängt oder überlagert und mehr oder minder stark assimiliert - oder sie setzten sich selbst in Bewegung und gaben (wie z. B. die Tai-Ethnien; s. u.) den Druck an weiter südliche lebende Ethnien bei. Je mehr sich das Reich der Mitte ausbreitete, desto zahlreicher wurden die in seinem Einflußbereich lebenden „Randvölker“ (Eberhard 1942). Aber dieser Prozeß darf nicht einseitig nur als Sinisierung „barbarischer“ Völker aufgefaßt werden. Anders herum betrachtet könnte man auch die chinesische Kultur als das Resultat der Verschmelzung verschiedenster kultureller Traditionen, als ethnogenetischen Prozeß betrachten, in dem über einen längeren Zeitraum betrachtet nicht nur zahlreiche Eth-

nien gleichsam „verschwanden“, sondern gleichzeitig ein permanenter Prozeß der Hervorbringung von Han-Chinesen und Han-Kultur in Gang gesetzt wurde (Eberhard 1968). Die Ausbreitung der Taisprachen und der Taikulturen<sup>1</sup>, insbesondere jedoch die „Südwanderung“ der Thai nach Nordthailand, stellt sich bei genauerer Betrachtung als eine durch die Südexpansion der Han-Chinesen<sup>2</sup> induzierte Ausbreitung von vielen kleinen militärischen und politischen Eliten nach Süden dar, wobei diese die vorwiegend Mon-Khmer-sprachige autochthone Bevölkerungsgruppen überlagerten. (Bayard 1979; Shorto 1979; LeBar et al. 1964:187-188).

Im Süden des heutigen China, d. h. in Yunnan, Guizhou, Guangxi und Guangdong, befinden sich in fast allen Tiefebenen Han-Chinesen, die ihrerseits große Teile der Nicht-Han-Bevölkerung sinisiert haben. In den gebirgigen Lagen dominieren die Nicht-Han-Ethnien. In den beiden Grenzprovinzen Yunnan und Guangxi zusammen leben etwa 85 Mio. Ein Drittel der Bevölkerung sind keine Han-Chinesen. In Yunnan z. B. leben 26 verschiedene Ethnien, darunter viele wie die Dai, Bai, Miao (Meo), Jing-po (Kachin), De'ang (Palaung) und andere, die mit entsprechenden Ethnien in den Nachbarstaaten Südostasiens verwandt sind. Beide Provinzen zeichnen sich durch einen hohen Anteil (83% in Guangxi, 87% in Yunnan; Landesdurchschnitt 60%) an Landbevölkerung aus. In Guangxi, seit 1951 eine Autonome Region, machen z. B. die ethnischen Minderheiten fast 40% der Bevölkerung aus. Einer Minderheit anzugehören heißt, daß man Anrecht auf bestimmter Privilegien hat. So haben Minderheitenangehörige aufgrund einer sie bevorzugenden Quotenregelung einen leichteren Zugang zu Positionen in Regierung, Verwaltung, Erziehung etc. Laut Artikel 53 der Verfassung besitzen die Minderheiten das Recht, ihre Sitten, Gewohnheiten und religiösen Glaubensvorstellungen zu bewahren und zu pflegen. Dadurch sind sie auch von der Ein-Kind-Politik ausgenommen (Barlow 2001-2002)

Eine wichtiges Charakteristikum der südlichsten Provinzen Chinas ist neben der außergewöhnlichen ethnischen Vielfalt v. a. die Anwesenheit zahlreicher „transnationaler“ Ethnien. M. a. W.: Aufgrund der bereits seit langer Zeit anhaltenden (Nord-Süd-)Migration können die Ethnien, die sich in mehr als einem Staatsgebiet befinden, als „transnationale“ Minoritäten beschrieben werden. Auf beiden Seiten der Grenze befinden sich identische oder miteinander nahe verwandte ethnische Gruppen, die meist zu den „nationalen“ Minoritäten der jeweiligen Staaten zählen. Die Miao z. B. leben nicht nur verstreut in mehreren Provinzen Südchinas, sondern auch in, Laos, Vietnam und Thailand (hier nennt man sie „Meo“). Man sieht also: In kultureller und ethnischer Hinsicht sind die südlichen Grenzregionen Südwestchinas (Yunnan, Guangxi, Guizhou) und Südostchinas (Guangdong), die erst in jüngerer Zeit von Han-

Chinesen besiedelt wurden und auch heute noch einen relativ hohen Anteil an ethnischen Minderheiten aufweisen, als Bestandteil des Kulturraums Südostasien zu betrachten. Die Grenzen der Kulturregion Südostasiens haben sich im Laufe der Zeit verändert. „Proto-Südostasien“ war zweifelsohne größer. Wie im Norden Burmas, Laos, Thailands und Vietnams so stößt man auch im gebirgigen Süden Chinas auf eine kaum zu übertreffende ethnische Heterogenität. Dabei gilt in Südchina wie in den angrenzenden südostasiatischen Ländern die Regel: Je mehr Berge, desto bunter ist das ethnische Bild, desto zahlreicher die Minoritäten; je mehr Wasser und Tiefland, je größer die Flüsse und Täler, desto einheitlicher wird das Bild und desto dominanter das jeweilige „Staatsvolk“ (Lukas 1996:13-18).

Die Topographie Südchinas und Südostasiens, insbesondere die Nord-Süd-Richtung der Bergkämme und die in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Täler und Flüsse haben natürliche Verbindungen zwischen diese zwei Regionen geschaffen, die in vorkolonialer Zeit noch nicht durch Staatsgrenzen voneinander getrennt waren. Drei große Flüsse Südostasiens entspringen in China. Es sind dies der Salween, der Rote Fluß und der Mekong. Die chinesischen Namen für diese Flüsse sind Yuan, Lancang und Nu. Der Salween quert ganz Burma bevor er sich ins Meer ergießt; der Rote Fluß fließt quer durch den Norden Vietnams; der Mekong fließt durch 5 Länder Südostasiens, nämlich Burma, Laos, Thailand, Kambodscha und mündet im Süden Vietnams ins Meer.

Bevor wir auf die religiösen Deutungssysteme, Glaubensvorstellungen und die rituelle Praxis der Nicht-Han-Völker zu sprechen kommen, sollten wir uns einen Überblick über die verwirrende kulturelle und sprachliche Vielfalt des Südens verschaffen. Am hilfreichsten scheint hier die linguistische Einteilung der dort gesprochenen Sprachen zu sein. Man stößt in den südlichen Grenzregionen auf 5 bzw. 3 Sprachfamilien:

1. tibetoburmanische<sup>3</sup> Sprachen
3. Mon-Khmer-Sprachen<sup>4</sup>
2. Tai-Sprachen<sup>5</sup>
4. Kadai-Sprachen<sup>6</sup>
5. Miao-Yao-Sprachen<sup>7</sup>

Die folgende Aufstellung, die fast die Hälfte der 56 Nationalitäten der VR China umfaßt, bezieht sich nur auf den Süden und ist nicht vollständig. Über die Orientierung an der offiziellen Einteilung und den „amtlichen“ Bezeichnungen der Minderheiten hinausgehend werden hier die wichtigsten ethnischen Synonyme angeführt, um einen Eindruck von der verwirrenden Komplexität der ethnischen Verhältnisse in dieser Region zu vermitteln:

Ethnonym <sup>8</sup> (synonyme ethnische Bezeichnungen, Exo-/Endonyme) <sup>9</sup>	Sprachfamilie	Vorkommen (Provinzen Chinas; Länder Südostasiens) <sup>10</sup>
<b>A-chang</b> (Achang, „Ngachang“, Maingtha, Mõnghsa)	Tibetburmanisch	YUNNAN, Burma
<b>Bai</b> (Pai, Pai-jen, Pai-man, Minjia / Minchia / Minchia-tzu, Minkia, Nama, Leme, LaBhu/Labbu, „Ber Dser“, „Ber Wa Dser“, „Per-nu-tuu“, „Per-tsu“, „Petsen“, „Pe-tso“, „Petsu“, „Shua Ber Ni“)	Tibetburmanisch	YUNNAN, Hunan, Sichuan, Guizhou
<b>Buyi</b> (Bouyei, Chung-Chia, Zhongjia, Dìoi, I-chia, I-chen, Jui, Pu-yi/Puji, Bui, Bo-l, Buyei, Buyui, Pui, Pu-l, Pu-l, Pu-ju, Pujai, Puyoi, Yoi, Shuihu) <sup>11</sup>	Tai	GUIZHOU, Yunnan
<b>Bulang</b> (Pulang, Pula, Blang, Plang, Kawa, K'a-wa, K'ala, K'a-la, Kontoi) <sup>12</sup>	Mon-Khmer	BURMA, Yunnan
<b>Dai</b> <sup>13</sup> (a: Dai Lue, Lue, Tai Lue / Dai Lue, Lú, Ly, Lu, Dai Le, Xishuangbanna Dai, Sipsongpanna Dai, Pai-i, Pai'i', Shui) (b: Dai Nüa <sup>14</sup> , Tai Nüa, Nüa, Nö, Nü, Shan Tayok, chinesische Shan)	Tai	YUNNAN, Burma, Thailand, Laos, Vietnam
<b>De'ang</b> (Diang, Ngwe Palaung, Silber-Palaung, Palong, Pale, Palay, Bulai, Pulei, Süd-Ta'ang/Ta-ang/Da-ang/Ra-ang, Rumai, Ruomai, Humai, Humai)	Mon-Khmer <sup>15</sup>	YUNNAN, Burma (Riang + Palaung Shwe + Palaung Pale) <sup>16</sup>
<b>Dong</b> (Tung-chia, Kam, Gam, „Nin Kam“, Tong, Tung, Tung-jen)	Tai	GUIZHOU, Hunan, Guangxi, Vietnam
<b>Dulong</b> (Drung, Derung, Trung, Tulung, Qiu)	Tibetburmanisch	YUNNAN
<b>Gelo</b> (Kelao, Keleo, Kehlao, Kei-lao, Kha Lao, Klau, Klo, Ilaio, Khi, Chilao, Lao, Thi, Thú, Xan Lao, Qau/Gao, A'ou, Hagei/Hakei, Duoluo)	Kadai	GUIZHOU, Hunan, Yunnan, Guangxi, Vietnam
<b>Hani</b> (Akha, „Akha za“, Ekaw/Ikaw, Kaw, Kha Ko/Hka-kaw, Ko/Kö, Wo-ni, Ku-tzung)	Tibetburmanisch	YUNNAN, Burma, Thailand, Laos, Vietnam
<b>Jing</b> (Gin, „Kinh“, Ching = Sprache der vietnamesischen Minderheit)	Mon-Khmer/ Viet-Muong <sup>17</sup>	VIETNAM, Guangxi
<b>Jingpo</b> („Jing-po“ / „Jingpaw“ / „Chingpaw“ / „Singhpo“, Theinbaw, Kachin, Kakhieng, Atsi, Lashi, Maru)	Tibetburmanisch	BURMA, Yunnan, Assam
<b>Jinuo</b> <sup>18</sup> (Youle, Buyuan, Jino)	Tibetburmanisch	YUNNAN
<b>Lahu</b> („Lahu“, Lohei, Muhso, Musso, Mussuh)	Tibetburmanisch	YUNNAN, Burma, Thailand, Laos
<b>Li</b> (Hlai; B'lai, B'li, Dai, Day, Dli, Bli, Hiai, Klai, K'lai, Lai, La, Le, Loi, Slai,	Kadai	HAINAN

S'lai)		
<b>Lisu</b> („Lisu“, Lissu, Liso/Leisu, Lisaw, Li-hsaw, Li-shaw, Lesuo, Leshuooopa, Loisu, Li, Lu-tzu, Yeh-jen, Yaw yin, Yaw-jen, Yao yen, Chung, Cheli, Chedi, Lip'a, Lusu, Khae, Pai Lisu, Pe Lisu, Hua Lishu, Hwa Lisu, He Lisu)	Tibetoburmanisch	YUNNAN, Sichuan, Burma, Thailand
<b>Maonan</b> (Ainan) <sup>19</sup>	Tai	GUANGXI
<b>Miao</b> (Miao-zi, Miaozu, „Hmong“, „Hmu“, „Hmung“, He Miao/ Hei Miao = „Schwarze Miao“, Hua Miao = „Blumige Miao“, Pe/Pei Miao = „Weiße Miao“, Hung Miao = „Rote Miao“, Ch'ing Miao = „Blaue Miao“ etc.)	Miao-Yao	GUIZHOU, Hunan, Sichuan, Guangxi, Yunnan, Hainan, Thailand, Laos, Vietnam
<b>Mulao</b> (Molao, Mulou, Muliao, Mulao Miao, Abo, Ayo; „Mulam“, „Kyam“)	Tai	GUIZHOU
<b>Naxi</b> (Na-hsi, „Nakhi“, „Nahsi“, „Nazo“, „Nashi“, Nachri, Wuman; „Lühsi“, „Lükhi“, Moso, Mosuo)	Tibetoburmanisch	YUNNAN, Sichuan
<b>Nu</b> (Nung, Lutzu, Lutze, Nutsu, Noutzou, Noutze, „Along“, „Nusu“, „Nu“, „Anu“); s. Drung	Tibetoburmanisch	YUNNAN
<b>Pumi</b> (P'umi, Pimi, Primmi, Prummi, P'ömi, P'rome)	Tibetoburmanisch	YUNNAN, Sichuan
<b>Shui</b> (Sui, Ai Sui, Sui Li, Sui Po)	Tai	GUIZHOU, Guangxi, Vietnam
<b>Wa</b> (Va, eigentliche Wa, Hkawa, Awa, Lawa, Lava, Luwa. Lua, L'wa, Lavua, Lavüa, Berg-Lawa; Parauk, Praok, Baraog, Baroke, Awa, K'awa, Kawa, Wa Pwi, Wakut, Wa Hai, La, Tai Loi, Wa Hsap Tai, Hkun Loi, Loila, Sam Tuan, Sam Tao, Sen Chun, En, Sawm, Angku, A-mok, Mong Lwe, Pyin, Riang, Yang Hsek, Yang Lam, Yang Wankun, Danaw, „Hsan Htung“, Vo, „Wü“, „Vü“, „Wa Pwi“, „Wa Lon“, „Pato“, „Nyo“, „Wa Küt“) <sup>20</sup>	Mon-Khmer	BURMA, Yunnan
<b>Yao</b> (Lingnan Yao, „Kim Mien“, „Kim Mun“, „Yu Mien“)	Miao-Yao	GUANGXI, Guangdong, Hainan, Thailand, Laos, Vietnam
<b>Yi</b> (I, Lolo, „Nuosu“/„Ngosu“, „Nosu“/„Norsu“, „Nasu“/„Nesu“, „Nisu“/„Neisu“, „No“, „Mosu“, „Leisu“, Sani, I-chia, Lo-kuei, Manchia, Man-tzu, Woni, Hani, Houni, Pei Ku T'ou, Hei Ku T'ou, Hei-I, Pei-I, Meng-hua, Tali, Pu-la, Xa Pho)	Tibetoburmanisch	YUNNAN, Guizhou, Sichuan, Guangxi, Burma, Thailand, Laos, Vietnam
<b>Zhuang</b> (Zhuang: Chuang, Tai Chuang, Vah Cuengh, Cangva) <sup>21</sup>	Tai	GUANGXI, Guizhou, Yunnan, Guangdong, Hunan

(Zusammengestellt nach Ethnologue report for China, ed. Summer Institute of Linguistics; LeBar et al. 1964; Keyes 1995 u.a.)

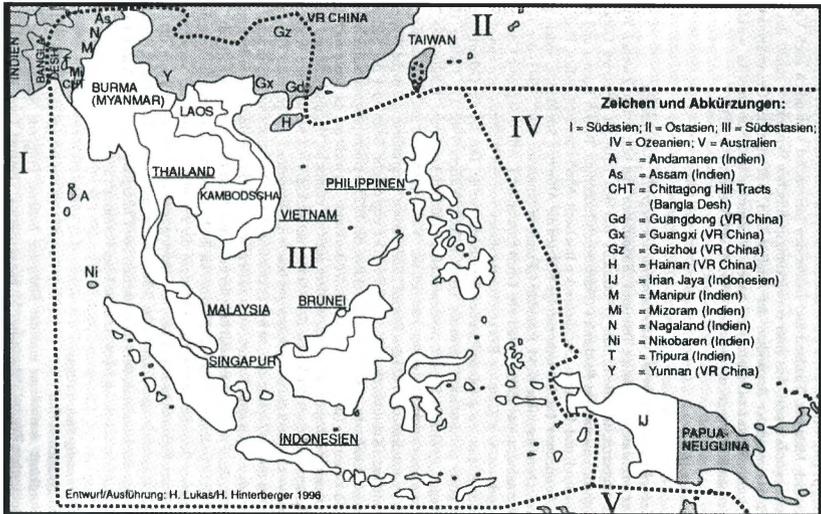
Die VR China ist eines der wenigen Länder dieser Erde, in dem eine offizielle Definition für ethnische Gruppe oder „Nationalität“ (*minzu*) existiert. Manche der 55 offiziell bestätigten Minderheiten-Nationalitäten“ (*shao-shu-minzu*) bestehen aus vielen verschiedenen, manchmal eher nah miteinander verwandten Ethnien und Sprachgemeinschaften (z. B. Zhuang), umfassen aber manchmal eher weniger zusammenpassende Einheiten. Gerade im äußersten Süden Chinas sind einige Ethnien wegen ihrer geringen Zahl (wie z. B. die Mang) oder der Tatsache, daß sie überhaupt erst vor sehr kurzer Zeit „entdeckt“ wurden (wie z. B. die Bolyu), noch nicht in den Genuß des Minderheitenstatus gekommen (Diffloth 1996, Edmondson 1995, Edmondson / Gregerson 1996, Edmondson / Jinfang 1996). Die Klassifikationen, die Zusammenfassungen und Unterscheidungen scheinen oft eher weniger linguistischen und ethnischen Kriterien zu entsprechen, sondern folgen vielmehr praktischen, d. h. vor allem politischen Erwägungen.

#### Ethnien Südschinas ohne Minderheitenstatus:

<b>Ethnonym<sup>8</sup> (synonyme ethnische Bezeichnungen, Exo-/Endonyme)<sup>9</sup></b>	<b>Sprachfamilie</b>	<b>Vorkommen (Provinzen Chinas; Länder Südostasiens)<sup>10</sup></b>
<b>Laqua</b> (Ca Beo/Ka Beo, Ha Beo, Ka Beo, Ka Bao, Ka Biao, Qabiao, Pubiao, Pu Peo, Pupeo, Pu Péo, Pen Ti Lolo, Bendi Lolo, Man Laqua)	Kadai	VIETNAM, Yunnan-Guanxi-Grenzgebiet
<b>Lati</b> (Lachi, La Chi, Laji, Tai Lati, Lipulio, Y To, Y Pi, Y Póng, Y Mia, Cù Tè, Cu-Tê, P'ou-la, A-khu, Akou, Fou-la)	Kadai	VIETNAM, Yunnan
<b>Nung</b> (Nong, Bu-Nong, Highland Nung, Tai Nung, Tay, Tày Nùng)	Tai	VIETNAM, Guangxi <sup>22</sup>
<b>Nhang</b> (Giai, Giay, Nung, Nyang, Yang)	Tai	VIETNAM, Yunnan
<b>Bolyu</b> (Palyu, Laizu)	Mon-Khmer	GUANGXI, Yunnan
<b>Mang</b> (Mang U, Xa Mang, Xa O, Nieng O, Chaman, Manbu, Ba'e, Xa La)	Mon-Khmer	VIETNAM, Guangxi

## Kulturregion Südostasien und benachbarte Kulturräume

hell: südostasiatische Staaten = politische Region Südostasien; unterstrichen ASEAN-Staaten



Der Konfuzianismus, die staatstragende Ideologie der alten Dynastien, wurde meist zur Diskriminierung der Nicht-Han-Völker benutzt. Sima Qian, ein chinesischer Historiker (ca. 145 - 86 v. Chr.) begründete dies damit, daß die Minderheiten „von Li, vorschriftsmäßigen Lebensregeln, und Yi, Lebenspflichten, nichts wissen“. Die mittels der Schrift zu Doktrinen formulierten „großen Traditionen“ wie der Konfuzianismus wurden schon seit Jahrhunderten für das Projekt der „Zivilisierung“ der „barbarischen“ Stämme verwendet. Unterstützt wurde diese *mission civilisatrice* durch eine ausgeklügelte Siedlungspolitik. In einer aus dem Jahr 1785 stammenden Einleitung zu den sog. „Miaotse-Alben des Leipziger Völkerkundemuseums“ schreibt der chinesische Verfasser, „er habe diese Alben nicht etwa zur Befriedigung der Sensationslust verfaßt, sondern weil die Beamten, die in den von Nicht-Chinesen besiedelten Gebieten regierten, diese Völker und ihre Sitten kennen mußten, um sie schneller und besser in Chinesen verwandeln zu können.“ (Eberhard 1941, zit. nach Mühlmann 1964:146).

Während die Han-Mehrheit seit Beginn des 20. Jahrhunderts und mehr noch nach der abgeschlossenen Revolution von 1949 von einer Säkularisierungswelle erfaßt wurde, wird das Weltbild vieler Minderheiten noch in starkem Maß von der Religion geprägt. Religiöse Weltbilder sowie die durch diese vorgegebenen und integrierten Normen, Rituale und magischen Praktiken spielen bei

den ethnischen Minderheiten meist noch eine überragende Rolle und bestimmen sowohl die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen als auch deren Kommunikation und Interaktionen mit der natürlichen Umwelt. Eine Annäherung an Religion, Weltbild und Kultur der Minderheiten ist schwierig, mühsam und langwierig - und bedarf der Überwindung sowohl alter, überkommener sowie neuer Ethnozentrismen. Das Motto der „Großen Kulturrevolution“ (1966-1976), Zerschlagung der „Vier Alt“ - alte Ideen, alte Sitten, alte Kultur und alte Gebräuche - war Ausdruck eines besonders extremen „säkularen“ und minderheitenfeindlichen Sinozentrismus und ist zum Glück schon Geschichte. Obwohl die Regierung der VR China ab der zweiten Hälfte der siebziger Jahre ihre Anstrengungen in der Bekämpfung des tiefverwurzelten „Han-Chauvinismus“ verstärkte, sah sie sich Anfang 1980 gezwungen, die Politik der han-chinesischen Domination, die bis dahin in der Lokal- und Regionalentwicklung der Minderheitengebiete vorgeherrschte hatte, anzuprangern. Auch durch die Einrichtung von Nationalitäteninstituten in Yunnan (Kunming) und Guangxi (Nanning) wurde ein positives Zeichen gesetzt. In dem von der chinesischen Regierung im Jahr 1999 veröffentlichten Weißbuch „Nationale Minoritäten-Politik in China und ihre Umsetzung“<sup>23</sup> wurde zudem klar zum Ausdruck gebracht, daß die chinesische Regierung die Glaubensfreiheit der ethnischen Minderheiten respektiert und schützt sowie alle normalen Religionsaktivitäten der Bürger ethnischer Minderheiten gewährleistet. Neuerdings scheint bei den meisten ethnischen Minderheiten der VR China die Religion und die traditionelle Kultur wieder an Bedeutung zu gewinnen. Das könnte als ein Zeichen eines wachsenden ethnischen Selbstbewußtseins gedeutet werden. Das gesteigerte Interesse an der autochthonen Religion und den überkommenen alten Bräuche und Sitten dient nicht nur der Erinnerung und Wiederbelebung der Vergangenheit, sondern ist auch eine Reaktion auf den oft nicht immer als positiv empfundenen sozialen Wandel. Denn wie in allen Teilen dieser Welt droht der Prozeß der Modernisierung den sozialen Zusammenhalt der ethnischen Gruppe zu schwächen, bringt aber andererseits die Grundlagen für die Mobilisierung der Gruppenidentität in Form der Ethnizität (vgl. Heberer 2000). Der scheinbar anachronistisch oder atavistisch anmutende Charakter dieses ethnischen Revivalismus darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Ethnizität, die aus bewußter Bezugnahme auf die eigene Identität aus politischer Mobilisierung entsteht und dadurch ihren spezifischen Charakter gewinnt, ein zutiefst modernes Phänomen ist.

In den folgenden Darstellungen der Religionen der Nicht-Han-Völker Südchinas beschränke ich mich auf jene autochthonen Formen religiöser Vorstellungen und Praktiken, die noch weitgehend frei von buddhistischen, taoistischen, christlichen oder ähnlichen Einflüssen frei sind:

## Zhuang:

Die Kultur der Tai-sprechenden Zhuang, der größten ethnischen Minderheit Chinas, ist teilweise mit der der Han-Chinesen verschmolzen. Relativ früh gingen die Zhuang zum Naßreisbau über. Die Kultur der Zhuang nahm einst im südlichen China eine zentrale Stellung ein und wußten sich noch bis ins 16. Jahrhundert gegen die Han zu behaupten. Mit ihrer großen Bevölkerungszahl und hochentwickelten Kultur haben die Zhuang nicht unerheblich zur Ethnogenese der Han-Chinesen beigetragen, wurden aber ihrerseits von diesen je nach Untergruppe und Region in unterschiedlichem Ausmaß sinisiert. In vielen Gegenden der Autonomen Region Guangxi trifft man auf Lokaltempel, die dem Drachenkönig oder der Donnergottheit gewidmet sind; für beide traditionelle Zhuang-Gottheiten gibt es entsprechende han-chinesische Varianten. So entstanden synkretistische Volksreligionen, die sowohl von Zhuang wie von Han-Chinesen gefördert wurden. Nach han-chinesischem Vorbild wurden angesehenen Zhuang-Männern posthum Ahnentempel erbaut. Es hatte fast den Anschein, als ob die traditionellen Bräuche und Sitten sowie die religiösen Vorstellungen der Zhuang sich Zug um Zug denjenigen der Han-Chinesen angleichen würden, um schließlich in diesen aufzugehen. Das bis heute existierende Froschfest und die damit verbundenen Glaubensvorstellungen beweisen, daß die Zhuang trotz gewaltiger Veränderungen sehr wohl eine sehr alte Kultur bewahren und lebendig halten konnten.

Bis auf den heutigen Tag steht im Zentrum der Volksreligion der Zhuang von Guangxi steht der Froschkult. In Tong-lan, Fong-san, Pa-ma, Tien-er und Nantan im Einzugsbereich des Roten Flusses (Hongshui) feiert man bis auf den heutigen Tag das „Frosch-Fest“. Dieses Fest wird in der Zhuang-Sprache Ma Kwe, „Froschmutter“, oder „Ya Kwe“, „Froschgroßmutter“ genannt (kwe = „kleiner Frosch“). Im Rahmen dieses Festes werden Rituale wie „Der Frosch ist geboren“, „Opferung des Frosches“ und „Verehrung des Frosches“ durchgeführt. Mit dem Froschfest erweisen die Zhuang ihrer durch den Frosch repräsentierten Fruchtbarkeitsgottheit Respekt. Zu Ehren dieser höchsten Gottheit der Zhuang wird diese Zeremonie alle Jahre im ersten Monat des Mondjahres durchgeführt. Sie dauert drei bis fünf Tage, in manchen Fällen sogar fast einen Monat. Am ersten Tag des neuen Mondjahres begeben sich 10 bis 20 Jugendliche, die aus mehreren Dörfern ausgesucht wurden, unter Anleitung eines Schamanen auf die Froschsuche. Der Frosch wird als ein glückbringendes Tier betrachtet, da er schädliche Insekten ist und auf diese Weise die Feldfrüchte schützt. Wird zuerst ein weiblicher Frosch gefangen, so sieht man diese als Repräsentantin der Froschgottheit an und nennt sie „Tien Nieng“, handelt es sich um einen männlichen Frosch, wird er als männlicher Repräsentant der Gottheit betrachtet und in diesem Fall „Wa Lang“ oder „ genannt. Die jungen

Leute gehen auf die Felder und schlagen dabei die mitgebrachten Gongs bzw. Trommeln und blasen ein Büffelhorn. Nachdem der erste, der einen Frosch gefunden hat, dies kundtut, umringt ihn sofort die aufgeregte Menge. Daraufhin verkündet man den Geistern durch drei oder sieben explodierende Knallkörper, daß ein Frosch gefangen wurde. Die anderen Dorfleute beglückwünschen denjenigen, der als erster einen Frosch gefunden hat und dadurch nach dem Volksglauben das kommende Jahr hindurch viel Glück und Erfolg haben wird. Der glückliche Fänger gibt den Frosch in ein Bambuskistchen und stellt dieses daraufhin in eine aus Holz und farbigem Papier hergestellte Säufte. Der die Zeremonie leitende Schamane fordert die Dorfbewohner auf, das Zhuang-Lied zu Ehren des Froschgotts zu singen. Dann tragen zwei junge Männer, die von Gongs schlagenden Dorfbewohnern begleitet werden, das Kästchen mit dem Frosch zu dem außerhalb des Dorfes liegenden Tempelpavillon und stellen es dort an den Stufen, vor dem Tor ab. Am Abend kehren die Dorfbewohner zum Pavillon zurück und versammeln sich dort, um neben dem Holzkistchen Nachtwache zu halten. Sie sind alle in fröhlicher Stimmung: Während die älteren Leute die Gongs und die Bronzetrommeln schlagen, führen die jüngeren zur Musik Frosch- und Bronzetrommeltänze aus. Diese Gruppe junger Männer und Frauen singen die ganze Nacht hindurch Lieder. Die Festlichkeiten dauern bis zu dem Tag, an dem man das Froschkistchen begräbt, d. h. mindestens jedoch drei bis fünf Tage. Während die einen das Bambuskistchen mit dem Frosch bewachen fangen die Kinder des Dorfes Frösche und gehen mit ihrem Fang zur Musik und den Trommelschlägen singend und tanzend durch das Dorf. An jeder Haustür machen sie Halt, um das „Frosch-Lied“ zu singen und dem Haushaltsvorstand viel Glück zu wünschen. Der Haushaltsvorstand erwidert dies mit Gaben bestehend aus Reis, *zong-zi* (gekochten, in Bambusblätter gewickelten riesigen Klebreiskuchen in Pyramidengestalt), Fleisch, gefärbten Eiern etc., die später dem Frosch geopfert werden. Tatsächlich wird jedoch nur ein kleiner Teil dieser Gaben dem Frosch geopfert, während der andere Teil unter den Kindern aufgeteilt und zu Hause gegessen wird. Die Zhuang glauben, daß vom Genuß dieser Opfergaben Kinder stark und intelligent werden, Jugendliche ihre Gesundheit erhalten, während Erwachsene sich damit ein hohes Alter sichern.

Am Morgen des für das Froschbegräbnis ausgewählten Tages schlachtet der Schamane Hühner und Enten und stellt Klebreis in fünf Farben sowie fünf verschieden gefärbte Eier für das am Nachmittag geplante Ritual her. Zu einem vom Schamanen als günstig ausgewählten Zeitpunkt beginnt man am Nachmittag damit, die Gongs und die Trommeln zu schlagen; Feuerwerkskörper werden zu Ehren des Frosches angezündet. Die Jugendlichen tragen Masken und tanzen, Frösche imitierend, zu den Klängen der Bronzetrommeln, Trommeln und suo-na-Büffelhörner. Besonders eindrucksvoll sind die mit einem



grünen Froschkleid und einer Froschmaske versehenen Tänzer. In der Zwischenzeit haben die Dorfbewohner beim Pavillon, wo sich der Frosch befindet, Bambuspfähle aufgestellt und deren Spitzen mit Fähnchen in verschiedenen Farben versehen. Alle Dorfbewohner tragen dreieckige Fahnen aus gefärbtem Papier. All dies sowie die Speiseopfer dienen vor allem dazu, entsprechend dem unter den Tai-Völkern weitverbreiteten „*khwan*“-Konzept Lebenskraft und gute Einflüsse von der Froschgottheit zu empfangen und die eigenen Seelen zu stärken. Der Schamane führt die Dorfgemeinschaft, die das Bambuskistchen mit dem Frosch trägt und dabei das „Frosch-Lied“ singt, zu einem Feld außerhalb des Dorfes. Dort hebt er ein Erdloch aus und exhumiert den im Vorjahr begrabenen Frosch. Er untersucht die Farbe, die dessen Körper angenommen hat, und zieht daraus Rückschlüsse auf die Aussichten der kommenden Ernte. Schwarze Froschknochen zeigen ein von Naturkatastrophen begleitetes Unglücksjahr an. In diesem Fall muß der Schamane ein Gebet an die Froschgottheit richten, damit diese das Unglück von der Gemeinschaft abwende. Ausgebleichte Knochen weisen auf eine sehr gute Baumwollernte hin. Gelbe Knochen versprechen gute Wachstumsbedingungen, d. h. es wird genau in der Regenzeit viel Regen fallen und damit eine reichliche Reisernte geben (vgl. Yu Shi-jie 1990).

Nach dem Orakel begräbt der Schamane das Kistchen mit dem Frosch. Währenddessen bitten die Dorfbewohner in ihren Gesängen um den Segen und Schutz der Froschgottheit. Auch nach der Beerdigung des Froschs singen die Dorfbewohner auf dem Heimweg das Froschlied.

Die Zhuang führen diese Zeremonie jedes Jahr durch, da sie glauben, daß der kleine Frosch, den sie begraben, die Tochter der Himmelsgottheit<sup>24</sup> ist, die Wind und Regen machen kann. Ihr Ritualname, „Froschmutter“ („*Ya Kwe*“) bzw. „Froschgroßmutter“, legt nahe, daß es sich hier um eine in Südchina schon seit langem verehrte weibliche Gottheit handelt, die sich die Zhuang

höchstwahrscheinlich als eine den Donner und das Wetter erzeugende Gottheit vorstellten. Der erste Donner ist für alle agrarisch orientierten Gemeinschaften ein wichtiges Zeichen, da er den Beginn des Regens und der Feldarbeit ankündigt (Eberhard 1968:257). Alte chinesische Quellen berichten ebenfalls über Göttinnen der Zhuang. So heißt es von den nördlichen und den südlichen Zhuang: *„Ihr Kultzentrum und ihre Hauptgottheit ist die Göttin Meishan ... Ihr anderes Kultzentrum ist der T'ao-yüan (... Pfirsichquell) mit der Göttin vom Pao-shan ... . Die südlichen Chuang verehren den Mo-i-ta-wang und andere Götter, die sämtlich aus Yünnan oder Kuichou stammen.“* (Eberhard 1942:182)

Wie die vielen Froschdarstellungen auf den oft mehr als 2000 Jahre alten, manchmal riesigen Bronzetrommeln belegen, scheint der Frosch-Kult ein sehr hohes Alter zu besitzen. In der Vergangenheit scheint der Froschkult in China eine weitere Verbreitung als heute gehabt zu haben (Eberhard 1968:202). Die unmittelbaren Vorfahren der Zhuang (wie auch der Bouyei und Dai) sind die südlichen Yue. Die Kultur dieser „Proto-Zhuang“ war bereits vor der Invasion der Han in Lingnan (221 v. Chr.) gut ausgebildet. Von ihren Vorfahren erben die Zhuang nicht nur den Reisanbau, sondern auch den „Bronze-(Trommel)-Tanz“ sowie den „Frosch-Tanz“ („*Ma Kwe*“). Guangxi besitzt heute die größte Sammlung alter Dong-son-Bronzetrommeln (ca. 500!). In Guangxi wurde einst eine große Zahl solcher Bronzetrommeln produziert und in die weitere Umgebung ausgeführt. Die meisten dieser Trommeln haben an ihren Rändern 4 oder 6 gegossene Frösche (Barlow 2001).

Angesichts der begrenzten Möglichkeiten künstlicher Bewässerung waren in der Vergangenheit ausbleibender Regen und Dürre v. a. in der Zeit der Frühlings am meisten gefürchtet. Aufgrund genauer Naturbeobachtungen erkannten die Vorfahren der heutigen Zhuang, daß es eine enge Verbindung zwischen den Fröschen und der Donnergottheit geben muß, da kurz nach dem Quaken der Frösche auch der Donner grollt. All diese Vorstellungen finden sich im „Frosch-Lied“ und den Mythen der Zhuang wieder. Daher die in den Mythen und Liedern präsentierte Vorstellung, daß die Frösche die Kinder der Donnergottheit seien. Die Menschen, die einst die Frösche getötet hatten, machten sich gegenüber der Gottheit schuldig und zogen sich deren Zorn zu. Eine schwere Dürre, während der „die Vögel ihre Nester in den Flüssen errichteten, die Mäuse am Seegrund lebten und der Drachenkönig um Trinkwasser betteln musste“, war die Folge. Erst nachdem die Vorfahren der Zhuang unter der Leitung der Ahnen Bu-luo-tuo und Mu-liu-jia eine feierliche Begräbniszereemonie für die Frösche veranstaltet hatten, ließ die Donnergottheit wieder Regen fallen. Ab diesem Zeitpunkt wurden jedes Jahr Opferungen an die Frösche durchgeführt und mittels der Begräbnisriten für die Frösche deren Seelen zum Himmel gesandt.

## Miao:

Die Miao (Miao-zi, Miao-zi) leben hauptsächlich in der Provinz Guizhou, daneben aber auch in den Nachbarprovinzen Hunan, Sichuan, Guangxi und Yunnan. Ihre Selbstbezeichnungen sind Hmong, Hmung, Hmu, etc.. Das Wort „Miao“ ist chinesischen Ursprungs und bedeutet „Reisschößling“. Dieser von den Miao selbst nicht geschätzte Terminus wird von den Chinesen schon sehr lange verwendet. In der Post-Han-Ära wurde dieser Terminus ganz allgemein auf die „südlichen Barbaren“ angewendet. Erst in der Sung-Dynastie wurde die Bedeutung dieses Terminus auf die Hmong eingeengt. Die Chinesen treffen noch genauere Unterscheidungen der Miao nach Besonderheiten ihrer Kleidung, Haartracht, Beschäftigung und dgl.: Demnach gibt es die West-Miao, die spitzen Miao, die Drunter-und-Drüber-Miao, die Shrimp-Miao, die Steilhang-Miao; die besser bekannten Untergruppen der Miao sind jedoch weniger zahlreich: Schwarze Miao, Blumige Miao, Weiße Miao, Rote Miao, Blaue Miao. Dialektale und andere kleiner Unterschiede in Kleidung und anderen Gebräuchen dienen der weiteren Unterteilung, z.B. in Großblumige Miao, Kurzröckige Schwarze Miao, Elster-Miao (Untergruppe der Weißen Miao) und die Kauri-Muschel-Miao. Nur ein kleiner Prozentsatz der 70 bis 80 Untergruppen der Miao Südchinas wurde bis dato untersucht und beschrieben<sup>25</sup>. Die Exonyme, die sich an Äußerlichkeiten (wie v. a. der Kleidung) orientieren, haben oft wenig mit den kulturellen und sprachlichen Gegebenheiten zu tun. Tatsächlich können die verschiedenen Gruppen der Blumigen Miao meist einander nicht verstehen (z. B. Groß- und Kleinblumige Miao) (Lebar et al. 1964:63; Harrell 1997:92)

Im nördlichen Südostasien werden Miao-Sprecher „Meo“ genannt. Dieser Name ist eine Ableitung vom vietnamesischen Terminus „Man Meo“. Der Terminus „Man“ wurde in den frühen dynastischen Chroniken Chinas zur Bezeichnung aller Nicht-Han-Völker Südchinas verwendet<sup>26</sup> und später auf die heute als „Yao“ bezeichneten Völker eingeschränkt.

Nach dem österreichischen Ethnologen Bernatzik sind angesichts zahlreicher Indizien sowohl die Herkunft der thailändischen Meo aus China, die südwärts gerichtete Migration als auch enge Kontakte mit „siniden Ackerbauern“ unbestreitbar: So sollen die Meo im Becken des Gelben Flusses wie im Becken des Hoai Kriege gegen die Han geführt haben (Bernatzik 1947, Bd. 1:19-22). Ein interessante Stelle aus einem Text von Ch'en Ting (17. Jahrhundert) zeigt auf, daß es oft gerade die Völker an der Peripherie waren, die bei den Han-Chinesen bereits längst aufgegebene Sitten und Bräuche noch lange Zeit bewahrten:

Der junge Ch'en Ting ließ sich auf das Abenteuer ein, eine Frau aus einer adeligen Miao-Familie im Süden Chinas (Yunnan) zu heiraten. Die Miao waren

damals in vier Clans geteilt, die über Generationen hin durch Heiratsallianzen miteinander verbunden waren. Wenn eine ältere Tochter heiratete, wurde sie von acht Konkubinen begleitet. Der Kommentar, den Ch'en Ting dazu abgibt, verrät nicht nur ein feines soziologisches Gespür, sondern auch kritische Distanz zur eigenen Kultur: *„Damit wurde der alte Brauch der Adligen, neun Frauen gleichzeitig zu heiraten, aufrechterhalten. ... Ihre [der Miao] Bräuche waren primitiv, sie glichen denen der Drei Dynastien. ... Vier der acht Konkubinen gehörten dem Clan meiner Frau an ... . Was ihr Alter betrifft, so befand sich meine Frau genau in der Mitte. ... Die Bräuche der Drei Dynastien, die in China selbst seit langem in Vergessenheit geraten sind, leben also an den Grenzen fort. Ein altes Sprichwort sagt: «Ist ein Zeremoniell verlorengegangen, dann sucht es bei den einfachen Leuten.» Jetzt können wir es nicht einmal mehr bei den einfachen Leuten finden, sondern nur noch bei den Miao. Was für ein Trauerspiel!“* (zit. nach Lévi-Strauss 1981:487-488)

Aufgrund der jahrhundertlangen Kontakte mit Han, aber auch mit tibeto-burmanischen Ethnien und Dai weist die Religion der Miao zahlreiche buddhistische, taoistische und andere Fremdeinflüsse auf.

Die Miao leben meist in den höheren Gebirgslagen und betreiben vorwiegend Brandrodungsbau. Sie sind gezwungen nach einigen Jahren ihren Feldern nachzuziehen und ihre Dörfer zu verlegen. Um den Standort eines neuen Siedlungsplatzes festzulegen, bedienen sich die Miao Weissagungen. Die Miao trachten mit den sie umgebenden Geistern in Harmonie zu leben. Auch innerhalb des Dorfes wird der Standort jedes Wohnhauses mit großer Sorgfalt ausgewählt, denn der betreffende Platz muß den Ahnengeistern genehm sein. Jedes Haus enthält zumindest einen Altar für die Ahnengeister. Häuser dürfen nie so gebaut, daß die Geister am Betreten Hauses behindert werden und keinen Zutritt zum Altar haben. Die Tür jedes Hauses muß zum Tal gerichtet sein. Desgleichen dürfen die Häuser nicht in einer Linie stehen, da dadurch die Geisterpfade blockiert würden (LeBar et al. 1964:64-72, Bernatzik 1947, Bd. 1) Nach einigen Beobachtern nehmen Besänftigung und Exorzismus in bezug auf Lokalgeister, Dämonen und Ahnengeister etwa 90 % der religiösen Praxis der Miao ein. In den Augen der Miao wimmelt es nur so von bösen und übelwollenden Kräften und Wesen, so daß viel Energie und Zeit aufgewendet werden muß, um diese zu besänftigen, zu meiden oder auszutreiben. In den 50iger und 60iger Jahren soll die Regierung diese Vorstellungen und insbesondere die damit verbundenen Tieropfer als „anachronistisch“ und „verschwenderisch“ bekämpft haben (LeBar et al. 1964:70).

Im Zentrum des Miao-Glaubens stehen die guten und die bösen Geister sowie das Konzept der multiplen Seelen. Die übernatürlichen Wesen wiederum kann man in vier Kategorien einteilen:

*Bei den Miao und ihren Nachbarvölkern spielt man bei religiösen und sonstigen Festen den Lusheng, eine Mundorgel, die eine Geschichte von über 2000 Jahren hat.*



## 1. wohlwollende

- a) Ahnengeister
- b) Hausgeister und Gottheiten  
(Haustorgeist, Herdgeist, Feuerplatzgeist, Hauspfosten- = Dachpfosten- = Himmelsgottheiten)

## 2. übelwollende

- a) Walddämonen
- b) Dämonen des Busch-/Graslandes
- c) (doppelgeschlechtlicher) „Geist Vater und Mutter“

Die Miao glauben ferner auch an die Existenz einer „Lebenskraft“ oder „Seele“, die in allen lebendigen Geschöpfen sowie auch in Pflanzen und Steinen vorhanden ist. Schließlich sollen die Menschen mehrere Seelen besitzen, jedoch gehen in bezug auf die Zahl die Angaben auseinander. Wenn die „Seele“ verloren geht, d. h. den Körper verläßt, muß sie im Rahmen eines Rituals zurückgerufen werden, andernfalls unweigerlich der Tod eintritt (Walker 1975:68; Bernatzik 1947, Bd. 1:164-176).

Die Miao stellen sich viele Naturphänomene als beseelt vor. Daher bringen sie den Geistern von Bäumen, Felsen etc. Opfer dar. Darüber hinaus besänftigen sie eine Reihe von Lokalgöttern, Hausgöttern, Dämonen und Geistern. Viele dieser übernatürlichen Wesen wie z. B. der Jadekaiser oder die weiblichen Buddhas sind von den Han-Chinesen übernommen. Ahnenverehrung einschließlich der Besänftigung der Ahnengeister ist ein wichtiger Bestandteil der Miao-Religion. Den besonders bei den Roten Miao verehrten „Herren und Frau No“ werden ausgesuchte Opfergaben dargebracht. Diese zwei Figuren spielen in der Schöpfungsmythe vieler Miao-Gruppen eine wichtige Rolle: Aus einer Inzestverbindung dieses Geschwisterpaares, das eine Sintflut unbeschadet überlebt hatte, sollen alle Miao-Gruppen hervorgegangen sein.

In den meisten Dörfern gibt es einen älteren Mann mit überdurchschnittlichem Wissen über die übernatürlichen Wesen, der sich neben seiner normalen Tätigkeit der sich der Besänftigung bzw. Austreibung der Geister und Dämonen widmet. Bei vielen Miao-Gruppen fungiert er nicht nur als Priester, sondern auch als Heiler, Wahrsager oder auch Regenmacher<sup>27</sup>. Er leitet die exorzistischen Zeremonien des „Wegöffnens“ und bereitet bei Todesfällen die Nahrung für die Geister. Er singt und wirft bei Geburten das Los. Es ist seine Aufgabe, bei unbekanntem Krankheitsursache festzustellen. Er bestimmt die geeigneten Tage und leitet die Feste, in welchen Büffel geopfert werden. Angeblich sind solche Büffelbeste, die im Herbst oder im Frühjahr abgehalten werden, sehr selten. Sie sollen nur alle 12 Jahre einmal veranstaltet werden. Bevor ein Büffel den Ahnen dargebracht wird, finden Kämpfe zwischen den

aus verschiedenen Dörfern stammenden Büffeln statt. Den Ahnen opfert man zu besonderen Grabfesten zum Neujahrstag und täglich im Ahnenschrein, der in jedem Haus vorhanden ist (Löffler 1960:243)

Neben Ritualen, die nur von Einzelpersonen oder Familien für die Ahnen oder Lokalgeister in einem kleinen Schrein außerhalb des Dorfes durchgeführt werden, sind v. a. zwei von der gesamten Dorfgemeinschaft veranstaltete Zeremonien zu erwähnen. Es sind dies erstens die großen Zeremonien zu Ehren der Ahnengeister, die mit einem Büffelopfer verbunden sind und meist nach dem Tod eines männlichen Familienmitglieds durchgeführt werden müssen. Ferner sind diejenigen Zeremonien zu erwähnen, die die einzelnen Phasen der landwirtschaftlichen Produktion begleiten und die Sicherung einer guten und reichlichen Ernte zum Ziel haben. Von besonderer kultischer Bedeutung ist das Neujahrsfest. Die Miao von Tambol An-suy in Guangxi nennen dieses Ritual „*Mang Kao*“. In der Sprache dieser Miao-Gruppe ist „*Mang Kao*“ die Bezeichnung für „barbarische Leute“. Dem Ritual liegt die Vorstellung zugrunde, daß die übelwollenden Geister, die in die Felder eingedrungen sind, vertrieben werden müssen bzw. ihr Eindringen zu verhindern; andererseits wendet man sich an die Ahnen sowie andere hilfreiche Geister und bittet sie, die Feldfrüchte zu schützen. Kurz: Im Mittelpunkt des Rituals steht die Steigerung der Fruchtbarkeit der Reisfelder und die Verehrung der Ahnen. Die Miao am Yung-Sui-Fluß (nördliches Guangxi) führen dieses Ritual bis zum halben „*Dean Ning*“, d. h. zwischen Februar und frühem März immer an ungeraden Tagen, durch. Das Ritual *Mang Kao* der Miao findet immer an einem Tag statt, d. h. es beginnt am Morgen und endet am Abend. Das Ritual beginnt, wenn die Männer das Dorf verlassen und die *Mang Kao* genannte Grassorte schneiden. Dabei handelt es sich um ein lokales Gras, aus dem eine bestimmte, für besondere Rituale erforderliche Kleidung hergestellt werden kann. Die Männer schneiden das Gras in der Früh am Tag des Rituals. Das Ritual findet anschließend im Zentrum des Dorfes statt und beginnt nach dem Frühstück. Die Männer, die das *Mang Kao*-Gras als Kleidung tragen, sehen wie Barbaren aus. Nachdem sie sich beim Versammlungsort eingefunden haben, kommen auch die Miao-Musikanten sowie die Frauen in traditioneller Kleidung. Danach kommen die alten Leute. Unter diesen befindet sich der Ritualleiter (Schamane). Letzterer bereitet das Ritual vor. Im Mittelpunkt dieses Rituals stehen die Männer, die die *Mang Kao*-Kleidung tragen. Es ist deren Aufgabe, den bösen Geist zu vertreiben und die Fruchtbarkeit des Reisfeldes zu sichern. Zu diesem Zweck beginnen die Männer in den *Mang Kao*-Kleidern zu tanzen. Danach tanzen nach der traditionellen Musik Männer und Frauen in einem Kreis um die Musiker. Die Musiker (Miao-Männer) spielen auf einem Musikinstrument namens *Pompi* fast einen halben Tag lang, um die bösen Geistes zu vertreiben. Es ist Miao-Überzeugung, daß nachdem man dieses Ritual *Mang*

Kao gemacht hat, alle bösen Dinge aus dem Dorf vertrieben würden und daß die Gesellschaft in der Folge die Fruchtbarkeit für das folgende Jahr wieder zurück erhält.

Dies ist allem Anschein nach das wichtigste Ritual der Miao in Guangxi. Dieses Ritual muß jedes Jahr durchgeführt werden (vgl. LêBar 1974:70-71; Bernatzik 1947, Bd. 1:204-207).

Ein interessanter Brauch, der sowohl bei den Miao Chinas wie auch bei den Hmong Thailands vorkommt, ist das Vergraben der Plazenta und Nabelschnur im Haus. Dabei sind es die unterschiedlichen, an die Söhne oder Töchter gerichteten Rollenerwartungen, die bestimmen, wo die Nachgeburt begraben wird. Bei den Ch'uan Miao Chinas wird die Plazenta eines Knaben tief unter dem Hauspfosten, hingegen die eines Mädchens unter dem Haustor vergraben. Bei den Hmong Thailands wird die Plazenta des männlichen Kindes in der Nähe des Mittelpfostens, die des weiblichen Säuglings unterhalb des Bettes der Eltern begraben. Die unterschiedliche Behandlung der Plazentas steht mit der Tatsache in Zusammenhang, daß der Knabe als Erwachsener im Haus bleiben und die rituellen Kompetenzen des Vaters übernehmen wird, während das Mädchen nach der Heirat wegziehen und in einer anderen Familie Kinder gebären wird. Dadurch daß die Hmong glauben, daß der Zentralpfosten die Struktur und Geister des Hauses sowie die religiösen Symbole enthält, muß die Plazenta des Knaben, der als zukünftiger Haushaltsvorstand die rituelle Verantwortung übernehmen wird, in nächster Nähe zu diesem plaziert werden. Als geeigneter Platz der Plazenta des Mädchens wird das auch bei Geburten benützte Bett angesehen (Graham 1937:39; Geddes 1976: 53; Bernatzik 1947, Bd. 1:48).



*Die Miao-Frauen tragen bei den Festen ihren gesamten Silberschmuck, der das Familienkapital darstellt.*

## **Buyi:**

Im Unterschied zu den Miao und den Jingpo leben die Buyi Guizhou's und Yunnan's mit Han-Chinesen und anderen ethnischen Gruppen wie z. B. den Miao eng zusammen. Im Gegensatz zu den meisten Minderheiten bevorzugen die Buyi die feuchten Niederungen. Während zwischen Buyi und Han-Chinesen in der Regel harmonische und friedliche Beziehungen bestehen, soll es zwischen Buyi und Miao öfters zu Konflikten kommen. Die Buyi sind bereits in hohem Maß sinisiert. Ihre Sprache ist von zahlreichen chinesischen Lehnwörtern durchsetzt. Ebenso haben sie die Kleidungsgewohnheiten, die Schrift, die Bestattungsgebräuche sowie zahlreiche religiöse Elemente von den Han-Chinesen übernommen. Andererseits haben sich neben den taoistischen und buddhistischen Konzepten und Riten doch noch zahlreiche autochthone Glaubensformen erhalten. So wird in manchen Regionen noch ein Götterpaar verehrt. Es handelt sich hier um eine gute wie eine böse Gottheit in einem. Die gute Hälfte lebt im Himmel, spendet Regen- und Sonnenschein, gewährt alles Gute, ist allwissend. Daneben gibt es natürlich noch eine böse Gottheit. Interessanterweise werden aber nicht der erstgenannten, der guten Gottheit Opfer dargebracht. Auch Gebete werden nicht an sie gerichtet. Nur für die übelwollende, böse Göttin werden vor dem Geisterbaum Opfer und andere Riten durchgeführt. In den Häusern der Buyi stößt man oft auf Tafeln mit den Schriftzeichen für Himmel und Erde - mit Sicherheit ist dies han-chinesischem Einfluß zuzuschreiben. Ähnlich wie bei den Miao spielen auch bei den Buyi Exorzisten, die sich mit der Austreibung von Dämonen beschäftigen, eine wichtige Rolle. Obwohl die Bestattungsbräuche überwiegend chinesisch geprägt sind, ist das Stieropfer an einem Opferpfahl auf frisch gepflügtem Acker eindeutig ein autochthones Element und geht auf die Vor-Han-Zeit zurück. Der anlässlich einer Bestattung geopfert Stier soll als Wegbahner für den Toten beim Aufstieg in den Himmel fungieren (Slawik 1974:464).

## **Jingpo:**

Im Gegensatz zur Verwandtschafts- und Familienorganisation, den sozio-politischen Traditionen, der Wirtschaftsweise und der Sprache der Zhuang, die gewisse Ähnlichkeiten und Berührungspunkte mit jenen der Han-Chinesen aufweisen, bildet die Kultur- und Gesellschaftsordnung der im Gebirge lebenden Jingpo Yunnans (in Burma nennt man sie „Kachin“) einen besonders scharfen Kontrast zur han-chinesischen Mehrheit. Nach ihren eigenen Überlieferungen stammen die Jingpo Burmas aus „der glücklichen Gegend fern im Norden, wo alles gut und gerade ist“, aus dem Quellgebiet des Irrawadi (heutiges China). Die Jingpo siedeln heute sowohl im Westen Yunnan's, in den

nördlichen Shan-Staaten Nordburmas sowie auch im östlichen Assam. Ihre Südwanderung scheint erst in den letzten drei- bis vierhundert Jahren begonnen zu haben (Heine-Geldern 1914:115-117).

Die Jingpo, die ein tibetoburmanisches Idiom sprechen, sind v. a. durch die Untersuchungen des britischen Sozialanthropologen R. Edmund Leach (1951, 1954) bekannt geworden. Die Jingpo sind eine eindeutig verwandtschaftsbasierte Gesellschaft, d. h. ihre Verwandtschaftsstruktur liefert das Grundmodell für die sozio-ökonomischen wie auch die meisten sozio-politischen Beziehungen. Die in den Bergen siedelnden Jingpo betreiben Brandrodungsfeldbau, daneben aber auch Dauerfeldbau mit dem Pflug. Letzteren haben sie wie so vieles von den in den Tälern lebenden Dai (Shan), einer taisprechenden Ethnie, übernommen. Die Jingpo züchten den Mithan (Gayal), der nicht als Arbeitstier, sondern in erster Linie als Opfertier genutzt wird (Heine-Geldern 1923:809). Die Jingpo haben eine patrilineare Clanorganisation. Die Clans bzw. deren Segmente sind durch ein bestimmtes Heiratsmuster so miteinander verbunden, daß sich aus drei oder mehr Clan-Segmenten kreisförmige Heiratsallianzen bilden (A - B - C - A ...). Dadurch daß ein Mann seine leibliche oder, was häufiger geschieht, seine klassifikatorische Kusine, die die Tochter des Bruders der Mutter ist, heiratet, ist das „Verwandtschaftsuniversum“ der Jingpo dreigeteilt, und zwar in die *hpu nau*, die „älteren und jüngeren Brüder“ (i. e. die Mitglieder des Clans), die *mayu ni* (i. e. die Brautgeber) und die *dama* (i. e. die Brautnehmer). Mit *mayu-dama* wird bei den Jingpo die dauerhafte Heiratsallianz zwischen zwei Gruppen bezeichnet. Die zwischen ihnen bestehende Verbindung wird der „Kusinenpfad“ genannt. Hypogame (vertikale) Heiraten zwischen diesen Heiratskreisen erzeugen eine hierarchische Struktur. Im wesentlichen „tröpfeln“ dabei einige wenige Frauen in die unteren Schichten bzw. Heiratskreise, während „im Austausch“ dafür materielle Güter von unten nach oben gehen. Die traditionelle Jingpo-Gesellschaft war daher sozial geschichtet und setzte sich aus Häuptlingen (*du*), Aristokraten (*ma gam*), Leuten aus dem Volk (*darat*) und Sklaven (*mayam*) zusammen. Doch bereits die traditionelle Gesellschaft der Jingpo kannte lange vor der Ankunft der Han-Chinesen oder Briten Aufstände gegen autokratisch regierende Häuptlinge: *„Bei den Katschin haben ... im Lauf des neunzehnten Jahrhunderts stellenweise Revolutionen mit Vertreibung der Häuptlinge stattgefunden, denen allerdings zum Teil wieder eine Restauration gefolgt ist.“* (Heine-Geldern 1923:904) Die autokratischen Züge der Jingpo-Gesellschaft gehen zumindest zum Teil auf die Nachahmung der in den Tälern und Ebenen wohnenden Dai (Shan) zurück.

In der traditionellen Gesellschaft der Jingpo (und auch einiger anderer Gesellschaften Südchinas und Nordburmas) sind die Akkumulation von Reichtum wichtig, aber der erworbene Reichtum ist nur insofern von Bedeutung, als er in einen erhöhten rituellen Status, eine gesteigerte Kontrolle ritueller Rechte

und einen Zuwachs von zugeschriebener „angeborener Kraft“ transformiert werden kann. Aus diesem Grund sind die sog. „Verdienstfeste“ von entscheidender Bedeutung für diesen Typ tribaler Kulturen. In diesen verbanden sich sozialer Wettstreit, ökonomischer Austausch von Gütern und Diensten und religiöse Vorstellungen zu einem unverwechselbaren Ganzen (s. u.).

Die Jingpo entwickelten eine besonders reiche Mythologie, die in Südchina und im festländischen Südostasien ihresgleichen sucht. Ihr Schöpfungsmythos erklärt in einer Generationenfolge die Entstehung der natürlichen Phänomene der Welt, der verschiedenen Völker, von Gegenständen und Werkzeugen, aber auch sozialer und kultureller Institutionen. Um diesen Schöpfungsmythos vollständig zu rezitieren benötigt ein Jingpo-Priester 4 Tage und 4 Nächte:

Am Anfang waren nur *Waum Waum Samni* (Nebel, das männliche Element) und Ningpang majan (das weibliche Element). Diese beiden erzeugten Himmel, Erde, wichtige Gegenstände (Messer, Schwert, Lanzenspitze etc.), die 5 den Himmel stützenden Säulen, die Ränder von Himmel und Erde, die höchsten Gottheiten, nämlich *Karai Kasang*, *Phan Dum Saki*, *Jau Dum Phara*, *Phan ningsam* sowie die Göttin *Sampny nang majan* etc.

In der nächsten Generation werden erneut Himmel, Erde, Sonne, Mond, sowie verschiedene Tiere etc. geschaffen.

In der vierten Generation werden wieder eine Reihe von Tieren und Pflanzen sowie zwei Gottheiten, die wieder einen Himmel und eine Erde hervorbringen, geschaffen. Weiters entsteht Kumil, ein Kürbis, aus dem später die Menschen entstehen, dann die Mutter des Salzes, die Mutter des Dachstrohs, die Mutter der Flöten, Väter und Mütter der Haustiere, der Kulturpflanzen etc. Schließlich die Schutzgeister der Dörfer, der Brunnen, der Häuptlingshäuser, der Geist des Donners, die Nats (Geister) der fremden Völker, wie z. B. der Chinesen.

Unter anderem macht *Ningkong wa*, ein Wesen, das halb Gott, halb Kulturheros ist, die Erde erst bewohnbar, indem er die inzwischen geschaffenen 3 Erden und 3 Himmel vereinigt und durch Säulen voneinander trennt. Er schafft ferner die Leute aus dem Volk und macht seine Geschwister zu Königen und Häuptlingen der fremden Völker, unter anderem der Chinesen, Burmanen etc. Aus Neid auf ihren berühmten Bruder und um ihn am Bau einer Brücke über den Irrawady zu hindern, betrügen ihn seine neun Brüder. Daraufhin schickt *Ningkong wa* eine große Sintflut, die nur 2 Waisen, Bruder und Schwester, überleben. Aus einer Inzestverbindung bekommen die Geschwister ein Kind, das bald von einem *Nat* getötet wird. Dieser gibt den Geschwistern heimlich Herz und Lungen des eigenen Kindes zu essen und zerstreut die restlichen Stücke des Körpers an der Kreuzung von 9 Wegen. Aus diesen Stücken entstehen dann die verschiedenen Völker, die Chinesen, die Burmanen, die Jingpo etc. Die Geschwister zeugen noch eine Tochter. Nach ihrem Tod werden

ihre Seelen zu Schutzgeistern der Eisenminen in China.

Nun beruft *Ningkong wa* die Menschen in seinen Palast, der sich im Mittelpunkt der Erde befindet und gibt den Chinesen, Dai (Shan), Burmanen und Kalas (Indern, Europäern) Bücher, den Jingpo beschriebene Häute. Zu ihrem Unglück werden die Jingpo auf dem Heimweg hungrig, rösten und verzehren die Häute: „*seitdem haben sie alle ihre Weisheit im Bauch, während die anderen Völker sie auf Papier besitzen.*“ (Heine-Geldern 1914:149).

Ein wichtiger Aspekt dieses Schöpfungsmythos' ist nicht nur die Verherrlichung der Aristokraten, sondern auch die unverhüllt ethnozentristische Thematisierung von Nicht-Jingpo. Die *Duni* (= *du*, s. o.) bewohnten ursprünglich den in fernen Norden liegenden Mittelpunkt der Erde, wo alles gerade und gut ist. Die Natur ist liebenswürdig, die Menschen gut und gerecht. Es gibt keine Krankheit und keinen Tod - und es gibt dort weder Dai (Shan), noch Burmanen, noch Chinesen etc., sondern nur *Duni* (Aristokraten). Erst später entspringen am Fuß des einige Kilometer entfernten Berges Mali-kha die gewöhnlichen Leute des Volkes.

Selbst eine nur auszugsweise Wiedergabe des Schöpfungsmythos vermittelt einen guten Eindruck über die verwickelte „Mytho-Logik“ der Jingpo.

Nun können wir darangehen, uns einen Überblick über die übernatürlichen Wesen der Jingpo zu machen:

- *Karai Kasang*: So wird der höchste Gott genannt. Er ist unsterblich, allwissend und gut. Er bestraft und belohnt. Ohne seine Einwilligung kann kein *Nat* (Geist) einem Menschen Schaden zufügen. Weitere Bezeichnungen für ein- und denselben Gott sind *Phan Ningsang* (*phan* = „aufrichten“, „erhalten“, „schöpfen“), *Cheng Ningchang* bzw. *Che Ningchang* (*cheng* = „wissen“), *Phan Dum Saki* (*thakia* = „Geist“ auf burmesisch)
- *Shwi Shingtai Jinkong nummai*: bewacht die Front des Häuptlingshauses
- *Sampny nang majan*: Göttin.

Die *Nats*, Gespenster, Geister, Dämonen lassen sich einzeln nicht aufzählen, sondern nur nach Gruppen ordnen:

- *Jathun*: böse Geister, die auf Bergen, in Wäldern, Felsen, Flüssen, Wasserfällen wohnen. Da diese Macht über das Wild haben, müssen ihnen die Jäger opfern. Sie verursachen auch Krankheiten; ein gutes Mittel gegen sie ist Ingwer, den die *Jathun* nicht riechen können. Sie sind ganz schwarz, reiten auf Hirschen, Riesenschlangen und Krokodilen
- *Sawn*: Geister im Kindbett verstorbener Frauen bzw. bald nach der Geburt verstorbener Säuglinge. Diese waren sehr gefürchtet, da sie ganz besonders den Wöchnerinnen und den Säuglingen nach dem Leben trachteten, um sich dadurch zu vermehren.

- *Mbia*: verursachen Fehlgeburten. Indem sie menschliche Embryonen beißen und töten, die dadurch ebenfalls *Mbia* werden, vermehren sie sich. Nach einer Frühgeburt können sie auch die Mütter beißen und krank machen (Gegenmittel: Exorzieren).
- *Lasa*: Geister von Menschen, die eines gewaltsamen Todes gestorben sind. Diese sind äußerst gefürchtet, da sie trachten, auch andere Menschen durch Gewalt, da sie sich dadurch vermehren können. Sie sind gräßlich anzusehen und mit Blut bedeckt.
- *Marawng*: Kobolde, die zwar keine schweren Krankheiten verursachen, dafür aber lästig fallen können. Sie stammen von Würmern ab, die den Leichnam eines Verrückten fraßen.
- *Masum Nats*: ständige Begleiter der Menschen und ihre Beschützer gegen *Jathuns*, *Sawns* etc. Obwohl sie gute Geister sind und man ihnen Bier, Hühner oder sogar Schweine opfert, können sie doch unter Umständen einen Menschen beißen und Krankheiten verursachen. Gelegentlich machen sie sich, Kobolden ähnlich, eine Freude daraus, Kinder zu erschrecken oder zum Weinen zu bringen, Wassertöpfe umzustößen etc.. In jedem Haus des gemeinen Volkes steht ein Altar für sie. Die Adeligen verehren nicht die *Masum Nats*, sondern wenden sich an *Ningkong wa* (s. o.) und ihre Ahnen.
- Schutzgeister, die das Dorf im Osten und Westen bewachen
- Brunnengeister
- *Jakha*: Wächter der Gärten; verursacht auch die Entstehung von Augen- und Hautkrankheiten
- *Tsikhrat*: ein Genius mit einem weißen Körper, der manchmal das Wild durch seine Farbe und dem Jäger dadurch eine leichte Beute ermöglicht.
- *Nats* der Verstorbenen (Heine-Geldern 1914:148-154)  
Daneben gibt es noch eine Reihe von *Nats*, die elementare Naturphänomene wie Donner, Regenbogen, Erdbeben etc. verursachen (s. u.). In manchen Gegenden werden Bäume verehrt und dürfen nicht gefällt werden.

Den Kosmos setzt sich nach den Jingpo aus drei Ebenen zusammen, nämlich Himmel, Erde und *Kasangka*, das Land der Liliputaner. Diese sind so klein wie das Gras. Der Donner wird als die Stimme *Mu's* oder *Musheng's*, des Himmels-*Nats*, angesehen, der Blitz als sein Augenrollen und Zwinkern. Sonnenfinsternis wird durch eine Kröte, Mondfinsternis durch einen Hund verursacht; die Jingpo glauben, daß beide versuchen, den jeweiligen Himmelskörper zu verschlingen. Der Regenbogen kommt aus dem Mund einer im unterirdischen Ozean lebenden Krabbe. Erdbeben verursachen im unterirdischen Meer lebende Krokodile.

Wie bei den De'ang (Palauung) u. a. werden auch bei den Jingpo die verschiedenen priesterlichen Funktionen auf mehrere Personen verteilt:

- *Tumsa*: Leiter der Opfer und Wahrsager. Dieser wird bei Problemen mit *Nats* zu Rate gezogen
- *Jaiwa*: Bewahrer und Erzähler der Legenden und Traditionen, der insbesondere bei größeren Festen, bei Opferungen an mächtige *Nats*, beim Gottesurteil (durch siedendes Wasser), bei Häuptlingshochzeiten etc.
- *Myithoi* (von: *myi* = „Augen“, *thoi* = „erleuchtet“): Prophet, Seher, Medium, der nicht von den Menschen, sondern von den *Nats* selbst gewählt wurde. Dies ist die einzige priesterliche Funktion, die auch von einer Frau eingenommen werden kann.
- *Kunphan*: Wahrsager, der sein Wissen direkt von *Karai Kasang* bezogen haben soll.
- *Khinjawang*: Seine Aufgabe ist es, das Opfertier fachgerecht zu zerlegen und den Geistern, den Priestern, dem Häuptling, der Familie des Opfernden die ihnen gebührenden Teile zukommen zu lassen, sowie das Opfer auf dem Altar herzurichten etc.
- *Phunlum*: Diesem obliegt es, das Opfertier zu schlachten, das Fleisch zu kochen und die Gefäße zu waschen.
- *Ningwant*: Wahrsager, der die verschiedenen Orakel befragt (Heine-Geldern 1914:155-157).

Die rituelle Praxis der Jingpo zeichnet sich durch folgende Merkmale aus:

- *Karai* werden keine regelmäßigen Opfer dargebracht. Blutige Tieropfer können ihm nicht angeboten werden, da er nicht gern Blut fließen sieht.
- Tieropfer spielen andererseits eine herausragende Rolle. Die Tötungsart hängt von der Art des Opfertiers ab: z. B. werden Hühner erwürgt, Schweinen das Herz durchbohrt, Hunde erhängt etc. Zu diesen Opferritualen wird gewöhnlich das ganze Dorf eingeladen, große Gelage mit Tanz, Musik und reichlichem Reisbieregenuß gegeben, und eine große Anzahl von Tieropfern gemacht.
- Bei den Jingpo entwickelten sich die Opferfeste in Richtung Verdienstfeste: Das Abhalten großer Feste, deren Kern die Büffel- bzw. Rinderopfer bilden, steigert das Ansehen des Festgebers. Diese Feste, die außerordentlich kostspielig sind und mit zahlreichen vorübergehenden oder dauernden Enthaltungengeboten für ihren Veranstalter verbunden sind, bilden Teile einer ganzen Serie, die man ganz unten beginnen muß, will man das größte Fest erreichen. Im Rahmen dieser für den Clan oder die Dorfgemeinde veranstalteten Feste werden zahlreiche Tiere geschlachtet (v. a. Mithan-Rinder). Das „große Gastmahl“ der Mythenzeit dient dabei als Vorbild für die Feste der Jingpo. Nach dem Opferritual werden Erinnerungszeichen für das Opfern von Büffeln und Rindern gesetzt, z. B. zwei Hölzer schräg in den Boden

gerammt, so daß sie ein X bilden, oder die Schädel der geopfertten Büffel an dem Mittelpfosten der Vorhalle des Hauses aufgehängt oder andere das Büffelopfer symbolisierende Ehrenmäler für den noch lebenden Veranstalter aufgestellt. *Die Feste können nur von reichen Personen, Mitgliedern der Häuptlings- oder der Aristokratenschicht veranstaltet werden. Um die ganze Serie zu durchlaufen, braucht man Jahre.* Solche Veranstaltungen, die den Zweck verfolgen, den sozialen Status des Festgebers zu erhöhen, nennt man in der Sozialanthropologie „Verdienstfeste“. Dabei erhält der Festgeber „einen Titel oder Rang mit äußeren und bleibenden Zeichen gewachsenen Sozialprestiges. Dabei kann es sich um Schmuckstücke oder andere Würdezeichen, Steinsetzungen oder Opferpfähle (z. B. sogenannte Gabelhölzer) [bzw. das Recht an seinem Haus bestimmte Arten von Verzierungen anzu bringen] handeln. Am auffallendsten ist die festliche Handlung selber, eine großartige, mit überwältigender Freigebigkeit durchgeführte Feier, an der die gesamte Öffentlichkeit regen Anteil nimmt. Diese Verdienstfeste steigern sich von Stufe zu Stufe in einer ganzen Serie aufeinanderfolgender Veranstaltungen mit immer kostspieligeren Ausgaben, so daß der Spender schließlich einen hohen Rang einnimmt, aber auch völlig verarmt sein kann. Deshalb sind Pausen zwischen den verschiedenen Rängen der Verdienstfest-Serie einfach eine ökonomische Notwendigkeit, zumal die Verpflichtungen und der Kreis der Gäste immer größer werden.“ (Kubitscheck 1984:184): Die Statuserhöhung vollzieht sich also „in einer Weise, die der sozialen Differenzierung nicht unbedingt förderlich ist.“ (ebda, 183).

- Anlässe für Opferfeste: Krankheit, Geburt; Heirat, Tod, Bezug eines neuen Hauses, Krieg, Jagd, Fischen, Schneiden und Brennen der *Taungyas* (Brandrodungsfelder), Aussaat, Ernte etc.
- Rituelle Regulation der Landwirtschaft: Der gesamte landwirtschaftliche Produktionsprozeß wird von Riten begleitet. Beispielsweise muß vor der Aussaat dem Erdgeist *Ka-Nat* ein Opfer dargebracht werden. An den darauffolgenden Feiertagen darf nicht gearbeitet werden. Danach bestimmt der *Tumsa* (Leiter der Opferung), wann welcher Haushalt mit der Aussaat beginnen muß. Später darf dann erst geerntet werden, nachdem den Erstlingsfrüchten und den jeweiligen Haus-Nats geopfert wurde (Heine-Geldern 1914:157-162)

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Um die siamesischen Thai von den anderen Sprechern derselben Sprachfamilie zu unterscheiden, werden nur die ersteren als „Thai“ wiedergegeben und damit klar von der als „Tai“ titulierten Sprachfamilie unterschieden. Die Thai-Ethnien (ca. 90 - 100 Mio.!) findet man nicht nur in Thailand, sondern auch in Vietnam, Laos (z. B. Lao), Burma (z. B. Shan), China (z. B. Zhuang) und Indien (Ahom)!
- <sup>2</sup> Eroberung des Nanchao-Staates durch die mongolische Yuan-Dynastie in der Mitte des 13. Jahrhunderts.
- <sup>3</sup> ist ein Zweig der sino-tibetischen Sprachfamilie.
- <sup>4</sup> ist ein Zweig der austroasiatischen Sprachfamilie.
- <sup>5</sup> werden mit den Kadai-Sprachen zur Tai-Kadai-Sprachfamilie zusammengefasst.
- <sup>6</sup> werden mit den Tai-Sprachen zu den Tai-Kadai-Sprachfamilie zusammengefasst.
- <sup>7</sup> wie Tibetoburmanisch ein Zweig der sino-tibetischen Sprachfamilie.
- <sup>8</sup> In der Liste wird das heute in der VR China offiziell übliche Ethnonym an erster Stelle in Fettdruck angeführt.
- <sup>9</sup> Sofern bekannt, wird das Endonym (ethnische Selbstbezeichnung) durch Anführungszeichen gekennzeichnet
- <sup>10</sup> Die Region, wo die meisten Angehörigen der entsprechenden Ethnie bzw. der Gruppe miteinander verwandter Ethnien leben, wird durch Blockbuchstaben hervorgehoben.
- <sup>11</sup> Ai-cham, eine eigene Sprachgemeinschaft; wird offiziell zu den Buyi gerechnet.
- <sup>12</sup> Die offiziell anerkannte Bulang-Nationalität vereinigt in sich nicht nur Blang- und Lawa-Sprecher, sondern auch gar nicht zu den Waic-Sprechern zählende Angkuic-Sprecher (Puman, U, sowie 3 bis 7 andere). Darüber hinaus wird nur ein kleinerer Teil der West-Lawa-Sprecher (30.000) zur Bulang-Nationalität, ein größerer Teil (45.000) hingegen zur Wa-Nationalität gezählt.
- <sup>13</sup> Dai Lü und Dai Nüa werden mit anderen Tai-Sprechern als eine Nationalität gezählt.
- <sup>14</sup> Dai Nüa und Dai Lü werden mit anderen Tai-Sprechern als eine Nationalität gezählt.
- <sup>15</sup> Zum Rumai-Zweig der Palaung-Sprachen zählend; nahe verwandt mit Shwe Palaung und Pale Palaung.
- <sup>16</sup> In weit geringerer Zahl findet man auch in China (Yunnan) Sprecher der in Burma unter den Bezeichnungen Riang, Palaung-Shwe und Palaung-Pale vorkommenden Sprachen, jedoch werden sie dort alle unterschiedslos der offiziell anerkannten De'ang-Nationalität zugeordnet.
- <sup>17</sup> Viet-Muong, ein Sonderzweig der Mon-Khmer-Sprachen.
- <sup>18</sup> jüngste, erst 1979 anerkannte Nationalität (Zhi Exiang 1984).
- <sup>19</sup> LeBar et al. (1964:230) zählt Maonan zu den Zhuang.
- <sup>20</sup> Ein kleinerer Teil der West-Lawa-Sprecher (30.000) wird zur Bulang-Nationalität, ein größerer Teil (45.000) zur Wa-Nationalität gezählt.
- <sup>21</sup> Setzt sich aus vielen, ursprünglich eigenständigen ethnischen Gruppierungen zusammen. Zhuang zerfällt in eine Vielzahl von Dialekten, die jedoch in eine Nord- und eine Südgruppe zusammengefaßt werden können.
- <sup>22</sup> In China bilden die Nung eine Untergruppe der Zhuang, so daß hier Vietnam die erste Stelle einnimmt.
- <sup>23</sup> Vgl. „Weiße Bücher der Regierung“ < <http://www.china.org.cn/de-book/Index.htm> >
- <sup>24</sup> Nach anderen Berichten handelt es sich um die Söhne der Gottheit (Yu Shi-jie 1990)
- <sup>25</sup> Eine frühe Ausnahme von dieser Regel ist der britische Missionar Samuel Clarke, der 15 Jahre unter Non-Han-Ethnien in Guizhou arbeitete und 1911 seine Monographie „Among the Tribes in South-West-China“ veröffentlichte. Er behandelte darin v. a. die „Schwarzen Miao“.
- <sup>26</sup> Ausgenommen davon waren die Tai-Ethnien.
- <sup>27</sup> Andere Miao-Gruppen übertragen die Funktion des Heilens Schamaninnen.

## Literatur

- Barlow, Jeffrey: The Zhuang: Longitudinal Study of Their History and Their Culture. Last updated: January 22, 2001 < <http://mcel.pacificu.edu/as/resources/zhuang/index.html> >
- Bayard, D. T.: Comment. In: Smith, R. B. / Watson, W.: *Early South East Asia. Essays in Archaeology, History and Historical Geography*. New York, Kuala Lumpur etc.: Oxford Univ. Press 1979:273-278
- Bernatzik, Hugo Adolf: *Akha und Meau: Probleme der angewandten Völkerkunde in Hinterindien*. 2 Bde. Wagner'sche Univ.-Buchdruckerei: Innsbruck 1947
- Diffloth, Gérard: Mang, a small North Mon-Khmer language of great historical significance. In: *Pan-Asiatic Linguistics. Abstracts of the Fourth International Symposium on Languages and Linguistics*, January 8-10, 1996:41
- Eberhard, Wolfram: *Kultur und Siedlung der Randvölker Chinas*. Leiden: E. J. Brill 1942
- Eberhard, Wolfram: *The Local Cultures of South and East China*. Leiden: E. J. Brill 1968
- Edmondson, Jerold A.: «English-Bolyu glossary.» *Mon-Khmer Studies* 24, 1995:133-159
- Edmondson, Jerold A. / Gregerson, Kenneth J. 1996: «Bolyu tone in Vietic perspective.» *Mon-Khmer Studies* 26, 1995:117-133
- Edmondson, Jerold A. / Jinfang, Li: The Language Corridor. In: *Pan-Asiatic Linguistics. Proceedings of the Fourth International Symposium on Languages and Linguistics*, January 8-10, 1996, vol. III, 1996:983-990
- Geddes, William R.: *Migrants of the Mountains: The Cultural Ecology of the Blue Miao (Hmong Njua) of Thailand*. Oxford: Clarendon Press. 1976
- Graham, David Crockett: «The Customs of the Ch'uan Miao. The Ceremonies of the Ch'uan Miao». *Journal of the West China Border Research Society* 9, 1937:13-70; 71-119
- Heberer, Thomas: *Some Considerations on China's Minorities in the 21st Century: Conflict or Conciliation?* Duisburg Working Papers on East Asian Studies, No. 31. Duisburg: Gerhard-Mercator-Universität Duisburg, Inst. f. Ostasienwissenschaften 2000
- Harrell, Stevan (ed.): *Cultural Encounters on China's Ethnic Frontiers*. Seattle, London: University of Washington Press 1995
- Heine-Geldern, Robert: *Die Bergstämme des nördlichen und nordöstlichen Birma*. Diss. Universität Wien 1914 (auch in: Heine-Geldern, R.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 1 (= *Acta Ethnologica et Linguistica*, nr. 35) Wien, Föhrenau 1976)
- Heine-Geldern, Robert: Südostasien. In: Buschan, Georg (Hg.): *Illustrierte Völkerkunde*. 2. Bd.: *Die Völker Asiens, Australiens und der Südseeinseln*. Berlin 1923:689-986
- Keyes, Charles F.: *The Golden Peninsula. Culture and Adaptation in Mainland Southeast Asia*. Honolulu: University of Hawai'i Press 1995
- Kubitscheck, Hans-Dieter: *Südostasien. Völker und Kulturen*. Berlin: Akademie Verlag 1984
- Leach, Edmund R.: (The Structural Implications of Matrilateral Cross-cousin Marriage), *Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland*, 81, 1951:23-55
- Leach, Edmund R.: *Political Systems of Highland Burma. A Study of Kachin Social Structure*. London: G. Bell & Sons 1954
- LeBar, Frank M./Hickey, Gerald C./Musgrave, John K. (eds.): *Ethnic Groups of Mainland Southeast Asia*. New Haven, Conn.: Human Relations Area Files Press 1964
- Lévi-Strauss, Claude: *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981 (franz. Orig.: *Les structures élémentaires de la parenté*. Paris 1949)
- Löffler, Lorenz: Südchina. In: Tischner, Herbert (Hg.): *Völkerkunde*. Frankfurt a. M.: Fischer 1960: 240-7
- Lukas, Helmut: Einleitung. In: Binderhofer, Edith/Getreuer-Kargl, Ingrid/Lukas, Helmut (Hgg.): *Das pazifische Jahrhundert? Wirtschaftliche, ökologische und politische Entwicklung in Ost- und Südostasien*. Frankfurt a. M. - Wien: Verlag Brandes & Apsel / Südwind-Verlag 1996:21-40
- Mühlmann, Wilhelm: *Rassen, Ethnien, Kulturen. Moderne Ethnologie*. (= *Soziologische Texte*, Bd. 24) Neuwied und Berlin: Luchterhand 1964
- Shorto, H. L.: The Linguistic Protohistory of Mainland South East Asia. In: Smith, R. B. / Watson, W.:

Early South East Asia. Essays in Archaeology, History and Historical Geography. New York, Kuala Lumpur etc.: Oxford Univ. Press 1979:273-278

Slawik, Alexander: Ostasien. In: Bernatzik, Hugo A. (Hg.): Neue Grosse Völkerkunde. Völker und Kulturen der Erde in Wort und Bild. Wien: Pawlak 1974:448-495

Walker, Anthony R. (ed.): Farmers in the Hills. Ethnographic Notes on the Upland Peoples of North Thailand. Georgetown: Penerbit Universiti Malaysia 1975

Wiens, Herold J.: Han Chinese Expansion in South China. Hamden, Conn.: Shoe String Press 1967 (Orig Title: China's March Toward the Tropics, 1954)

Yu Shi-jie: «Zhuang frog worship.» Thai-Yunnan Project Newsletter March, No. 8, 1990 (vgl. < <http://wuarchive.wustl.edu/doc/coombspapers/coombsarchives/thai-yunnan-project/thai-yunnan-newsletter/thai-yunnan-nwsltr-08.txt> >

Zhi Xiang: The Jinuos: China's Newest Nationality. In: China's Minority Nationalities (1). Beijing: China Reconstructs 1984:86-93

# Christlicher Kosmos

*Franz Grieshofer*

Das Österreichische Museum für Volkskunde besitzt eine umfangreiche Sammlung zur Volksfrömmigkeit. 1966 konnte ein wesentlicher Teil davon in Räumen des ehemaligen Ursulinenklosters in der Johannesgasse im Ersten Wiener Bezirk der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Rund um die im Zentrum stehende und in situ belassene alte Klosterapotheke wurde von Leopold Schmidt in Zusammenarbeit mit Klaus Beitzl eine separate Museumsabteilung zur religiösen Volkskunde eingerichtet, die sich in drei Abschnitte gliedert: Christusverehrung, Marienverehrung und Heiligenverehrung. Den Mittelpunkt dieser permanenten Ausstellung bildet das Bild „Christus als Apotheker“. Es zeigt Christus als den Heilbringer der Kranken, der die wahre Medizin für die Menschen bereithält. (Siehe dazu den Katalog: Schmidt, 1967)

Dieses Bild mit seiner allgemein verständlichen Botschaft verbleibt während der Laufzeit der Ausstellung „Hilf Himmel“ zusammen mit den anderen Objekten in der Museumsaußenstelle in der Johannesgasse und kann dort besichtigt werden (jeden Mittwoch von 10.00 bis 17.00 Uhr). Dank der reichhaltigen Reserven verfügt das Österreichische Museum für Volkskunde nämlich über eine genügend große Anzahl an Auswahlobjekten, um diese Sonderausstellung ausschließlich mit eigenen Objekten zu bestreiten, ohne auf die Schaustücke in der Klosterapotheke zurückgreifen zu müssen. Es sei allerdings nicht verschwiegen, dass die Beschränkung auf die eigene Sammlung eine gewisse Einschränkung und Zufälligkeit mit sich bringt. Außerdem gilt es zu berücksichtigen, dass die oft lange zurückliegende Erwerbung der Objekte nicht unter den Gesichtspunkten der gegenwärtigen Ausstellungsthematik erfolgte. Gerade dieser Umstand macht es überaus reizvoll, die Objekte nun in einem neuen Kontext zu zeigen.

## **Das Bildwerk als ikonographische Quelle**

Das Bild spielt in der katholischen Glaubenswelt gegenüber der evangelischen, in der das Wort und die Schrift dominieren, eine wichtige Rolle. (Krisss-Rettenbeck, 7-16) Das Bild vermag die Inhalte sinnenhafter, einprägsamer und dauerhafter vermitteln. Die katholische Kirche verstand es daher seit ihren Anfängen, das visuelle Medium als Mittel der Katechese zu nutzen. So forderte jener Papst Gregor II. (715-731), der Bonifatius, dem „Apostel Deutschlands“, seinen Sendungsauftrag erteilte, man möge das Evangelium „per literas et pictura“ verkünden. Das Bild dient aber nicht nur zur Belehrung, sondern auch zur Andacht und Erbauung. Ein und dasselbe Bild oder Zeichen kann somit dem

Zweck der Unterweisung, der Kontemplation, aber auch bloß dem Schmuck und der Auszier dienen. Im Bild wird das Dargestellte lebendig, gegenwärtig. Im Abbild ist das Urbild repräsentiert. In der religiösen Anwendung avanciert das Bild zur wirkenden Gegenwart Gottes oder eines Heiligen.

In den Bildwerken manifestiert sich der gelebte Glaube und die Vorstellungswelt der Gläubigen. Bilder und Zeichen sind gleichsam Objektivationen der Volksfrömmigkeit. Das Bild wird dadurch zu einer hervorragenden Quelle. Dies trifft auch auf die Objekte im Museum zu. Sie sind zwar dem originären Andachtsraum und dem gelebten Kult entzogen und vermögen uns daher keine Auskunft über die Intensität der Verehrung und der ihnen dargebrachten Andacht zu geben, doch sprechen sie durch ihren bildhaften Inhalt beziehungsweise durch ihre Form zu uns. Die künstlerische Qualität der Bildwerke spielt dabei eine untergeordnete Rolle, weshalb die naive Heiligendarstellung gleichrangig neben der kunstvollen Skulptur, das kitschige Wallfahrtsandenken neben dem prächtigen Reliquiar, das gotische Bildwerk neben der barocken Statue oder der massenhaft produzierten Gipsfigur der jüngsten Vergangenheit zu stehen kommt. Entscheidend ist ihr Aussagewert im Hinblick auf die Glaubenswelt der Menschen. Im Vordergrund steht die Ikonographie der Bildzeugnisse, wobei zu berücksichtigen ist, dass diese im konkreten Fall stets eine Momentaufnahme darstellt, auch wenn Bildvorstellungen in der Regel über lange Zeiträume große Kontinuität aufweisen.



*Gottvater im Wolkenkranz mit Cherubsköpfen, Holz beschnitzt, um 1600*

## Eigene und fremde Religion

In Zeiten einer um sich greifenden, ökonomischen Zwängen gehorchenden Globalisierung wird die Sehnsucht nach einer Humanisierung der Welt immer lauter. Der vergleichenden Religionswissenschaft kommt hier eine besondere Bedeutung zu. Ihr Ziel ist nicht der Nachweis der absoluten Wahrheit einer Religion im Sinne einer Fundamentaltheologie, sondern die Darlegung des Religiösen als universelles Phänomen. Die vergleichende Religionswissenschaft versucht die Religionen nach ihren Erscheinungsformen zu ordnen und ihre Strukturtypen herauszuarbeiten.

Dieses Ziel verfolgt auch die Ausstellung und das dazu verfasste Begleitbuch. In ihnen wird versucht, zwei so gegensätzliche Welten wie die chinesische und die europäische einander näher zu bringen und auf die verblüffenden Parallelen ihrer Religionen hinzuweisen. Gemeint sind dabei jene Hauptreligionen, die die Kultur des jeweiligen Kontinents am maßgeblichsten beeinflussten: im Falle Chinas jene nach Harmonie strebende Mischreligion aus Konfuzianismus, Daoismus und Buddhismus, beziehungsweise für Europa das katholisch geprägte Christentum. Durch die Gegenüberstellung des jeweiligen Götterbeziehungsweise Heiligenhimmels soll der Betrachter und Leser in die Lage versetzt werden, das Wesen dieser unterschiedlichen Glaubenswelten zu erfassen. Dabei steht nicht die Theologie im Vordergrund, sondern die kulturelle Seite des Glaubens wie sie sich in der Volksfrömmigkeit manifestiert. Die Darstellung erfolgt aus der Sicht der jeweiligen Disziplin, der Sinologie beziehungsweise der Volkskunde (Europäische Ethnologie), basiert jedoch auf einem Konsens gegenseitigen Verständnisses.

## Gottesbild

Das Bedürfnis nach Abbildung personalisiert gedachter Gottheiten läßt sich seit der Urzeit feststellen. Unter den zahlreichen Beispielen zählt in Österreich die steinzeitliche Venus von Willendorf zu den bekanntesten. Der griechische wie römische Götterhimmel hatte ebenso seine dreidimensionale Entsprechung auf Erden wie jener der Kelten und Germanen. Die zwei- und dreidimensionalen Darstellungen dienten der Vergegenwärtigung des Göttlichen, zur Verstärkung ihrer Wirkkraft und als Objekt im Kult.

In den Hochkulturen kam es dabei zur Ausbildung von sogenannten Göttersystemen, zur Bildung eines Pantheons. Das bedeutet, daß es unter den zahlreichen Göttern, die sich oft durch sehr menschliche Eigenschaften, Bedürfnisse und Verhaltensweisen auszeichnen, unterschiedliche Rangordnungen und Zuständigkeiten gab. Das Lexikon für Theologie und Kirche (Freiburg 1960, Bd. 4, Sp. 1070-1087) definiert die Gottheit als eine geistige, erhabene und

mächtige Persönlichkeit, die mehr oder weniger unumschränkt über einen bestimmten Natur- und Lebensbereich oder über mehrere solcher Bereiche gebietet. Götter der Antike sind demnach begrenzte Wesenheiten mit betonter Weltimmanenz und geringer Transzendenz. Von den Geistern unterscheiden sie sich laut Lexikon für Theologie und Kirche vor allem durch stark ausgeprägte Individualisierung, konkret gestaltete Personenhaftigkeit und größere Macht. Alle diese Götter unterstehen jedoch einer obersten Instanz, einem höchsten Wesen, einem Hoch-Gott. Das höchste Wesen ist in sich selbst begründet und hat nichts über sich. Der höchste Gott gilt als Schöpfer, als Herr über Leben und Tod, der die Welt regiert und in ihre Geschicke eingreift. Während die niederen Götter durch ihre menschlichen Eigenschaften und ihre Naturverhaftetheit dem Menschen greifbarer und faßlicher sind, entzieht sich die höchste Gottheit einer bildlichen Darstellung.

Das trifft natürlich ganz besonders auf die monotheistischen Religionen der Juden, Christen und Mohammedaner zu. Kenntnis von Gott gewinnt der Mensch ausschließlich aus der Offenbarung Gottes. Im Dekalog (Exodus 20, 2-17) offenbart der eine, höchste Gott den Menschen nicht nur seinen Namen, sondern auch die wesentlichen Glaubensgrundsätze:

Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus dem Ägypterlande, dem Sklavenhause, herausgeführt hat.

Du sollst keine anderen Götter haben als mich.

Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, kein Abbild von dem, was im Himmel droben oder unten auf der Erden oder im Wasser unter der Erde ist.

Du sollst den Namen Jahwes, deines Gottes, nicht mißbrauchen.

Dieses zweite Gebot steht im Widerspruch zu dem Verlangen nach bildhafter Darstellung. Im Verlauf der Geschichte kam es auch mehrmals zu grundsätzlichen Auseinandersetzungen, zum „Bilderstreit“ zwischen den Anhängern einer Bildkultur und jenen, die kein Abbild duldeten. Gegenwärtig erleben wir in den modernen Kirchen ja gerade wieder eine Zeit der Bildlosigkeit.

Die Scheu vor dem Abbild des Höchsten ist offensichtlich auch der Grund, weshalb der Gott Israels und Gott der Christen in der Vorstellungswelt des Volksglaubens einen relativ bescheidenen Platz einnimmt und zunächst nur sehr symbolhaft bleibt. Die frühchristliche und mittelalterliche Versinnbildlichung von Gottes Wirken und Gegenwart beschränkt sich auf die Darstellung der Hand, die aus den Wolken ragt: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich sieht ... meine Hand aber will ich ob dir halten bis ich vorübergehe.“ (Exodus 33,20-23) Die Allgegenwart Gottes wird zudem durch das in ein Dreieck eingeschlossene „Auge Gottes“ zum Ausdruck gebracht.

Die Bildvorstellung von Gott als altem Mann mit wallendem Bart, mit Weltkugel und Szepter in den Händen, setzt sich erst im Laufe des 16. Jahrhunderts

durch. (Reclams Lexikon der Heiligen, 266-267) In dieser Gestalt schwebt er auch in der Glorie über der Weihnachtsskrippe. Dieser Gott ist keine anonyme göttliche Macht, sondern ein persönlicher Gott, ein DU. Gott ist der Vater, den sein Sohn vertrauensvoll Abba nennt und der den Gläubigen im täglichen Gebet, dem „Vaterunser“ begegnet. Nicht eine Weltharmonie wie in China, sondern, wie H. Küng sagt, das Gegenüber von Gott und Mensch ist für das Judentum wie auch für das Christentum und den Islam kennzeichnend. Gemeinsam ist diesen prophetischen Religionen jedoch nicht nur der Glaube an den einen und einzigen Gott, sondern auch der Umstand, dass es sich um einen Gott handelt, der in die Geschichte eingreift, einmal indem er das Volk Israel auserwählt und es aus der ägyptischen Knechtschaft führt, zum andern indem er sich in Jesus Christus offenbart.



*Kronung Mariens, Holz geschnitzt und gefaßt, auf der Rückseite signiert und datiert: „MARTIN 1717 VINAZER“, Tauferer Tal 1717*

## Das Heilswerk Jesu Christi

Die Menschwerdung Gottes (Inkarnation) in Jesus Christus, dem Sohn Gottes, ist das Herzstück des Christentums und unterscheidet diese Religion von allen anderen. In dem geschichtlichen Menschen Jesus von Nazaret ist Gott selbst Mensch geworden, hat von der Geburt bis zum Tod ein menschliches Lebensschicksal durchgemacht. (Pawlowsky, 30-34) Im Glaubensbekenntnis werden die Stationen aufgezählt: „Geboren durch die Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und abgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten und aufgefahren in den Himmel, sitzt er zur Rechten des Vaters. Von dort wird er wiederkommen, Gericht zu halten über Lebende und Tote.“ Christus stirbt für die Menschen am Kreuz. Er nimmt hinweg die Sünden der Welt. Ausgehend vom reinen Zeichen, dem Geheimsymbol Fisch ( für griech. Ichthys als Abkürzung der Formel Iesous, Christos, Theou, (H)Yios, Soter = „Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland“), von Alpha und Omega als Sinnbild für Christus als Anfang und Ende oder dem Christusmonogramm XP bzw. seit dem 15. Jahrhundert dem IHS, das von den Jesuiten in der Bedeutung „Iesum Hominum Salvator“ („Jesus, Erlöser der Menschen“ oder in der volkstümlichen Form „Jesus, Heiland, Seligmacher“) propagiert wurde, erfährt die Existenz eine reiche bildhafte Darstellung, die die einzelnen Stationen im Leben und Wirken Jesu nachbilden. Er ist das alleinige Bild Gottes (Kolosser 1, 15), nur in ihm kann der Mensch Gott erkennen. Die Wesensgleichheit mit Gott beruht auf den Worten Jesu: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh. 10,30) beziehungsweise „Wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat“ (Joh. 12, 45). Dieser Vorstellung der Wesensgleichheit von Gott Vater und Sohn entsprechen seit der Frühzeit bis ins Mittelalter Darstellungen des in der Mandorla stehenden oder auf einem Regenbogen sitzenden Pantokrators. Ab dem Mittelalter wird das Bild des Gekreuzigten zum Leitbild der Christen. Die Christus-Ikonographie ist jedenfalls die getreue Widerspiegelung des Christusbildes im Verlauf der Geschichte.

## Dreifaltigkeit

Der Gott der Christen ist gleichzeitig aber ein dreieiniger Gott, wie es im Kreuzzeichen bekundet wird: „Im Namens des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Die dritte Person, der Heilige Geist, der bekanntlich weht, wo er will, verkörpert den Willen Gottes in der Welt. Jesus beruft sich gegenüber den ungläubigen Aposteln auf seine Existenz: „Der Helfer aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“ (Joh. 14, 26). Um dieser Dreieit Gottes Ausdruck zu verleihen, setzte man drei völlig gleichartige



*Fraisenstein, Tonmedaillon mit Relief des Heiligen Stuhls vom Sonntagberg in Holzrahmen*

Gestalten neben einander. Auch wenn diese Darstellungsform der Dreieinigkeit sehr selten blieb, begegnet uns die Magie der Dreizahl häufig in anderem Zusammenhang: „drei Heilige Madl“ (Katharina, Barbara, Margarethe), Heilige Familie, Anna Selbtritt, etc. Häufiger findet sich die Dreifaltigkeit in Form eines Dreigesichtes dargestellt. Dieser Darstellungstypus, der vermutlich bis in die Spätantike zurückreicht und im 16. Jahrhundert verboten wurde, erfährt im 19. Jahrhundert in den Lamellenbildern erneute Aktualität. Gleichgültig von welcher Seite man das Bild betrachtet, dank der senkrechten, beiderseits beklebten Längsstreifen, erblickt man dreifach das Antlitz Jesu. (Spieß) Ausgesprochen von der Kirche gebilligt und gefördert wurde die Bildkomposition des Gnadenstuhls, bei der Gottvater auf seinem Thron sitzend das Kreuz mit Jesus im Schoß hält und der Heilige Geist in Gestalt einer Taube über dem Kopf Christi schwebt. Bei Mt. (3, 16) heißt es nämlich: „Kaum war Jesus getauft und aus dem Wasser gestiegen, da öffnete sich der Himmel, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube auf sich herabkommen.“ Besonders während der Barockzeit fand der Gnadenstuhl weite Verbreitung. Zu den bekanntesten zählt der Gnadenstuhl vom Sonntagberg bei Seitenstetten, der gerne von Wallfahrern besucht wird. Ehemals erwarb man bei dieser Gelegenheit Schabsteine aus rotem Ton mit dem Relief des Sonntagberger Gnadenstuhls, von denen bei Krankheiten etwas Ton abgeschabt und den Speisen beigegeben wurde.

In der Regel findet man das göttliche Triumphirats aber in den Wolken thronend, rechts Gottvater mit der Weltkugel in den Händen, links Jesus Christus mit dem Kreuz und zwischen ihnen der Heilige Geist als Taube. In diese Anordnung gesellt sich gerne noch Maria. Im Gedenken an ihre Himmelfahrt und Krönung kniet sie vor Gottvater und Sohn, die eine Krone über ihrem Haupt halten.

## Himmel, Hölle und Fegefeuer

In den Schöpfungsmythen der Völker wird von streitenden Urgottheiten, von gigantischen Kämpfen zwischen den Naturgewalten berichtet, aus denen Himmel und Erde hervorgegangen seien: eine Scheibe, von Ozeanen umgeben und von einer Kuppel überwölbt.

Die Christen glauben hingegen an den einen Gott, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Basis dafür bildet die in der Genesis grundgelegte Glaubensvorstellung: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Der Gott Israels und der Christen vollbringt dieses Werk Kraft seines Wortes: „Es werde!“ und „Es ward!“ Damit erschafft er zuerst das Licht, scheidet dann das Licht von der Finsternis. Er macht das Firmament, wölbt es wie ein Zelt und trennt die Wasser unterhalb und oberhalb des Firmaments. Gott nannte das Firmament Himmel.

In den monotheistischen Religionen ist der Himmel Ort beziehungsweise Zustand des Transzendenten schlechthin (Jenseits). Er ist der Wohnort und Machtbereich Gottes. Hier sitzt er auf seinem Thron als der Alleinherrscher über die Gewalten des Himmels und der Erde. Der Himmel ist auch der Aufenthaltsort der Engel. Unter ihnen haben die Erzengel Michael, Gabriel und Raphael den Status von Heiligen erlangt.



*Darstellung des Himmels,  
Holz beschnitzt und bemalt,  
18. Jahrhundert*

Wiewohl im Schöpfungsbericht nur Himmel und Erde vorkommen, spielt die Hölle als Strafort der Verdammten in der christlichen Glaubenswelt eine bedeutende Rolle. Die Vorstellung von einer Unterwelt, jüdisch Scheol, griechisch Hades, römisch Orkus, altnordisch Hel, kennen jedoch bereits die vorchristlichen Religionen. Es ist jener Ort, an dem die Toten weiterleben und für ihre Taten büßen müssen. Jesus spricht von der Möglichkeit, daß jemand für ewig verurteilt wird, von einer „ewigen Strafe“ (Mt 25, 46). Es ist die Rede vom ewigen Feuer (Mt 25, 41), von der ewigen Pein, von Finsternis (Mt 8,12), von Heulen und Zähneknirschen (Mt 13,42). Die katholische Kirche entwickelte besonders im Mittelalter eine abschreckende Theologie der Hölle und der Höllenstrafen, die den vom Glauben Abgefallenen als ewig und sofort nach dem Tod eintretend angedroht wurde. In der Volksfrömmigkeit war die Hölle traditionell mit der Vorstellung des ewig brennenden Höllenfeuers verbunden. Mit diesen Androhungen sollen dem Sünder die Konsequenzen seines Tuns vor Augen gehalten werden, damit er umkehre und zum ewigen Leben finde. So wie der Sündenfall im Paradies als ein Ausdruck der freien Entscheidung des Menschen zu verstehen ist, so trifft dasselbe für die Hölle zu, angesichts derer der Mensch zwischen ewigem Leben oder ewiger Verdammnis zu wählen hat. (Tschallener, 29-37)



*Darstellung der Hölle,  
Holz beschnitzt und bemalt,  
18. Jahrhundert*

Der Herrscher der Hölle ist der Teufel, jener Lichtengel Luzifer, der sich anmaßte, Gott ähnlich zu sein, und von Michael mit dem Flammenschwert aus dem Himmel gestoßen wurde. Er ist der große Versucher, der beim Sündenfall Adam und Evas schon in frühchristlichen Darstellungen als Schlange erscheint. Später mutiert er zur Tier-Dämonen-Gestalt: mit zöttigem Pelz, mit Klauen oder Hufen, Hörnern und gestäubten Haaren. Wie die Bilder - übrigens ganz ähnlich wie in China - zeigen, bereitet es ihm satanisches Vergnügen, den Verdammten ob ihrer Todessünden höllische Qualen zu bereiten, sie im Feuer schmoren, im Ölkessel sieden zu lassen, sie zu foltern und ihnen die Gedärme herauszureißen. Er führt das Schuldbuch, aus dem er in der Todesstunde dem Sterbenden seine Missetaten vorliest und daraus seinen Anspruch auf die Seele erhebt. Die bildliche Wiedergabe von Sterbeszenen, in denen der Teufel mit dem Engel der guten Werke um die Seele kämpft, findet ihre Entsprechung im Volksschauspiel. Hier sei nur an das Mysterienspiel vom Jedermann erinnert.



*Arme Seele, Holz geschnitzt und gefaßt, 17. oder 18. Jahrhundert*

## Fegefeuer und Arme Seelen

Auch wenn der Mensch in Gnade stirbt, ist noch viel Unvollkommenes und Unvollendetes in ihm. Es gibt noch manches, das geläutert und vollendet werden muß. Die Vorstellungen von einem Ort der Läuterung sind dabei wieder wesentlich älter als seine Bezeichnung. Auch fehlt ein direkter Hinweis in den Evangelien. Paulus spricht allerdings von der Möglichkeit, gerettet zu werden „wie durch Feuer hindurch“ (1 Kor 3,15). Hier wird das Feuer, das in allen Kulturen als reinigende, heilende Kraft benützt wird, mit der Barmherzigkeit Gottes gleich gesetzt. Der Name „Purgatorium“ taucht erst im Mittelalter in den romanischen Ländern auf, seine deutsche Entsprechung bildet das Wort „Fegefeuer“.

Untrennbar mit dem Begriff des Fegefeuers ist jener von den „Armen Seelen“ verbunden. Das Los der „Armen Seelen“ im Fegefeuer besteht darin, daß sie selbst nicht mehr aktiv an ihrer Heilung mitwirken können, sondern nur durch Leiden geläutert werden können, wobei ihnen Gebete, Meßopfer, Almosen und gute Werke eine Hilfe sind. Seit dem Mittelalter gibt es zahlreiche Darstellungen und Skulpturen Hände ringender, von Flammen umlodeter Armer Seelen, die dazu dienten, die Lebenden auf das Schicksal der im Fegefeuer schmachtenden aufmerksam zu machen. Auf manchen Bildkompositionen dieser Thematik fangen Engel das Blut Christi unter Hinweis auf die Eucharistie in einem Kelch auf und gießen es in das Feuer. (Gockerell, 47). Besonders Arme-Seelen-Bruderschaften trachteten durch Messstiftungen das Heil der Armen Seelen zu retten.

## Jüngstes Gericht

Das Fegefeuer begegnet uns auch in den Darstellungen vom Jüngsten Gericht, das seit dem Mittelalter zu den großen Bildthemen der christlichen Kunst zählt. Die Darstellungen, die oft ganze Wände in den Kirchen ausfüllen, folgen dabei einem strengen, streifenförmig angeordneten Schema: Engel mit Posaunen, dann eine weitere Reihe Engel angeführt von Gabriel und Michael, die Apostel, die Gerechten auf der einen und die Verdammten auf der anderen Seite, die Schar der Heiligen in Opposition zu den in der Hölle von den Teufeln erfassten und in den Flammen schmachtenden Seelen. Das Zentrum bildet Christus in der Mandorla oder auf dem Regenbogen sitzend, wesengleich mit dem Vater. Die Darstellung des Jüngsten Gerichts in der Ausstellung zeigt Christus gleich zweimal: als Pantokrator und als Anführer der Seligen. Der Gedanke an das Gericht erscheint als immerwährender Aufruf zu korrektem ethischen Verhalten und rief im frühchristlichen Glaubensbewusstsein eine Art Strafpädagogik hervor, die bis in die Neuzeit hinein ihren Platz für

pastorale Zwecke behauptete.

Dieser Gerichtstag kommt überraschend wie der Dieb in der Nacht (Mt 24, 43-51), und jede Vorausberechnung ist unmöglich. Darum die Mahnung zur Wachsamkeit. Alle Menschen, auch die Christen, müssen vor dem Richterstuhl erscheinen, um über ihre im Leben vollbrachten Taten Rechenschaft abzulegen und ihren Lohn zu empfangen, zu ernten was sie im Leben gesät haben. Ein besonders strenges Gericht steht den kirchlichen Amtsträgern (man sieht in der Hölle auch den Papst) bevor, hingegen können die unter Verfolgung leidenden dem Gerichtstag als dem Tag ihrer Rettung mit unaussprechlicher Freude entgegensehen.

Mit dem Bild von den Toten, die aus den Gräbern steigen, will die Schrift besagen, dass es der ganze Mensch ist, der hervorkommt, aber nicht der biologische Leib, sondern ein verwandelter Leib, der eine neue Schöpfung ist. Auch Jesus war nach seiner Auferstehung derselbe und doch auch anders.

Das im Judentum wurzelnde Christentum ist eine Religion der Offenbarung, die geprägt ist von dem Glauben an den dreieinigen, menschengewordenen Gott. Jesus Christus, der auferstandene Heiland, verheißt den Menschen das Heil und am Tag des Jüngsten Gerichts die Einkehr beim Vater.

In seiner Nachfolge stehen Maria und alle Heiligen als Fürsprecher und Beschützer der Gläubigen.



*Holztafel mit geschnitzten und gefaßten Figuren, in der Mitte Kruzifix, rundum elf Heilige: Maria, Johannes, Maria Magdalena, Josef, Johannes Nepomuk, Vinzenz, Matthias, Agathe, Sebastian, Florian, Leonhard*

## Literatur

Leopold Schmidt: Sammlung religiöse Volkskunst mit der alten Klosterapotheke im ehemaligen Wiener Ursulinenkloster. Wien 1967 (= Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. XII)

Gabriele, Tschallener: Sterben und Tod im Kult und Brauchtum. Rankweil 1992

Nina Gockerell: Bilder und Zeichen der Frömmigkeit. Sammlung Rudolf Kriss. München 1995

Lenz Kriss-Rettenbeck: Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens, München 1963

Peter Pawlowsky: Christentum. Wien 1994 (kurz & bündig)

Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Legende und Darstellung in der bildenden Kunst. Von Hiltgart L. Keller, Stuttgart 1987, 6.Aufl.

Olivia Wiebl-Fandlerl: Der Fegfeuer- und Armenseelenkult. Ein Beitrag zur Entstehung, Entwicklung und Phänomenologie volksfrommen Verhaltens. In: Die letzte Reise. Sterben Tod und Trauersitten in Oberbayern. Hg. von Sigrid Metken, München 1984, 243-257

Lexikon für Theologie und Kirche. Hg. von Josef Höfer und Karl Rahner, Innsbruck 1957/67, 2. völlig neu bearb. Aufl.

Susanne E. Rieser: Sterben, Tod und Trauer. Mythen, Riten und Symbole im Tirol des 19. Jahrhunderts. Innsbruck 1991 (=Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, SH. 77)

Karl von Spiess: Trinitätsdarstellungen mit dem Dreigesichte. In: Werke der Volkskunst, Bd. II, Wien 1915, 28-51

(c) Brockhaus 2000. Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG, 2001

<http://www.heiligenlexikon.at>

# **Vom Wesen der Heiligen – Schlaglichter auf ihre Bedeutung und Verehrung vom Frühchristentum bis in die Gegenwart**

*Kathrin Pallestrang*

Nikolaus, Martin, Barbara, Florian, Georg, Christophorus,... rund zwanzigtausend „Heilige“ sind im Umfeld der katholischen Kirche bekannt. Die Zahl ist beeindruckend und dennoch ist es keine Selbstverständlichkeit, daß im Christentum überhaupt Heilige verehrt werden. Ihre Bedeutung in der Glaubensausübung kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, während sie in der Dogmatik, in der vorgeschriebenen Lehre, eine untergeordnete Rolle spielen. So gibt es in der katholischen Kirche beispielsweise kein Gebot, das die Verehrung von Heiligen ausdrücklich fordert. Gerade die Heiligenverehrung wurde innerhalb und außerhalb der Kirche immer wieder aufs heftigste angegriffen und verurteilt.

Was ist unter dem Begriff eigentlich zu verstehen: was macht einen Heiligen oder eine Heilige aus und wie wird man zu einer heiligen Person? Die Empfindung von „Heiligkeit“ im Gegensatz zum „Profanen“ ist nicht nur im christlichen Glauben gegeben, sondern ist grundsätzlich in allen Glaubensrichtungen zu finden. Doch in jeder Kultur - und auch innerhalb einer Religion zu verschiedenen Zeiten - wird und wurde darunter etwas anderes verstanden. Nicht nur Personen können „heilig“ sein, auch Orte und Gegenstände, bestimmte Zeitabschnitte, Institutionen, Taten. Der folgende Artikel fragt dem Konzept der Ausstellung folgend nach den Heiligen im Christentum, zeichnet schwerpunktartig ihre Verehrung von den Anfängen bis in die Gegenwart nach, wobei das Hauptaugenmerk auf die Glaubensinhalte und auf die gelebte Frömmigkeit der weströmischen und später der katholischen Kirche gelegt und Maria als „Königin aller Heiligen“ ausgeklammert wird; ihr ist im vorliegenden Band ein eigener, umfassender Artikel gewidmet.

## **Von Märtyrern und Bekennern, von Anbetung und Verehrung**

Die Heiligenverehrung des Christentums beginnt im zweiten Jahrhundert: In den ersten Jahrzehnten nach Jesu Tod schien seinen Anhängern seine baldige Wiederkehr sicher. Vor dem Hintergrund der Christenverfolgungen stand die Hoffnung im Zentrum, daß das Ende der Welt nah sei; die Apokalypse wurde erwartet, das Jüngste Gericht und danach das Ewige Leben. Da die Zeitspanne bis dahin immer länger wurde, stellten sich allmählich die Fragen nach dem Aufenthaltsort der Toten bis zum Jüngsten Gericht und danach, ob einzelne

vielleicht schon jetzt in den Himmel eingehen könnten. Es setzte sich nach und nach die Überzeugung durch, daß die Seele derjenigen, die für ihren Glauben sterben, sofort in den Himmel fährt, während ihr Leib erst beim Jüngsten Gericht folgen wird. Zentral dafür ist der Begriff des „Zeugen“ (griech.: *martyrs*), der an mehreren Stellen im Neuen Testament auftaucht. Dies ist Jesus selbst und alle, die ihn bezeugen. Jesus fordert alle, die ihm nachfolgen wollen auf, Zeugnis für ihren Glauben abzulegen. Dies meint zunächst ein wörtliches Zeugnis und richtet sich an die Apostel, und alle anderen, die an ihn glauben und sein Wort verkünden (Wortzeugenschaft). Ab der Mitte des zweiten Jahrhunderts verschiebt sich der Bedeutungsinhalt. Als höchste Form der Christusnachfolge (*imitatio*) wird, beeinflusst durch die Erlebnisse der Christenverfolgungen, der Tod für den Glauben betrachtet (Blutzeugenschaft). Wer sein Leben für den Glauben hingibt, über dessen vollendete Zeugenschaft bestand kein Zweifel, seine Aufnahme in den Himmel schien gewiß.<sup>1</sup> Märtyrer und Märtyrerinnen waren demnach hochverehrt; die Gottesdienste wurden ab dem zweiten Jahrhundert in den Katakomben am Grab derjenigen Heiligen gefeiert, deren Todestag - der als Geburtstag im Himmel zu verstehen ist - sich gerade jährte, und die Verehrung der Märtyrer und Apostel ging nach und nach in die Liturgie ein.<sup>2</sup> Die Blutzeugen Christi blieben jedoch im Laufe der Zeit nicht die einzigen, die als anteilig an Gottes Herrlichkeit gedacht wurden. All jene, die sich öffentlich zum Christentum bekannt und ihren Glauben vor Gericht vertreten hatten, die sogenannten Bekenner, hatten ihre Zeugenschaft bewiesen, auch wenn die letzte Konsequenz, Martyrium und Tod, ausblieb. Vor allem als das Christentum anerkannte Religion war, galt als vollkommene Nachfolge Christi nicht mehr nur der Einsatz des eigenen Lebens. Das Leben selbst wurde zum Beweis für Heiligkeit: ein bestimmter Lebenswandel, gewisse Taten, Handlungen und Ereignisse. Was konkret als solches Zeichen angesehen wurde und wird, ist, wie gesagt, abhängig von den historischen Umständen und zu anderen Zeiten mitunter nur mehr schwer nachvollziehbar, wie Peter Dinzelbacher schon in der Einleitung zum Sammelband „Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart“<sup>3</sup> anhand von Beispielen anschaulich belegt. Hier werden Weltsicht, soziale und kulturelle Umstände deutlich. Im frühen Mittelalter war ein Ideal das der Weltentsagung und des Verzichts: zahlreiche Asketen - etwa die Styliten, die ihr Leben auf einer Säule verbrachten -, Eremiten und Mönche finden sich unter den Heiligen, zunächst in der Ost- dann auch in der Westkirche. Daneben auch Missionare und Kirchenfürsten, die Christus in seiner Bedeutung als „guter Hirte“ nachfolgten. Ebenso auffallend ist die Vielzahl der Adligen und die geringe Anzahl an Laien, die sich bis in die Gegenwart durchzieht. Weitere Grundtendenzen sind die, daß die Zahl von weiblichen Heiligen niedriger ist als die der männlichen und verheiratete Frauen nach der Märtyrerzeit nahezu völlig fehlen.<sup>4</sup> Die Jungfräulich-



*Apostel Petrus mit dem Schlüssel, Holz geschnitzt und gefaßt, um 1730*

*Apostel Andreas, Holz geschnitzt und gefaßt, Südtirol um 1480*

*Hl. Katharina, farbig gefaßtes Holzrelief, 18. Jahrhundert*



keit galt zu allen Zeiten im christlichen Umfeld als die erstrebenswerte und vorbildliche Lebensweise von Frauen; daneben scheinen auch einige Witwen auf, die meist erst nach dem Tod ihres Mannes die Möglichkeit haben, das von ihnen erstrebte Leben in Heiligkeit zu führen. Dinzelbacher betont als das wichtigste Kriterium für Heiligkeit das Wunder<sup>5</sup>, vor allem das Wunder, das ein Heiliger oder eine Heilige nach ihrem Tode wirkt. Es ist auch das einzige Kriterium, das sich von den Anfängen der Heiligenlegenden bis in die Gegenwart zieht, also zu allen Zeiten ein untrügliches Zeichen für Heiligkeit ist, ganz unabhängig von der Lebensführung der betreffenden Person. Doch bevor näher auf die Wundererzählungen, auf die Viten und Legenden um die heiligen Menschen eingegangen wird, noch einmal zurück zu ihrer Rolle in Glaubenslehre und -umsetzung. Zurück zur Frage, worin denn nun die Besonderheit der Heiligen, sozusagen ihre praktische Bedeutung liegt.

Zum einen ist dies natürlich ihre Vorbildwirkung. An ihnen sollen sich die Gläubigen orientieren, ihnen sollen sie nacheifern und sich an ihrer Standhaftigkeit und ihrer Lebensführung ein Beispiel nehmen. Zum anderen ist das, was die Heiligen auszeichnet, wie gesagt, die Vorstellung, daß sie sofort nach ihrem Tode in den Himmel eingehen: Sie sind nahe am Thron Gottes und sind daher im Stande Gebete und Anliegen, die ihnen vorgetragen werden, zu unterstützen und bei Gott die Gewährung zu erbitten. Diese Mittlerfunktion bestimmter besonderer Personen hat ihre Tradition aus dem Alten Testament, wo Moses und Elias oder die makkabäischen Märtyrer herausragen; auch die Engel galten als Mittler zwischen Gott und den Menschen, ebenso wie die Hohepriester quasi amtliche Fürbitter für das Volk bei Gott waren. Im Neuen Testament findet sich Christus als der wichtigste Mittler und Fürbitter und schließlich auch Richter am Ende der Zeit. Ansonsten werden hier einzelne Personen so gut wie nie als „heilig“ bezeichnet, der Begriff wird vielmehr für alle Christen verwendet.<sup>6</sup> Im Frühchristentum erhalten schließlich die Märtyrer und Märtyrerinnen eine solche Mittlerrolle. Sie werden zu Fürsprechern, ebenso wie die Apostel, Maria und alle späteren Heiligen, was in der bekannten und vielgebrauchten Formel „Heilige/r ... bitt' für uns“ (ora pro nobis) zum Ausdruck kommt. Darin liegt die große Bedeutung, die den Heiligen in der gelebten Frömmigkeit vor allem im Mittelalter, im Barock, aber auch in der Romantik (bei aller Gefährlichkeit von Epochenbegriffen) und bis in die Gegenwart zukommt. Die Heiligen wurden als liebender Gegenpol zum strengen Gottvater empfunden; die Scheu davor, sich an so hochgestellte Entitäten wie Gottvater oder Christus direkt zu wenden, förderte die Heiligenverehrung; sie wurden oft als näher, als verständnisvoller und zugänglicher empfunden.<sup>7</sup> Dabei sind die Grenzen zwischen der Wahrnehmung ihrer Mittlerrolle und der Überzeugung von ihrer direkten Wirkmächtigkeit fließend. Mitunter diente als Erklärung ihres Potentials eine Art Übertragung von Aufgaben durch Gott, die



*Hl. Antonius der Einsiedler, Holzrelief bemalt,  
Niederösterreich, dat. 1750*

*Hl. Vitus im Kessel, Holz geschnitzt und gefaßt,  
Südtirol um 1500*



in den Patronaten zum Ausdruck kommt; doch davon später.  
Bereits im Frühmittelalter wurden jedenfalls die Begriffe der Anbetung (*adoratio*) und der Verehrung (*veneratio*) vermengt, so daß sich Augustinus (354-430) veranlaßt sah klarzustellen, daß die Heiligen keine Götter sind, sondern Vorbilder und Fürsprecher und sie auch Wunder nur durch Gott wirken können.<sup>8</sup> In diesem Sinne erlaubte das Konzil von Nicäa (787) die Heiligenverehrung.

## Von Tatsachenberichten und Legenden

Ein wichtiger Impuls zur Verehrung ging von den Aufzeichnungen über Leben und Tod der Heiligen aus, von den Kalendarien, Martyrologien und Legenden. Aufzeichnungen über die Märtyrer sind in den Prozeßprotokollen und Gerichtsakten zu finden (erhalten zum Beispiel von Justinus und Cyprian), in den Augenzeugenniederschriften (zum Beispiel über Polykarp oder Felizitas) und deren Bearbeitungen und Erweiterungen, die eher in den Bereich der Legenden fallen. In den Märtyrerakten werden keine Wunder dezidiert erwähnt, doch finden sich manche außergewöhnlichen Dinge wie Träume, Autosuggestionen und ähnliches, die in diese Richtung gedeutet werden können.<sup>9</sup> Arnold Angenendt<sup>10</sup> bringt allgemein Erfahrungen unter außergewöhnlichen Krisensituationen, wie Folter oder Todeserwartung, in Zusammenhang mit Wundererzählungen, doch greift ein rein rationales Begründen des Glaubens an Wunder als bloße psychologisch und naturwissenschaftlich erklärbare Phänomene zu kurz.

Wundersame Begebenheiten sind die Kernpunkte, um die sich die Heiligenlegenden ranken: ursprünglich wurden alle Texte im Gottesdienst als „Legenden“ (vom lateinischen Begriff für das zu Lesende) bezeichnet, später nur mehr die Lesung aus dem Leben der „Bekenner“ (demgegenüber berichten die „Passionarien“ von den Märtyrern), ab dem 13. Jahrhundert wird der Begriff für alle Berichte und Erzählungen vom Leben und Wirken der Heiligen verwendet. Märtyrerlegenden entstanden zunächst in der Ostkirche, wurden vielfach in den Westen übertragen und den kulturellen Bedürfnissen angepaßt. Umschreibungen und Ausschmückungen dieser Berichte waren im Mittelalter selbstverständlich. Im Verlauf der Kreuzzüge kamen viele Berichte von neuen Heiligen in den Westen, so von Georg, Barbara oder Katharina. Um diese Namen herum wurden Legenden geschaffen, auch Neubildungen waren keine Seltenheit: verschiedene Erzählungen wurden zu einer Person verdichtet, Begebenheiten oder Bilder auf diese Weise erklärt. Daneben kam es auch zu Irrtümern, Mißverständnissen, Lesefehlern und Umdeutungen, die neue Wundertaten oder neue Heilige schufen.

Viele Legenden weisen ähnliche Erzählmotive auf, die zum Teil aus dem Alten Testament und aus apokryphen Schriften stammen; so finden sich in den Märtyrerlegenden häufig Verteidigungsreden, die Unverletzbarkeit des oder der Gefolterten, Erscheinungen, Bekehrungen und Errettungen. In den Erzählungen um die Nicht-Märtyrer kehren Visionen, Prophetien, Heilungen, göttliche Bestrafung von Lästern den immer wieder. Jungfrauen werden häufig durch körperliche Entstellung vor erzwungener Ehe gerettet.<sup>11</sup> Unter anderem haben



*Hl. Kümmeris, Holz geschnitzt und gefaßt, Südtirol um 1700*

Joachim Köhler und František Graus gezeigt, wie zeitabhängig die Legendenbildungen und Niederschriften sind und wie sie zum Teil auch bewußt eingesetzt wurden, um Frömmigkeitsvorstellungen, ethische Fragen oder auch politische Absichten zu unterstreichen.<sup>12</sup> Als bekannteste und einflußreichste Legendensammlung ist die „Legenda aurea“ des Jacobus de Voragine aus dem 13. Jahrhundert zu nennen.

Ein wunderbares Beispiel für das Entstehen einer neuen Heiligen aus einer Umdeutung heraus ist die hl. Kümmeris, auch unter Wilgefortis (von lat. „virgo fortis“, unerschrockene Jungfrau) und anderen Namen bekannt, die ehemals eine hochverehrte Heilige war.<sup>13</sup> Sie lebte angeblich als sizilianische oder portugiesische Königstochter um 130 n. Ch. und war heimliche Christin. Als sie auf Geheiß ihres Vaters einen Andersgläubigen heiraten sollte, flehte sie Gott an, sie zu erretten, worauf ihr ein Bart wuchs. Aus Wut darüber ließ sie ihr Vater ans Kreuz schlagen, wo sie drei Tage lang predigte und viele zum Christentum bekehrte, so auch ihren Vater, der ihr zu Ehren eine Kirche errichtete und ihr Bild darin aufstellen ließ. Im Barock gab es eine Vielzahl von Kümmeris-Verehrungsstätten im südlichen deutschsprachigen Raum. Ihre Geschichte erfuhr eine Ausschmückung in der sogenannten Spielmannlegende, die berichtet, wie die Statue einem Spielmann aus Dank über seine Darbietung einen ihrer goldenen Schuhe zuwarf. Als er den Schuh verkaufen wollte, wurde er gefangen genommen und sollte ob des vermeintlichen Diebstahls hingerichtet werden. Als sein letzter Wunsch, noch einmal vor der Kümmeris spielen zu dürfen, erfüllt wurde, warf diese ihm auch ihren zweiten Schuh zu, womit seine Unschuld bewiesen war. In zahlreichen Bildwerken, vor allem Votivtafeln, findet sich diese Geschichte dargestellt.

Der Ursprung der Legende der Kümmeris ist ein romanisches Kruzifix, das sich in Lucca/Italien befindet. Es zeigt Christus als herrlichen König, als Triumphator über den Tod, aufrechtstehend und mit einem langen Prunkgewand bekleidet. Die Darstellung wird als sogenanntes Volto santo, als wahres Abbild verehrt; es soll von Engeln gefertigt und auf einem ungesteuerten Schiff aus dem Heiligen Land nach Italien gekommen sein. Bilder davon gelangten als Wallfahrtsandenken und Devotionalkopien nach Norden, wo diese Darstellung des Heilandes später nicht mehr verstanden wurde. In der Gotik hatte sich das Bild des gequälten, leidenden Christus, des „ecce homo“ durchgesetzt. So wurden die Bilder des Volto santo umgedeutet, man glaubte darin eine Frauengestalt zu erkennen. Es entstand die Legende der hl. Kümmeris, die zu denjenigen Heiligen gehört, die heute kaum mehr angerufen werden.

## Von der Heiligsprechung

Wie aus dem oben Berichteten hervorgeht, gab es bis ins Hochmittelalter kein einheitliches Verfahren zur Heiligsprechung eines Menschen. Es gab die „Kalendarien“, also die Verzeichnisse der Märtyrertage, die in allen größeren Kirchen auflagen, und ab dem vierten beziehungsweise fünften Jahrhundert die Martyrologien, die diese um nähere Angaben zu den Todesumständen erweiterten. Wer darin Aufnahme fand, wurde letztendlich vom jeweils zuständigen Bischof bestimmt, wobei neben allgemein hochverehrten Persönlichkeiten auch besondere Interessenslagen zu berücksichtigen waren: Mönchsgemeinschaften wollten ihren Ordensgründer aufgenommen sehen, Fürsten und Adelige ihre Verwandten oder Vorfahren, Bischöfe ihre Vorgänger und so weiter. Das rasche Anwachsen der Anzahl von Verehrten veranlaßte schließlich die Päpste nach und nach das Recht und auch die Macht der Heiligsprechung an sich zu ziehen. Durch die erste förmliche Kanonisation sprach Papst Johannes XV im Jahre 993, den im Jahr 973 verstorbenen Bischof Ulrich von Augsburg heilig. Papst Alexander III verfügte Ende des 12. Jahrhunderts, daß von nun an das Recht der Heiligsprechung allein beim Papst liege. Da aber die Bischöfe mit der Kanonisierung nicht aufhörten, wurde in der Folge die Unterscheidung zwischen „beatus“ (selig) - von einem Bischof zugesprochen - und „sanctus“ (heilig) - nur vom Papst zugesprochen - getroffen. Ab 1588 war für das Heiligsprechungsverfahren die Heilige Kongregation für Riten zuständig. Papst Urban VIII schrieb schließlich 1634 auch die Seligsprechung dem Papst zu und setzte die in ihren Grundsätzen heute noch gültigen Regeln für die beiden Verfahren, die in Art eines Gerichtsprozesses mit genauen Untersuchungen ablaufen, fest. Voraussetzung für die Heiligsprechung (Kanonisation) ist die Seligsprechung (Beatifikation), welche erfolgt, wenn nach dem Tod des oder der Betreffenden Wunder nachweisbar sind. Für die Kanonisierung sind weitere Wunder und eine nachhaltige Verehrung ausschlaggebend. Danach kann der- oder diejenige mit Heiligenschein dargestellt und ihm oder ihr Kirchen, Kapellen und Altäre geweiht werden. Außerdem werden alle kanonisierten Heiligen in das „Martyrologium Romanum“, oder kurz den „Kanon“, aufgenommen. 1969 wurde die Kongregation für Riten geteilt und dadurch eine eigene „für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse“ geschaffen. Papst Johannes Paul II strukturierte 1983 diese Kongregation um und erleichterte die Antragstellung. Vielleicht ist auch das ein Grund dafür, daß von 1588 bis 1978 565 Personen selig und 285 heilig gesprochen wurden, im Pontifikat von Johannes Paul II hingegen von 1978 bis zum Juni 2002 1288 Menschen selig und 492 heilig.<sup>14</sup> Am 16. Juni 2002 erfolgte die vorläufig letzte Kanonisierung; sie war innerhalb der Kirche äußerst umstritten und betraf Padre Pio da Pietrelcina (1887-1968).



*Hl. Gregor I, Holz geschnitzt und gefaßt, 18. Jahrhundert*

## Von den Reliquien

Ein wichtiges und zugleich schwieriges Thema, das nicht zu umgehen ist, wenn von den Heiligen im Christentum die Rede ist, und an dem sich immer wieder heftigste - auch kircheninterne - Kritik entzündet hat, sind die Reliquien<sup>15</sup>. Unter einer Reliquie (von lat. „reliquiae“, Überbleibsel) ist primär der Körper - beziehungsweise ein Teil des Körpers - eines oder einer verstorbenen Heiligen zu verstehen. „Sekundärreliquien“ sind Dinge, die mit einer heiligen Person zu ihren Lebzeiten in Berührung kamen, wie etwa Kleidungsstücke oder Folterwerkzeuge. Von einigen wenigen Heiligen sind, folgt man den Darstellungen in der Bibel, von vorneherein nur Sekundärreliquien zurückgeblieben, da nicht nur ihre Seele, sondern auch ihr Körper in den Himmel auffuhr; das betrifft Maria und natürlich auch Jesus Christus selbst.

Die Bedeutung von Reliquien für die Kirche und die Gläubigen liegt bereits im Frühchristentum begründet. Wie gesagt, setzte sich ab dem 2. Jahrhundert die Vorstellung durch, daß die Seele der Märtyrer sofort nach ihrem Tod in den Himmel steige. Ihr Leib aber wird erst zum Jüngsten Gericht nachfolgen. Aus dieser Vorstellung ergibt sich eine gewisse bleibende Verbindung von Seele und Leib, in der wiederum der Glaube daran begründet liegt, daß die Macht der Heiligen, Schutz und Hilfe zu gewähren, in der Nähe ihrer Leiber, also - zunächst - der Gräber, stärker ist als an anderen Orten. Diese Meinung blieb zwar in der Kirche nicht unwidersprochen, und der Gottesdienst an den Gräbern der Märtyrer wurde auch gefeiert, um die Heiligen im Gedächtnis zu halten und ihr Vorbild zu ehren, doch die besondere Bedeutung der Heiligenkörper blieb das ganze Mittelalter hindurch und darüber hinaus ungebrochen - und dies nicht nur in der Frömmigkeitspraxis, sondern auch in der Amtskirche. Die ersten Kirchen wurden über Märtyrergräbern gebaut. Als immer mehr Kirchenbauten initiiert und durch die Missionierung immer neue christliche Gemeinden entstanden, verlangten auch diese nach der Nähe der Heiligen in ihren Reliquien. Ambrosius (um 339 bis 397) ist der erste, von dem bekannt ist, daß er Gebeine aus einem zuvor geöffneten Grab in eine Kirche übertragen ließ, was er damit begründete, daß das Opfer Christi, das in der Eucharistie deutlich und in der Kirche gefeiert wird, und die Opfer seiner Nachfolger zusammen gehören. Von nun an wurden immer mehr Gräber, in denen man die Gebeine von MärtyrerInnen wußte oder vermutete, geöffnet und die Gebeine transloziert; einer der Höhepunkte dieser Übertragungen war unter Kaiser Justinian I erreicht. Die Zerteilung und Verteilung der heiligen Leiber und Gebeine wurde in der Folge zunehmend als normal und erwünscht, als Ehre für einen Heiligen, empfunden - was unter anderem im mittelalterlichen Verhältnis zum Körper überhaupt begründet liegt - und von der offiziellen Kir-

che unterstützt und gefördert. Noch heute befindet sich jedenfalls in jedem Altar einer katholischen Kirche, der zur Feier des Meßopfers bestimmt ist, eine Reliquie. Dessen ungeachtet ist die heutige Beurteilung und die Wertschätzung dieser Überreste nicht dieselbe wie im Mittelalter. Der Umgang mit den Reliquien in dieser Zeit scheint uns heute schwer nachvollziehbar, vieles erschließt sich nur aus dem historischen Kontext.

Wie bereits angedeutet, war der Glaube an die „Realpräsenz“ der Heiligen in ihren Reliquien für deren Verehrung von ausschlaggebender Bedeutung. In dieser Vorstellung entfalteten die Heiligen aus ihren Überbleibseln heraus ihre Wirkung: die Nähe einer Reliquie bietet Schutz, der in Wundern zum Ausdruck kommt, in Heilungen, glücklichen Ausgängen von Unfällen und ähnlichem. Einem Gebet im Beisein einer Reliquie wurde so viel Kraft zugesprochen, daß die Kirche sich immer wieder veranlaßt sah zu betonen, daß auch Gebete an anderen Orten erhört werden können. Die Gläubigen reisten zu den Aufenthaltsorten der Reliquien - auf die Bedeutung und Entwicklung von Wallfahrten kann im Rahmen des vorliegenden Artikels nicht näher eingegangen werden - und ließen sich in der Nähe der Heiligen bestatten, um am jüngsten Tag unter ihrem Schutz in den Himmel einzugehen. Den Reliquien wurden direkte Äußerungen ihrer „Belebtheit“ zugeschrieben, neben Berichten über Freudenlaute, Erscheinungen und ähnlichem sind vor allem die immer wiederkehrenden Erzählungen über die Unversehrtheit der Leiber bei der Grabesöffnung und über den Wohlgeruch, den die Gebeine verströmen, hervorzuheben.

Ein weiterer Aspekt ist, daß in Anlehnung an die feudale Ordnung des Mittelalters ein Heiliger vor allem für den Ort, an dem er lebte und wirkte und in weiterer Folge für den Ort, an dem seine Reliquien aufbewahrt werden, als zuständig betrachtet wurde. Er war „Patron“, also Schutzherr, der jeweiligen Kirche, des jeweiligen Klosters, der Gemeinde und der Pilger, so wie ein Lehensherr, der seine Untertanen zu beschützen hat. Der Besitz vieler Reliquien erhöht in diesem Sinne den Schutz, der dann von mehreren Heiligen ausgeht. Reliquiensammlungen wurden angelegt, die wiederum das Prestige und damit auch die Einnahmen (in Form von Stiftungen, Spenden und Votivgaben) der betreffenden Kirche oder des Klosters mehrten - was aber zunächst nicht primärer Zweck dieser Sammlungen war. Auch wurden die Heiligen - wiederum gemäß dem mittelalterlichen Weltbild - hierarchisch gedacht, so daß der Reliquie eines mächtigen, vielverehrten Heiligen (z.B. die Gebeine des hl. Petrus, die nie aufgeteilt wurden und zur Gänze im Petersdom in Rom ruhen) mehr Bedeutung und Kraft beigemessen wurden als der eines weniger bedeutenden. Sehr mächtige Heilige hatten daher auch das Potential ganze Reiche

zu schützen, und steigerten umgekehrt das Ansehen des Herrscherhauses. Reliquien wurden außerdem für den persönlichen Schutz eingesetzt, wurden am Körper getragen, in die Kleidung eingenäht, in Schwertknäufe eingesetzt, in Häuser eingemauert, in Glocken gegossen und vieles mehr.

Die üblichen Verehrungsformen der heiligen Gebeine und sonstigen Überreste waren neben dem Anschauen das Berühren und Küssen, wobei sehr darauf geachtet wurde, daß sich keine Gelegenheit bot, ein Stück der Reliquie abzu- beißen oder sie zu stehlen, was eigentlich als verboten galt, doch gleichzeitig als Ausdruck besonderer Frömmigkeit angesehen wurde. Auch war es an sich von der Kirche nicht gestattet, Reliquien zu verkaufen oder käuflich zu erwerben, dennoch war der Handel damit gewinnbringend. Auch Fälschungen von Reliquien oder Wunderberichten waren keine Ausnahme; dem sollten das Ausstellen von Zertifikaten und das Durchführen von „Tests“ in Form von Offenbarungen über den Grad der Echtheit vorbeugen.

Was dem allgemeinen großen Wunsch nach dem Besitz von Reliquien entgegenkam, waren die sogenannten Berührungsreliquien, die ihren Ursprung in Jerusalem haben, wo Gegenstände auf das Heilige Grab gelegt und dann als Andenken und als „Zeichen der Verbundenheit“ verkauft wurden. Bald gab es von allen großen Heiligenverehrungsstätten Berührungsreliquien, wobei oft der betreffende heilige Gegenstand in der Form nachgebildet und diese Kopie dann mit dem Heiltum in Kontakt gebracht wurde. Dazu wurde mit sozusagen auf natürliche Weise entstandenen Berührungsreliquien gehandelt, so etwa mit dem Staub des Heiligen Grabes.

Im Rahmen dieses Artikels kann nur auf einige wenige Facetten der Verehrung von Reliquien eingegangen werden, zu betonen ist jedenfalls, daß die visuelle Verehrung im Laufe des Mittelalters immer wichtiger gegenüber anderen Formen wird, was als Ausdruck der immer stärkeren „Vergeistigung“ des Verhältnisses zu Gott und den Heiligen gesehen werden kann; die magische Aufladung von Reliquien geht zurück und die Präsenz der Heiligen wird nicht mehr überwiegend am Ort ihrer physischen Überreste empfunden. Gleichzeitig werden die Reliquiare, die meist kostbar ausgestalteten Behältnisse der heiligen Relikte, die im Frühmittelalter beliebig geformt waren, immer anschaulicher; sie werden den Körperteilen nachgebildet, die sie enthalten. Die Überreste werden mehr und mehr in Statuen oder Bilder eingelegt, die in ihrer Bedeutung langsam die Reliquien überholen. Dementsprechend wird auf dem vierten Laterankonzil (1215) die Herausnahme der Reliquien aus ihren Behältnissen verboten, wobei die Tendenz ohnehin zu einsehbareren Reliquiaren ging, die Schaufenster oder Glaseinsätze aufweisen, so daß das Herausnehmen des Inhalts gar nicht mehr nötig ist.

## Von den Bildern der Heiligen

Auch die Verehrung der Heiligen in ihren Bildern, die bis in die Gegenwart ihre Bedeutung beibehält, war und ist nicht unumstritten, steht sie doch in Konflikt mit dem zweiten der Zehn Gebote aus dem Alten Testament, welches das Anfertigen eines Götzenbildes verbietet. So wurde auch im Christentum zunächst die Bilderverehrung abgelehnt, die dann langsam, vor allem in der Ostkirche in Form der Ikonen an Bedeutung gewann. Der sogenannte Bilderstreit wurde im Konzil von Nicäa beigelegt, das die Bilderverehrung erlaubte und dabei ähnlich argumentierte wie bei den Heiligen: nicht die Bilder selbst werden angebetet, sondern der- oder diejenige, der oder die dargestellt ist. Das Bild verweist also auf die Person beziehungsweise auf Gott selbst. In den romanischen Kirchen im Westen finden sich zunächst nur wenige Darstellungen, aber auch hier setzt die Anbringung und Aufstellung von Bildern allmählich ein. Nicht unbedeutend dafür waren pädagogische Überlegungen: die Bilder sollten als „biblia pauperum“ (Bibel der Armen) den des Lesens Unkundigen die Heilsgeschichte und auch das Leben der Heiligen näher bringen. Spätestens ab der zweiten Hälfte des Hochmittelalters verschwimmen in diesem Bereich die Grenzen zwischen Verehrung und Anbetung und wie in den Reliquien wird auch in Bildern die besondere Präsenz des oder der Dargestellten empfunden. Die sogenannten Gnadenbilder wirken Wunder und werden - vor allem im Rahmen der Mystik - verlebendigt: sie weinen, können verletzt werden, bluten oder kehren nach Diebstählen von allein an ihren Ort zurück.<sup>16</sup> Wallfahrten werden zu diesen besonderen Bildern unternommen, Andenken und Devotionalien verkauft. Die neuen Druckverfahren, Holzschnitt und Kupferstich, führen ab dem 15. Jahrhundert zu einer „massenhaften“ Verbreitung der Bildwerke.

Die Geschichte der Verwendung von Bildern und der Verehrung der Gnadenbilder, die meist in Zusammenhang mit Maria stehen, soll in diesem Rahmen nicht näher ausgeführt werden; es sei jedoch noch kurz auf die Ikonographie, die Deutung und Erklärung der Bildinhalte, eingegangen. Im Laufe des Mittelalters bildete sich eine feste Darstellungsweise der Heiligen heraus: sie wurden mit einem bestimmten Attribut abgebildet, anhand dessen sie erkennbar waren. Im 15./16. Jahrhundert waren diese so bekannt, daß ihre Wiedergabe allein genügte, um auf bestimmte Heilige zu verweisen. Man unterscheidet hierbei zwischen generellen Attributen, zum Beispiel die Palme, die auf das Märtyrertum verweist, eine Ordenstracht oder ein Kirchenmodell, das einen Stifter ausweist, und individuellen Attributen, die ganz konkret auf eine bestimmte Heilige oder einen bestimmten Heiligen hinweisen, so etwa der Schlüssel des hl. Petrus (das älteste nachweisbare Heiligenattribut), das Rad der hl. Katharina oder der Rost des hl. Laurentius.<sup>17</sup> Ihre Symbolik geht

zumeist auf ein bestimmtes Motiv aus der Legende zurück, auf eine Begebenheit oder das Martyrium. Daß diese Erkennungszeichen aber in der Folge nicht immer und überall verstanden wurden, zeigt ihre Umdeutung, die in Zusammenhang mit den Patronaten wichtig wird.

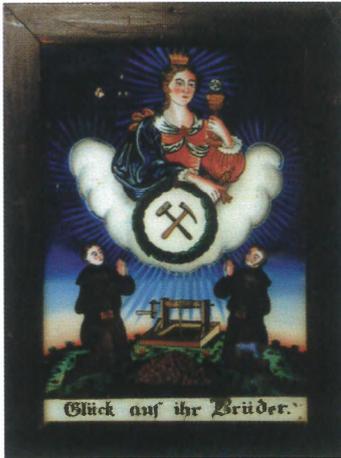
## Von den Patronaten

„Patronat“, dieses Wort ist bereits an früherer Stelle erwähnt, in Zusammenhang mit der Zuständigkeit von Heiligen für ein bestimmtes Gebiet. Das meint der Begriff auch weiterhin, doch kommt es im Zuge der sozialen Veränderungen im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit zu einer Inhaltsverschiebung. Die feudale Ordnung verliert allmählich an Bedeutung, die Staatsmacht wird anders hergeleitet und interpretiert, Berufsgruppen kommt eine immer wichtigere Rolle zu. Das „Gebiet“ eines Heiligen wird dementsprechend immer weniger geographisch verstanden und immer mehr als „Aufgabengebiet“ gesehen. Heilige werden für bestimmte Berufsgruppen oder Stände zuständig, aber auch für Länder, Orden, Krankheiten und andere Lebenslagen. Unter den im Spätmittelalter so vielfältigen Bruderschaften finden sich nun auch etliche, die der Verehrung eines bestimmten Heiligen oder einer Heiligen gewidmet sind. Die Menschen wählen sich ihre Heiligen und gehören - mit Einschränkungen - nicht mehr zu einem bestimmten örtlichen Einflußbereich. Nichtsdestotrotz bleiben viele Heilige lokal verankert, während andere überregionale Bedeutung haben.<sup>18</sup>

Ein besonderes Nahe- oder Vertrauensverhältnis wird zwischen Heiligen und all jenen, die ihren Namen tragen, gedacht. Die „Namenspatrone“ sollen sich ihrer annehmen und in allen Situationen beistehen. Bereits ab dem 4. Jahrhundert wurden in der weströmischen Kirche Heiligennamen für Kinder herangezogen, was von den Franziskanern gefördert seit dem 13. Jahrhundert üblich wird. Dementsprechend ist im katholischen Umfeld der Namenstag, der Festtag des Namenspatrons, wichtiger als der Geburtstag, der erst später im Zuge der Verbürgerlichung mehr und mehr an Bedeutung gewinnt.<sup>19</sup>

Die Spezialisierung der Heiligen erfolgte so gut wie nie aufgrund bewußter kirchlicher Vorschriften und Bestimmungen. Dietmar Assmann<sup>20</sup> nennt die wichtigsten Umstände, die zu einem Patronat führten: der Beruf oder der Stand eines oder einer Heiligen (z.B. die hl. Notburga, die selbst Dienstmagd war), legendäre Taten (z.B. der hl. Martin, der durch die Mantelteilung zum Patron der Schneider wurde), die Art des Martyriums (z.B. die hl. Katharina, die aufgrund ihrer Marter mit dem Rad für die Wagner zuständig ist), falsche Deutung des Attributs (z.B. wurde die Schiffswinde des hl. Erasmus als Folter-

werkzeug zur Darmentnahme interpretiert; daher seine Zuständigkeit für Darmprobleme) oder ganz einfach das Datum des Heiligenfestes (z.B. die „Eisheiligen“, die hll. Servatius, Pankratus und Bonifazius) oder ihr Name (z.B. der hl. Augustinus für die Augen oder der hl. Valentin für die Fallsucht). Fast immer erhielten die Heiligen auf diese Weise mehrere Patronate zugeordnet.



Hl. Barbara als Patronin der Bergleute, Hinterglasbild, Oberösterreich, frühes 19. Jahrhundert



Hl. Winocus als Patron der Müller, Schriftband: „S. Winocus aus königlichem Geblüth in Engeland. Versicht in Closter das amt eines Müllers. Sein fest ist den 6 Winter monat“, Öl auf Leinwand, erste Hälfte 18. Jahrhundert



*Hl. Ursula, geschnitzt und gefaßt,  
zweite Hälfte 18. Jahrhundert,  
später eine Zange beigegeben,  
daher als „Appolonia“ bezeichnet*



*Hl. Notburga,  
Holz geschnitzt und gefaßt, St. Ulrich, Gröden,  
17. Jahrhundert*

## Von Martin Luther und dem Konzil von Trient

Die Festlegung von Zuständigkeiten der Heiligen hat eine große Bedeutung für die praktische Frömmigkeit. Die Verehrung von Heiligen bietet damit Hilfe bei ganz konkreten Problemen; egal, was passiert - Krankheit, Unfälle, Gefahrensituationen, denen die Menschen in der frühen Neuzeit und im Barock noch viel stärker als in der Gegenwart ausgeliefert waren - es gibt immer einen oder eine Heilige - oder Paare und Gruppen von Heiligen wie die Vierzehn Nothelfer -, an die sich die Gläubigen wenden können, wodurch Hilfe in Aussicht gestellt ist. Der Aspekt der „Fürbitte“ tritt somit weit vor den der „Vorbildwirkung“. Und wie weiter oben bereits gesagt, ist der Gedanke, daß die Heiligen nur durch Gott wirken können, für die gelebte Frömmigkeit von geringer Bedeutung. Ihre Verehrung rückt häufig in den magischen Bereich, in die Nähe von Amuletten und anderen Abwehrzeichen, oder nimmt die Form von „Gegengeschäften“ an, indem einem Heiligen für seine Hilfe eine Motivgabe, eine Kerze etc. in Aussicht gestellt wird.

Genau hier setzt die Kritik an der Heiligenverehrung durch Martin Luther<sup>21</sup> (1483-1546) an, der anfänglich prinzipiell der Verehrung der Heiligen durchaus positiv gegenübersteht und lediglich die fehlende Historizität mancher (etwa Barbara und Christophorus) anprangert. Nach und nach gelangt er jedoch zu der Überzeugung - unter anderem durch die Heiligsprechung von Benno von Meißen 1523 -, daß die Heiligenverehrung die Menschen von Gott entferne. Er lehnt ein Anrufen der Heiligen um Schutz und Hilfe schließlich gänzlich ab, hebt aber die Vorbildwirkung dieser besonderen Menschen hervor. Der Begriff des „Heiligen“ wird auf die Bedeutung im Neuen Testament zurückgeführt, wo, wie gesagt, jeder Christ so bezeichnet wird. In diesem Zusammenhang ist zu betonen, daß das Thema bei Luther und den anderen Reformatoren alles andere als zentral ist, was durchaus der Position der Heiligen in der Dogmatik der katholischen Kirche entspricht. Diese wiederum überdenkt als Reaktion auf die Reformation ihre Positionen und verfestigt beziehungsweise präzisiert ihre Glaubensgrundsätze auf dem Konzil von Trient, dem Tridentinum (1545-1563). In Bezug auf die Heiligen bestätigt es ihre Rolle als Fürbitter, betont aber, daß sie ausschließlich durch Gott wirken. Auch wird festgehalten, daß es nicht notwendig ist, Heilige anzurufen, um Heil zu erlangen, da der alleinige Mittler zwischen Gott und den Menschen Jesus Christus ist. Auch die Bilder- und Reliquienverehrung wird bestätigt, wobei vor Mißbrauch gewarnt wird und Darstellungsrichtlinien aufgestellt werden. Die Interpretation der Gnadenbilder lautet, daß sie nur aufgrund des Glaubens an sie und das Vertrauen in sie wirken. Auf die formale Regelung von Heiligsprechungen im Gefolge des Tridentinums wurde bereits an andere Stelle einge-

gangen, auch der allgemein gültige Heiligenkalender, das *Calendarium Romanum*, wurde reduziert.<sup>22</sup> Es ist jedoch nicht mit dem *Martyrologium Romanum* zu verwechseln, sondern enthält lediglich jene Heiligen, deren Fest im Rahmen des Gottesdienstes zu feiern ist.

Das Konzil von Trient führte zu einer von den Jesuiten, Kapuzinern und Franziskanern geförderten religiösen Erneuerungsbewegung, die oft als „Barockfrömmigkeit“<sup>23</sup> bezeichnet wird. Rein äußerlich wurde auf die bekannten Devotionsformen zurückgegriffen. Auch auffallend wenig neue Heilige wurden in dieser Zeit kanonisiert, von denen der hl. Johannes Nepomuk ausdrücklich zu nennen ist. Er ist aufgrund seiner Legende der Patron des Beichtgeheimnisses, seine Verehrung daher geeignet, die katholische Sicht der Beichte, die von der evangelischen abweicht, zu unterstreichen. Unter den Frömmigkeitsformen des Barock stechen Marienverehrung und Wallfahrtswesen - viele neue Wallfahrtsorte entstanden - besonders hervor, daneben erfährt die Reliquienverehrung einen neuen Höhepunkt. Alle möglichen Sekundärreliquien (heilige Wasser, Gürtel, Längen und Maße etc.) wurden auch von den neuen oder nun verstärkt geförderten Heiligen hergestellt. Bilder von Heiligen wer-

*Hl. Johann Nepomuk,  
Hinterglasbild,  
wohl Verderber-Schule,  
Außergefild, 19. Jahrhundert*

*„Annahand“, Klosterarbeit, 18. Jahrhundert*



den nahezu omnipräsent; sie begegnen uns in Kirchen, auf Fluren, an Häuserwänden und in Form von Statuen, Hinterglas- und anderen Wandbildern sowie Andachtsbildchen zuhause. Andere Verehrungsformen wie Schauspiele und Prozessionen erfuhren neue Impulse. Es kam zu einer Welle an Translationen, als in Rom 1578 ein Weinberg einbrach und Katakomben freigab. In der Annahme, daß es sich hier um Märtyrergäber handeln müsse, wurden die Gebeine (bekannt geworden unter dem Titel „Katakombenheilige“) geborgen und vorwiegend in die neu errichteten Barockkirchen in Süddeutschland, der Schweiz und Österreich übertragen.

In Folge von Luthers Kritik interessierte sich nun auch die katholische Kirche wieder verstärkt für die Historizität der Heiligen und die „Bollandisten“ (benannt nach ihrem Mitarbeiter Jean Bolland) und „Mauriner“ (benannt nach ihrem Arbeitsort, der Benediktiner-Kongregation von St.Maur/Paris) gaben anhand von methodischer Quellenkritik erarbeitete Sammlungen von Heiligenviten heraus. Diesen Bestrebungen und auch den barocken Frömmigkeitsformen wurden durch die Französische Revolution und die folgenden Kriege ein Ende gesetzt.



*HI. Georg mit dem Drachen, Hinterglasbild, vermutlich Seehausen/Oberbayern*

*HI. Peregrinus mit verbundenem Fuß vor dem Kreuzifix, Hinterglasbild, 18. Jahrhundert*



## Von der Heiligenverehrung des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart

Aber auch ohne diese äußeren Zeichen hatte, beeinflusst von der Strömung der Aufklärung, eine andere Sichtweise auf die Heiligenverehrung eingesetzt. Die langsame Änderung von Wertvorstellungen und Weltbildern, die unter dem Begriff „Säkularisierung“ zusammengefaßt wird, wirkte sich auch auf sie aus. Die „Entzauberung“ (Max Weber) der Welt durch naturwissenschaftliche Erklärungen ließ die Anrufung von Heiligen fragwürdig erscheinen, so wie an die Präsenz der Seelen in ihren Leichnamen niemand mehr so recht glaubte. Aber, was auch die Umsetzung der aufklärerischen Ideen in der Staatsführung, wie etwa unter Joseph II, deutlich macht, es ging nicht darum, die Religion an sich abzuschaffen, sondern darum, sie rationaler, „vernunftbetonter“ zu gestalten. Arnold Angenendt<sup>24</sup> sieht in dieser Phase die Entstehung sogenannter Volksfrömmigkeit, die der Amtskirche gegenüber steht: Die Untertanen wehren sich gegen die Bestimmungen, gegen die Abschaffung von Heiligenfesten und anderen Verehrungsformen.

Zeitgleich gehörte zum Programm der „Romantiker“ wiederum eine schwärmerische Begeisterung für alles Unerklärliche und Mystische, so auch für die Heiligen und ihre Verehrung bis hin zum Reliquienkult. Fromme Erbauungsliteratur über das Leben der Heiligen war bei Katholiken wie Evangelischen im 19. Jahrhundert gleichermaßen beliebt. Daneben etablierte sich die „Kirchengeschichte“ an den Universitäten, die mit Quellen und Quellenkritik arbeitet und auch die Geschichtlichkeit der Bibel und der verehrten Personen zum Thema nimmt. Verschiedene Strömungen und Positionen haben nebeneinander Bestand.

Die Tendenz geht im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte innerhalb des Christentums hin zu einer mehr persönlichen Beziehung zu Gott und zu den Heiligen. Zunehmend wird ihre Vorbildfunktion gegenüber ihrer Stellung als Fürbitter betont. Neben den Heiligengeschichten ist für die Frömmigkeit nach wie vor die Bilderverehrung von großer Bedeutung, auch wenn die Bilder überall, selbst in den Kirchen, weniger werden. Dies betont Werner Groß<sup>25</sup> und fragt nach der Bedeutung der Heiligen am Ende des 20. Jahrhunderts. Er hebt die Wallfahrten als ganz zentrale Form der Verehrung hervor, vor allem Fuß- und Nachtwallfahrten, auch zu den Gräbern neuer Heiliger (Groß nennt als Beispiel Adolph Kolping). Daneben denkt er an Brauchformen wie Georgirrite, Johannisfeuer, Martinsumzüge, Barbarazweige oder Nikolausfeiern und die ungebroschene Beliebtheit von Heiligenlexika und -biographien. In wie weit diese Phänomene wirklich auf Heiligenverehrung zurückzuführen sind, ob den Trägern und Trägerinnen der Bräuche bewußt ist, daß es sich um Heiligenfeiern handelt, sei dahingestellt. Es ist vielleicht auch gar nicht entscheidend. Sicher ist, daß die Heiligen heute nach wie vor in unserem säkularisierten Alltag und

Bewußtsein präsent sind, was nicht nur bei einem Blick in einen Kalender deutlich wird. Aus der Liturgie hingegen sind sie - jedenfalls bei oberflächlicher Betrachtung - fast gänzlich verschwunden. Das zweite vatikanische Konzil<sup>26</sup> (1962-1965) bestätigte zwar die Sichtweisen des Tridentinums und stellte die Vorstellung von den Heiligen in der katholischen Kirche umfassend zusammen, verfügte aber auch, daß sie nicht mehr in den Gottesdiensten der Sonn- und Feiertage zu feiern sind, sondern lediglich in jenen unter der Woche. Der Generalkalender, also die Zusammenstellung der Heiligenfeste, die für die ganze Kirche Bedeutung haben, wurde geschlankt; viele, teils sehr populäre Heilige scheinen nur mehr in den Regional- oder Diözesankalendern auf. Dies führte unter den Katholiken zu dem Mißverständnis, daß verschiedene Heilige, wie etwas Georg oder Margarete, als solche nicht mehr anerkannt wären. Die Aufregung darüber zeigt, welch hohen Stellenwert die Heiligen trotz aller Gegenreden nach wie vor für die Frömmigkeit einnehmen. Und auch die Verteilung neuer Patrozinien - so ist etwa der hl. Isidor von Sevilla neuerdings zuständig für das Internet - kommt einem Bedürfnis entgegen und ist nicht nur „von oben“ aufgesetzt. Wie genau diese heutige Beziehung zu den Heiligen aussieht und wie viele Leute sich wirklich an den hl. Antonius wenden, um Verlorenes wieder zu finden, oder an den hl. Christophorus, damit sie gut zuhause ankommen, ist eine interessante Frage. Die Antwort darauf findet sich in unserer eigenen Lebenswelt, in unserer unmittelbaren und fernerer Umgebung.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Kötting, Bernhard: Die Anfänge der christlichen Heiligenverehrung in der Auseinandersetzung mit Analogien außerhalb der Kirche. In: Dinzeltbächer, Peter u. Dieter R. Bauer (Hg.): Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart. Ostfildern 1990, S. 67-80, hier S. 69-73; Angenendt, Arnold: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. München 1997, S. 35-38.
- <sup>2</sup> Kötting, a.a.O., S. 71; Schauerte, Heinrich: Die volkstümliche Heiligenverehrung. Münster 1948, S. 23; Assmann, Dietmar: Hl. Florian bitte für uns. Heilige und Selige in Österreich und Südtirol. Innsbruck u.a. 1977, S. 30-31.
- <sup>3</sup> Dinzeltbächer, Peter: Heiligkeit als historische Variable. In: Dinzeltbächer, Peter u. Dieter R. Bauer (Hg.): Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart. Ostfildern 1990, S. 10-17. (=Dinzeltbächer A)
- <sup>4</sup> Kötting, a.a.O., S. 72-73; Schauerte, a.a.O., S. 24-26; Dinzeltbächer A, a.a.O., S. 13-14.
- <sup>5</sup> Dinzeltbächer A, a.a.O., S. 13.
- <sup>6</sup> Kötting, a.a.O., S. 68; Kellermann, Diether: Heilig, Heiligkeit und Heiligung im Alten und Neuen Testament. In: Dinzeltbächer, Peter u. Dieter R. Bauer (Hg.): Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart. Ostfildern 1990, S. 27-47, hier S. 43-44.
- <sup>7</sup> vgl. Wiebel-Fanderl, Oliva: Religion als Heimat? Zur lebensgeschichtlichen Bedeutung katholischer Glaubenstraditionen (Kulturstudien, 29). Wien u.a. 1993, S. 162; Gockerell, Nina: Bilder und Zeichen der Frömmigkeit. Sammlung Rudolf Kriss. München 1995, S. 71.
- <sup>8</sup> Kötting, a.a.O., S. 73-74.
- <sup>9</sup> Schauerte, a.a.O., S. 15 ff.; Köhler, Joachim: Die mittelalterliche Legende als Medium christlicher Verkündigung. In: Dinzeltbächer, Peter u. Dieter R. Bauer (Hg.): Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart. Ostfildern 1990, S. 175-200, hier S. 180-181.
- <sup>10</sup> Angenendt, a.a.O., S. 304 ff.
- <sup>11</sup> Schauerte, a.a.O., S. 34-49; Köhler, a.a.O., S. 180-181; Dinzeltbächer A, a.a.O., S. 12-13; Gockerell, a.a.O., S. 72; Karlinger, Felix: Die „verfolgte Frau“ und der „Freund der Armen“ als apokryphe Heilige. In: Dinzeltbächer, Peter u. Dieter R. Bauer (Hg.): Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart. Ostfildern 1990, S. 103-114, hier S. 103.
- <sup>12</sup> Köhler, a.a.O.; Graus, František: Mittelalterliche Heiligenverehrung als sozialgeschichtliches Phänomen. In: Dinzeltbächer, Peter u. Dieter R. Bauer (Hg.): Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart. Ostfildern 1990, S. 86-102.
- <sup>13</sup> vgl. Gockerell, a.a.O., S. 72 ff.; Keller, Hiltgart L.: Reclams Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten. Legende und Darstellung in der bildenden Kunst. Stuttgart 1987(6), S. 368-369; Kretzenbacher, Leopold: St. Kümmernis in Innerösterreich. Bilder, Legenden und Lieder. In: Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark, XLIV. Jahrgang, 1953, S. 128-159; Schweizer-Vüllers, Regine: Die Heilige am Kreuz. Studien zum weiblichen Gottesbild im späten Mittelalter und in der Barockzeit (= Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700, 26). Bern 1997; Lexikon der christlichen Ikonographie. 7. Bd., Rom u.a. 1974, Spalte 353-355.
- <sup>14</sup> Schauerte, a.a.O., S. 38-39; Assmann, a.a.O., S. 30-31; Kötting, a.a.O., S. 74; Köhler, a.a.O., S. 197; <http://www.heiligenlexikon.de> vom 22.8.2002; <http://www.vatican.va> vom 22.8.2002
- <sup>15</sup> vgl. Dinzeltbächer, Peter: Die „Realpräsenz“ der Heiligen in ihren Reliquaren und Gräbern nach mittelalterlichen Quellen. In: Dinzeltbächer, Peter u. Dieter R. Bauer (Hg.): Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart. Ostfildern 1990, S. 115-174 (=Dinzeltbächer B); Kötting, a.a.O.; Angenendt, a.a.O., S. 149 ff.
- <sup>16</sup> Schauerte, a.a.O., S. 147-149; Wiebel-Fanderl, a.a.O., S. 176-182; Angenendt, a.a.O., S. 186-188.
- <sup>17</sup> Assmann, a.a.O., S. 17-18.
- <sup>18</sup> vgl. Angenendt, a.a.O., S. 190-197.
- <sup>19</sup> Wiebel-Fanderl, a.a.O., S. 158-159.
- <sup>20</sup> Assmann, a.a.O., S. 20-21.

- <sup>21</sup> vgl. Köpf, Ulrich: Protestantismus und Heiligenverehrung. In: Dinzelsbacher, Peter u. Dieter R. Bauer (Hg.): Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart. Ostfildern 1990, S. 320-344; Angenendt, a.a.O., S. 257; <http://www.heiligenlexikon.de> vom 22.8.2002.
- <sup>22</sup> Müller, Gerhard Ludwig: Die Verehrung der Heiligen in der Sicht der katholischen Dogmatik. In: Dinzelsbacher, Peter u. Dieter R. Bauer (Hg.): Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart. Ostfildern 1990, S. 345-357, hier S. 348-349; Wiebel-Fanderl, a.a.O., S. 178; Schauerte, a.a.O., S. 146; Angenendt, a.a.O., S. 242-243.
- <sup>23</sup> vgl. Harvolk, Edgar: „Volksbarocke“ Heiligenverehrung und jesuitische Kulturpropaganda. In: Dinzelsbacher, Peter u. Dieter R. Bauer (Hg.): Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart. Ostfildern 1990, S. 262-278; Angenendt, a.a.O., S. 244-282.
- <sup>24</sup> Angenendt, a.a.O., S. 268.
- <sup>25</sup> Groß, Werner: Die Heiligenverehrung in der Glaubenspraxis der Gegenwart. In: Dinzelsbacher, Peter u. Dieter R. Bauer (Hg.): Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart. Ostfildern 1990, S. 358-372, hier S. 366.
- <sup>26</sup> Müller, a.a.O., S. 349; Assmann, a.a.O., S. 31; Groß, a.a.O., S. 359-364.

# Maria – „Himmelskönigin“ und „Mutter der Barmherzigkeit“

Dietmar Assmann

Ein besonders intensiver Ausdruck der Volksfrömmigkeit, wie er vor allem in katholischen Landen praktiziert wird, sind die Heiligenverehrung und das Wallfahrtswesen. In beiden Bereichen wiederum stellt die Marienverehrung ein zentrales Thema dar. Nicht von ungefähr wird die hl. Maria in der Lauretanischen Litanei - benannt nach dem italienischen Wallfahrtsort Loreto, wo sie erstmals 1531 bezeugt ist<sup>1</sup> - nicht nur als „Königin der Engel, der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, der Martyrer, der Bekenner, der Jungfrauen“, sondern auch allgemein als „Königin aller Heiligen“ angerufen und erhält schließlich sogar den Titel „Himmelskönigin“. Im nach jeder Anrufung angefügten „Bitte für uns“ kommt ihre Fürbitterrolle deutlich zum Ausdruck. In der weit hin bekannten marianischen Antiphon „Salve regina“<sup>2</sup> wird Maria gleich nach der Begrüßungsformel als „mater misericordiae“, als „Mutter der Barmherzigkeit“ bezeichnet, ein Begriff, der auch in vielen Mariengebeten immer wieder vorkommt. Der Gründer des Redemptoristenordens, der hl. Alphons v. Ligouri (gest. 1787) betonte die Rolle Mariens als „Mutter der Barmherzigkeit“ in besonderer Weise. Das weit verbreitete Lied „Glorwürdige Königin, himmlische Frau, milde Fürsprecherin, reinste Jungfrau. Wende, o Mutter und Königin du, deine barmherzigen Augen uns zu.“<sup>3</sup> geht auf ihn zurück.

Mit beiden Anrufungen wird einerseits die hervorragende Stellung Mariens als Mutter Gottes und damit über allen anderen Heiligen stehend bezeichnet, andererseits aber ihre besondere Mittlerrolle zwischen dem unfaßbaren dreifaltigen Gott und den Menschen ausgedrückt, war sie doch Mensch wie wir, als Jungfrau gebliebene Gottesgebärende aber in ganz besonderer Weise hervorgehoben und ausgezeichnet.

Wenn diese Ausstellung Parallelen christlicher, im besonderen katholischer Volksfrömmigkeit zu chinesischer Frömmigkeit aufzeigen will, so kommen diese in der Gestalt der chinesischen Göttin *Guan Yin*<sup>4</sup> besonders gut zum Ausdruck. Bei einem Besuch einer großen Tempelanlage in Wuhan am Unterlauf des Chang Jiang geriet der Autor geradezu ins Schwärmen, sah er doch seine Ansicht bestätigt, daß die Volksfrömmigkeit in den verschiedenen großen Religionen auch hier, nach vorigen Beobachtungen bei Reisen zu jüdischen, islamischen und zoroastrischen Heiligtümern, eine Vielzahl an Parallelen aufweist. Im Tempel der „Göttin der Barmherzigkeit“ sah er eine große weibliche Statue mit einem wallenden roten Mantel bekleidet, davor brennende Kerzen, Weihrauchstäbchen und andächtige Gläubige, knieend und mit gefal-

teten Händen betend, und vor der Tempelanlage eine Menge von Devotionärienständen, die den auch bei uns üblichen Kram anbieten: Nachbildungen der Götterstatuen, Bildchen, eine Art Rosenkränze usw. Wer könnte hier nicht gleich an einen marianischen Wallfahrtsort bei uns denken!

### **Maria als Helferin und Beistand in diversen Anrufungen und Bildtypen**

Die besondere Stellung Mariens als „Königin aller Heiligen“ brachte es mit sich, daß sie sowohl in der religiösen Literatur wie auch in der bildenden Kunst wie kein anderer Heiliger bevorzugt behandelt wurde. Zahlreiche Anrufungen und die verschiedensten Ehrentitel wurden im Laufe der Jahrhunderte entwickelt. Georg Söll<sup>5</sup> bringt eine gute knappe Zusammenstellung zu dieser Thematik. Maria wird praktisch in allen möglichen Anliegen um Hilfe angerufen. Zwar bei weitem nicht das älteste, aber ein besonders weit verbreitetes Marienbild ist nicht von ungefähr die *Mariahilf*-Darstellung. Da es sich dabei auch um ein häufiges Gnadenbild an Wallfahrtsorten handelt, wird es im nächsten Kapitel eingehender behandelt.

In diesem einleitenden Beitrag können in gebotener Kürze nur überblicksartig die verschiedenen Ehrentitel und die sich daraus ableitenden Marienbildtypen dargestellt werden, die zugleich hinweisen auf die vielfältigen Äußerungen der Volksfrömmigkeit. Die Ausstellung bringt hierfür zahlreiche Beispiele aus der religiösen Volkskunst.

Als eines der ältesten Mariengebete gilt das „Sub tuum praesidium“ („Unter deinen Schutz und Schirm ...“), das bereits aus dem frühen 4.Jht. bezeugt ist. In der bildenden Kunst entwickelte sich daraus, allerdings erst Jahrhunderte später, der Typus der *Schutzmantelmadonna*<sup>6</sup>. In diesem Bild kommt die Schutzfunktion Mariens in besonders großartiger Weise zum Ausdruck, zugleich aber auch durch die Größenverhältnisse die Macht Mariens, helfen zu können. Auf biblische Texte geht das gebräuchlichste Mariengebet, das „Ave Maria“, beginnend mit dem Gruß des Verkündigungse Engels Gabriel (Lk. 1,28) und weiter mit dem Gruß Elisabeths beim Besuch Mariens (Lk. 1,42), und der Lobpreis Mariens, das „Magnificat“, das sie als Antwort auf den Gruß von Elisabeth ausrief (Lk. 1,46-55) zurück. Als erster Höhepunkt der byzantinischen Mariendichtung gilt der „Hymnus Akathistos“ mit seinen 24 Strophen, deren Anfangsbuchstaben dem griechischen Alphabet folgen, etwa „Sei begrüßt, Mutter des nie untergehenden Sternes“ oder „Sei begrüßt, Wegweiserin der Gläubigen zur Weisheit“. Er stammt bereits aus dem 6.Jht. Aus der bildenden Kunst, die sich erst viel später dieses Themas angenommen hat, seien beispielhaft die großartigen Darstellungen dieses Hymnus in den rumänischen Moldauklöstern erwähnt.

Aus dem 9.Jht. stammt der populäre Marienhymnus „Ave maris stella“, der bei uns im bekannten Lied aus dem 18.Jht. „Meerestern ich dich grüße, o Maria, hilf! ...“ verbreitet ist. Maria als *Stella maris* - auch in der Lauretanschen Litanei findet sich die Anrufung „Du Morgenstern“ - bietet hier eine weitere Parallele zur chinesischen Guan Yin, da diese Göttin u.a. gegen Seenöte angerufen wird. Der große Marienverehrer Bernhard von Clairvaux führt z.B. zu seinem Ruf „Respice stellam, voca Mariam“ aus: „Wende deine Augen nicht ab vom Glanz dieses Sterns, wenn du nicht von den Stürmen überwältigt werden willst; ... blick auf den Stern, rufe Maria“<sup>7</sup>.

Bald nach dem „Salve regina“ entstand im 12. Jht. das „Regina coeli“; Maria wird hier also nicht nur als gewöhnliche Königin, sondern gleich als *Himmelskönigin* bezeichnet. Als solcher begegnen wir ihr in zahllosen Darstellungen der bildenden Kunst, insbesondere in der Barockzeit, die ja die „ecclesia triumphans“ in den Vordergrund stellte. Unzählige Andachtsbildchen verbreiteten ebenfalls diesen Typus. Aber bereits der Kirchenlehrer Anselm von Canterbury (gest. 1109) betonte in seinen Schriften das Königtum Mariens: „So ist für Anselm nicht nur Christus (Hebr. 1,4 ff.) größer als die Engel, sondern auch Maria die Königin der Engel, weil sie Christus geboren hat. Sie ist die Königin des gesamten Weltalls, der Heiligen und der Unterwelt, weil der Kosmos durch Christus von den Dämonen und Götzen gereinigt und Gott zurückerstattet worden ist.“<sup>8</sup> Die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel - als Fest „Mariä Himmelfahrt“ (seit dem 6.Jht. am 15. August) zählt es zu den ältesten Marienfesten und spielt auch in der Volksfrömmigkeit eine besondere Rolle - hat sicherlich zu dieser besonderen Ehrenbezeichnung beigetragen und sie gefördert. Die an diesem Tag in vielen Gegenden stattfindende Kräuterweihe hat einen besonderen Bezug zu Maria, wird sie doch z.B. in der Lauretanschen Litanei als „Geheimnisvolle Rose“ angerufen und vom Kirchenlehrer Beda Venerabilis (gest. 735) mit einer Lilie, dem Sinnbild der Jungfräulichkeit, verglichen. Noch mehr ist dieser Ehrentitel auf die mit ihrer Aufnahme in den Himmel in Zusammenhang stehende „Krönung Mariä“ durch Christus, seltener durch die Dreifaltigkeit (ein Beispiel dafür ist in dieser Sonderschau ausgestellt), zurückzuführen, die als Darstellungsmotiv der bildenden Kunst erst im späten 13. Jahrhundert aufkommt. Literarische Quellen hiefür sind mehr als spärlich, selbst der für so viele andere Motive so wichtige Jakobus de Voragine mit seiner 1293 entstandenen „Legenda aurea“ läßt und hier im Stich. Ein eigenes Fest „Maria Königin“ wurde 1954 durch Papst Pius XII. eingeführt (31.Mai)<sup>9</sup>, wird allerdings kaum mehr gefeiert.

Wenn auch die verschiedenen Kirchenlehrer immer wieder zwar die hervorragende Stellung Mariens betonten, so wird sie doch in der Hierarchie Christus

gegenüber deutlich reduziert. Nicht so jedoch vor allem in der religiösen Volkskunst, die Maria mitunter gleichrangig mit ihrem göttlichen Sohn behandelt. Ein Beispiel hierfür ist das in der Ausstellung gezeigte Ölbild, das links Christus als eine Art „Fons pietatis“ darstellt, wobei das Blut Christi aus seinen Wunden in eine Gießkanne rinnt, aus der es sich über die Menschheit ergießt; auf der rechten Seite analog dazu die Milch der Muttergottes aus ihrer Brust. In den Ostkirchen begegnet man häufig dem Gnadenbild der *Zoodochos pigi*, dem lebensspendendem Quell, wobei die Gestalt der Muttergottes mit Kind in einem Brunnen steht, aus dem sich der lebensspendende Quell auf die Menschheit ergießt.



*Rundbogenförmiges Ölbild: Jesus am Kreuz ergießt sein Blut in eine Gießkanne, Maria ihre Muttermilch in eine zweite, beide Kannen werden von einem weiß gewandeten Ordensheiligen gehalten, er begießt damit die unten Betenden, 18. Jahrhundert*

In diesem Zusammenhang sei auch auf den Bildtypus *Maria lactans* hingewiesen, Maria, das Jesuskind stillend. Als Gnadenbild tritt es sowohl in der lateinischen wie in den orthodoxen („Panagia galaktotrophousa“) Kirchen auf. Es ist z.B. das erste öffentlich verehrte Marienbild in Innsbruck, wo das um 1525 entstandene Bild von Lucas Cranach d.Ä. in der Kapuzinerkirche aufgestellt ist. Ähnlich wie Maria als lebensspendender Quell ist die *Ährenkleidmadonna* als Sonderform unter den vielen Marienbildtypen anzusehen. Ihr Ursprung wird auf eine Stelle im Hohenlied (HL 7,3) zurückgeführt<sup>10</sup> („Dein Leib ist ein Weizenhügel, mit Lilien umstellt“) sowie auf einige mittelalterliche Theologen. Ob das Gnadenbild im Dom zu Mailand tatsächlich das Urbild für diesen Bildtypus ist, sei dahingestellt. Die bekanntesten Gnadenbilder befinden sich in Maria Straßengel bei Graz, in Ehrenburg im Pustertal (dort als „Kornmutter“ bezeichnet), in Wasserburg in Bayern und in Budweis.

Maria, die selbst so viel Leid erdulden mußte, ist geradezu prädestiniert dafür, dank ihrer hervorragenden Stellung bei Gott, um Hilfe in den verschiedensten Nöten angerufen zu werden. Die leidende Muttergottes findet daher auch in verschiedensten Bildern ihre jeweilige Darstellung. Die *Sieben Schmerzen Mariens* (Simeons Weissagung, Flucht nach Ägypten, der zwölfjährige Jesus im Tempel, Abschied am Kreuzweg, Kreuzigung, Kreuzabnahme bzw. Pietà und Grablegung) sind eine seit dem Hochmittelalter bevorzugte Andachtsform, die in Zusammenhang mit der damals sehr starken Verehrung des Erlöserleidens Christi steht und vom Servitenorden (eigentlich „Diener Mariens“) besonders gefördert wurde. In Andachtsbildern werden die sieben Schmerzen gelegentlich mit sieben Schwertern, die das Herz Mariä durchdringen, symbolisiert. Die im Gegensatz dazu stehenden sogenannten *Sieben Freuden Mariens* (Verkündigung, Heimsuchung, Geburt Christi, Anbetung der Hll. Drei Könige, Jesus im Tempel, Auferstehung Christi, Himmelfahrt oder auch Krönung Mariä) fanden hingegen in der Volksfrömmigkeit weitaus weniger Anklang.

Eine eigene Entwicklung innerhalb der Leidensdarstellungen Mariens nahm das *Vesperbild*, die *Pietà*. Maria, den Leichnam ihres göttlichen Sohnes in ihrem Schoß haltend, bietet damit das Bild einer in höchstem Ausmaß leidenden Mutter. Während „Pietà“ als inniges Mitgefühl mit dem Leiden Mariens einen Schlüsselbegriff der Mystik darstellt, kommt die Bezeichnung „Vesperbild“ vom paraliturgischen Brauch, am Karfreitag zwischen der Kreuzverehrung und der Grablegung zur Vesper eine besondere Betrachtung der heiligen fünf Wunden des auf dem Schoß Mariens ruhenden toten Gottessohnes einzuschieben.<sup>11</sup> Bilddarstellungen der Pietà, vor allem handelt es sich um Plastiken, gehen bis ins 14. Jahrhundert zurück. In der Volksfrömmigkeit fand gerade diese Darstellung weite Verbreitung, auch als wallfahrtsbildendes Kultbild finden wir das Vesperbild in vielen Gnadenorten (siehe unten).

Neben der Pietà ist ganz allgemein das Bild der schmerzhaften Muttergottes, der *Mater dolorosa*, weit verbreitet. In Anlehnung an das prophetische Wort des greisen Simeon zu Maria bei der Beschneidung Jesu „Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen“ (Lk. 2,35) zeigen viele Bilder - vor allem auch als kleines Andachtsbild - die Muttergottes, der ein Schwert in ihr Herz dringt. Sie steht auch mit Johannes und gelegentlich auch mit Maria Kleophas (Klophas) unter dem Kreuz, an dem ihr Sohn hängt. Dem „Gedächtnis der Schmerzen Mariens“ (bis zur Liturgiereform 1969 „Septem Dolorum Beatae Mariae Virginis“) ist auch ein eigenes Marienfest gewidmet (15. September). Literarisch finden wir diese Szene im berühmten „Stabat mater dolorosa“, von einigen dem hl. Kirchenlehrer Bonaventura (gest. 1274) zugeschrieben.

Eine spezielle Gebetsform, gleichsam eine aktive Meditation, ist der „Rosenkranz“. Er entwickelte sich aus alten Marienanrufungen in Verbindung mit dem „Vater unser“ und dem „Gegrüßt seist du Maria“. Die Karthäusermönche Dominikus von Preußen (gest. 1427) und Adolf von Essen führten die 50 Ave Maria mit jeweiligen Betrachtungen ein.<sup>12</sup> 1475 entstand bereits in Köln die erste Rosenkranzbruderschaft. Der Kraft des Rosenkranzgebetes wurden immer wieder nicht nur persönliche, sondern auch kriegerische Erfolge zugeschrieben. So auch der Sieg in der Seeschlacht von Lépanto (1571), in der Don Juan d’Austria die Türken schlug. Daraufhin wurde das Rosenkranzfest (7. Oktober) eingeführt. In der bildenen Kunst entstand die *Rosenkranzmadonna*, zumeist in Verbindung mit dem Gründer des Dominikanerordens, dem hl. Dominikus von Caleruega. Da sich die Dominikaner sehr erfolgreich um die Verbreitung des Rosenkranzgebetes bemüht haben, wird er seit dem 16. Jht. insbesondere auch auf Andachtsbildchen als Empfänger des Rosenkranzes durch die Muttergottes dargestellt. Gebetsschnüre als besonderes Andachtsmittel, aber auch zur Erzielung magischer Wirkungen – zum Vergleich seien die früher weit verbreiteten Amulette auf Rosenkränzen erwähnt – sind auch in nichtchristlichen Religionen, insbesondere im Hinduismus, Buddhismus und im Islam, verbreitet.

Ein besonderer Bild- und Verehrungstypus der Neuzeit ist die *Immaculata*. Wenngleich das Dogma von der „Unbefleckten Empfängnis“, besser ausgedrückt „Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen“, erst am Festtag der Unbefleckten Empfängnis (8. Dezember) im Jahre 1854 durch Papst Pius IX. verkündet wurde, zogen sich die theologischen Auseinandersetzungen um diese Thematik durch viele Jahrhunderte. Eine besondere Anregung hiefür ging von der „Wunderbaren Medaille“ aus, zu der die hl. Ordensschwester Katharina Labouré 1830 bei einer Marienerscheinung in Paris angeregt wurde. Diese Medaille bzw. auch die vielen kleinen Andachtsbilder, auf denen die Immaculata und die Umschrift „O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen“ aufscheinen, breiteten sich rasch über die ganze katholische Welt aus. In der Lauretanischen Litanei wurde die Fürbitte „Königin, ohne Makel der Erbsünde empfangen“ eingefügt. Der geläufigste Bildtypus zeigt die Immaculata mit gefalteten Händen über der Erde schwebend und in Anlehnung an das apokalyptische Weib (Offb. 12,1) mit einer 12-Sternen-Gloriole sowie zu ihren Füßen die Mondsichel und die Schlange zertretend. Ein hochrangiges Marienfest „Unbefleckte Empfängnis“ wird weltweit bereits seit 1708 gefeiert, regional bereits Jahrhunderte zuvor.<sup>13</sup>

Eine ebenfalls im 19. Jahrhundert stark verbreitete Andachtsform, parallel zur Herz-Jesu-Verehrung, ist jene zum *Herz Mariä*, die schon vom hl. Johannes



*Maria Immaculata im Strahlenkranz auf der  
Weltenkugel,  
Holz geschnitzt und gefaßt,  
18. Jahrhundert*

Eudes (gest. 1681) besonders propagiert wurde. Sie hat heute fast jegliche Bedeutung verloren. Das 1942 eingeführte Fest „Unbeflecktes Herz Mariä“, damals in Zusammenhang mit der Bitte um die Beendigung des Weltkrieges, wurde bei der Liturgiereform von 1969 auf einen nichtgeborenen Gedenktag reduziert.<sup>14</sup>

Mit der Marienverehrung beschäftigen sich auch mehrere Stellen in den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils, so z.B. im Kapitel 62 der Dogmatischen Konstitution über die Kirche, wo es heißt: „Die Mutterschaft Marias in der Gnadenökonomie dauert unaufhörlich fort, von der Zustimmung an, die sie bei der Verkündigung gläubig gab und unter dem Kreuz ohne Zögern festhielt, bis zur ewigen Vollendung aller Auserwählten. In den Himmel aufgenommen, hat sie diesen heilbringenden Auftrag nicht aufgegeben, sondern währt durch ihre vielfältige Fürbitte fort, uns die Gaben des ewigen Heils zu erwirken. ... Deshalb wird die selige Jungfrau in der Kirche unter dem Titel der Fürsprecherin, der Helferin, des Beistandes und der Mittlerin angerufen.“<sup>15</sup>

## Marien-Gnadenbilder als bevorzugte Wallfahrtsziele

Seit dem Hochmittelalter sind Marienbilder die weitaus häufigsten Kultgegenstände an Wallfahrtsorten. Die Geschichte des christlichen Wallfahrtswesens zeigt uns jedoch, daß die ursprünglichen Wallfahrtsziele die heiligen Stätten Christi in Palästina, allen voran natürlich in Jerusalem, weiters die Gräber der Apostelfürsten Petrus und Paulus in Rom sind. Dazu kommen die vielen Martyrergräber in den Katakomben, die ab dem 3. Jht. ebenfalls das Ziel von ersten Pilgern sind. Der Überlieferung nach brachte die hl. Helena von ihrem Besuch der biblischen Stätten zahlreiche Reliquien mit, für die, z.B. für das heilige Kreuz die Basilika S. Croce in Gerusalemme, große Kirchen erbaut wurden. Die Reliquienverehrung bringt es mit sich, daß schließlich auch ein reger Reliquienhandel einsetzt. Seit dem 9. Jahrhundert wird das aufgrund einer Sternweisung aufgefundene Grab des hl. Apostels Jakobus d.Ä. in Santiago de Compostela ein neues bedeutendes Pilgerziel. Es handelte sich also vor allem um Fernwallfahrten, die vor allem auch als Buß- und Sühneleistung vollzogen wurden. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich sowohl in den Zielen wie in den Intentionen ein enormer Wandel vollzogen.

Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist eine in der Ausstellung gezeigte Votivtafel aus Kirchenthal bei Lofer. Unter dem Gnadenbild vier Männer in Pilgerkleidung, die, wie dem beigegefügteten Text zu entnehmen, vor ihrer Wallfahrt nach Rom im Jahr 1758 „zuvor vnser Liebe Frau in Khiechnental auserkoren zu einer wegweiserin“. Mit dieser Bezeichnung wird ein in den Ostkirchen viel verehrtes Gnadenbild versehen, nämlich die *Hodegetria*, „die den Weg Weisende“, geradezu das Urbild für Maria, das der Überlieferung nach auf den hl. Evangelisten Lukas zurückgehen soll. Varianten dieses Bildtypus sind auch in katholischen Wallfahrtsorten weit verbreitet.

Da es von Maria keine Körperreliquien gibt, mußte man sich mit Bildern der Muttergottes, bestenfalls mit irgendeinem Kleidungsstück - z.B. die Verehrung des hl. Gürtel Mariens in Prato - begnügen. Um möglichst authentische Marienbilder zu erreichen, entstanden die sogenannten „Lukas-Bilder“, die in vielen Fällen zur älteren Schicht der Marien-Gnadenbilder zählen. So z.B. das Gnadenbild von S. Maria Maggiore in Rom<sup>16</sup>, das sicher auf ein viel älteres Vorbild zurückgeht. Die Kirche selbst zählt zu den ältesten Marienkirchen, die der Legende nach im 5. Jht. auf jenem Platz errichtet wurde, an dem Anfang August Schnee gefallen war, worauf die im Alpenraum öfters anzutreffende Gnadenbild-Bezeichnung *Maria-Schnee* für diesen Typus zurückzuführen ist. Der Bau erfolgte kurz nach der beim Konzil von Ephesus 431 erfolgten Dogmenverkündung von Maria als „Gottesgebäerin“. Die ehemalige Marienkir-

che in Ephesus gilt allgemein als ältestes ihr geweihtes Heiligtum. Weitere bedeutende Hodegetria-Bilder sind die „Maria Pötsch“ im Wiener Stephansdom, das Gnadenbild von Czenstochau oder jenes von S. Maria del Popolo in Rom, das in Maria Langegg im Dunkelsteinerwald seit etwa 1600 eine bedeutende Filiation besitzt.

Hinsichtlich des Alters der österreichischen Marien-Wallfahrtsorte sind die z.B. bei A. Hoppe<sup>17</sup> angegeben Jahreszahlen für die ältesten Gnadenstätten in den Bereich der Legende zu verweisen. Demnach wären z.B. Serfaus im Oberinntal im Jahre 427, Fallsbach bei Wels „vor 700“, Arnsdorf bei Salzburg 800 oder Maria Wörth 830 entstanden. Auch die von vielen Österreichern aufgesuchte Wallfahrtsstätte in Altötting, das Nationalheiligtum Bayerns, soll der Legende nach auf den hl. Rupert v. Salzburg, also in die Zeit um 700 zurückgehen; tatsächlich wird eine Marienkapelle im 9. Jht. erwähnt. Von den in der Wallfahrtskarte des Österreichischen Volkskundeatlas<sup>18</sup> eingetragenen heute noch 26 überregional besuchten Wallfahrtsorten sind nur vier in der Zeit vor 1300 entstanden, darunter auch der bis zur Reformationszeit europaweit bedeutende Wallfahrtsort St. Wolfgang am Abersee, dessen Gründung nur auf Legendenmotive im Zusammenhang mit dem Aufenthalt des hl. Wolfgang v. Regensburg im Mondseeland zurückgeht. Die weiteren Gnadenorte sind Maria Saal, Rankweil und Mariazell. Fünf weitere (Maria Lanzendorf, Frauenkirchen, Frauenberg b. Admont, Maria Lankowitz, Dürrnberg b. Hallein und Maria Luggau) sind zwischen 1300 und 1600 entstanden, alle anderen erst später, so auch der einzig bedeutende Wallfahrtsort zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit am Sonntagberg. Einer, nämlich Schardenberg bei Schärding, verdankt seine Bedeutung einem Fatima-Heiligtum, das erst nach 1945 entstand und daher von G. Gugitz<sup>19</sup>, der ansonst jede noch so kleine und unbedeutende Kultstätte mit einer enormen Fülle an Informationen beschreibt, nicht behandelt wurde.

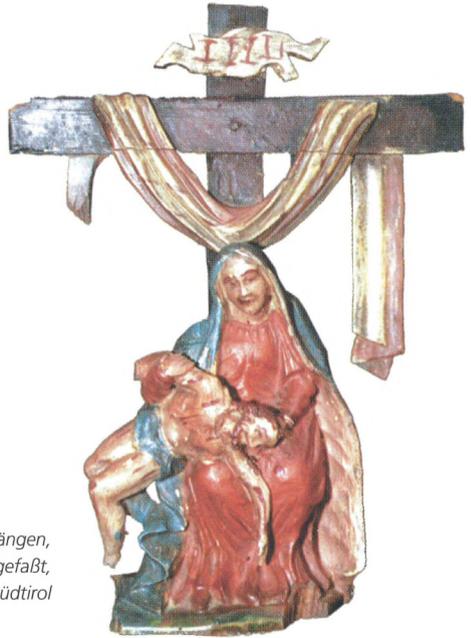
Das für Österreich bedeutendste Marienbild ist die Gnadenstatue von *Mariazell*, die „Magna Mater Austriae“, auch als „Erhabene Schutzfrau Österreichs“ bezeichnet. Sie hat aber selbst heute noch auch eine besondere Bedeutung vor allem für Völker der ehemaligen Monarchie, wie dies aus den noch immer gebräuchlichen weiteren Beinamen „Du mächtige Grobherrin Ungarns“, „Du Mutter der slawischen Stämme“ hervorgeht. Mit Ausnahme von Tirol und Vorarlberg kommen aus Orten aller anderen Bundesländer regelmäßige Wallfahrtszüge nach Mariazell.<sup>20</sup> Das Gnadenbild - eine spätromanische (Ende 13. Jht.), einfach gehaltene, 47 cm hohe Plastik aus Lindenholz (sitzende Maria mit Kind am rechten Arm) - fand zwar im Laufe der Jahrhunderte unzählige Nachahmungen und mehrere Kultfiliationen, von denen aber nur ganz wenige eine größere Bedeutung erlangten. Zu stark war wohl seit jeher die Anziehung

der heiligen Stätte, die schon bald nach ihrer Entstehung zu einem der bedeutendsten Marienwallfahrtsorte Europas wurde.

Die Anrufung „Maria, hilf!“ ist selbstverständlich wesentlich älter als die Bezeichnung für ein im bayrisch-österreichischen Gebiet samt Nachbarregionen weit verbreitetes Marienbild, das zum eigenen Bildtypus *Mariahilf* wurde. Das Original, 1537 von Lucas Cranach d.Ä. für die Hofkirche in Dresden geschaffen, kam 1611, nachdem es im Zuge der Reformation in die sächsische Gemäldegalerie transferiert worden war, als Gastgeschenk des Kurfürsten Johann Georg I. an Erzherzog Leopold V. von Österreich, damals Fürstbischof von Passau. Als er 1619 Landesfürst von Tirol wurde, nahm er das ihm besonders liebgewordene Bild mit nach Innsbruck, wo es auf Drängen der Bevölkerung 1650 von der damaligen Hofburgkapelle in die St.Jakobs-Pfarrkirche (seit 1964 Domkirche) übertragen wurde.

Ikongraphisch ist das Mariahilfbild als *Eleousa*, als „Erbarmende“, anzusprechen, zu welchem Bildtypus z.B. auch die berühmte und in Tausenden von Kopien weltweit verbreitete Ikone der „Wladimirskaia“ aus dem 12. Jht. zählt. Als „Ur-Eleousa“ nennt K.Kolb<sup>21</sup> eine Elfenbeinfigur aus Syrien, die zwischen dem 7. und 9. Jht. entstanden ist. H. Aurenhammer<sup>22</sup> nimmt als Vorbild für das Cranach-Bild das im 15. und 16. Jht. sehr verehrte und häufig kopierte Gnadenbild von Cambrai an. In all diesen Bildern kommt die innige Mutter-Kind-Beziehung in besonderer Weise zum Ausdruck.

Während das Original in Innsbruck kaum als Kultgegenstand im Sinne einer wallfahrtsmäßigen Verehrung mehr angesprochen werden kann, sind Kopien davon nach wie vor zum Teil sogar überregional bedeutende Kultobjekte geworden. Das betrifft vor allem die älteste Nachbildung, die der Passauer Domdekan Schwendi vor 1620 anfertigen ließ. Ihm wird auch die Bezeichnung für dieses Bild, eben „Mariahilf“, zugeschrieben.<sup>23</sup> Dieses Bild ist Kultgegenstand der Wallfahrtsstätte am später so benannten Mariahilfberg oberhalb von Passau. Von hier, von Innsbruck und von der 1660 entstandenen Mariahilf-Kopie in Wien-Mariahilf gingen jeweils viele weitere Filiationen aus. Einige davon erlangten sogar überregionale Bedeutung, so Locherboden bei Stams in Tirol und Maria Schmolln im Innviertel. Als ausländische Beispiele seien etwa der Mariahilfberg bei Amberg, Mariahilf auf dem Gubel im Kanton Zug oder Brezje bei Kranj in Slowenien erwähnt. Der Mariahilfberg bei Gutenstein hat kein Mariahilfbild als Kultobjekt, hier lehnt sich die Bezeichnung an die allgemein gesteigerte Marienverehrung in der Barockzeit mit der häufigen Anrufung „O Maria, hilf“ an. Der Bildtypus der Mariahilf wurde nicht nur in unzähligen Andachtsbildchen verbreitet, wir finden ihn als Bildmotiv auch auf schier



*Pietà unter dem Kreuz, an dem die Tücher hängen,  
Holz, geschnitzt und gefaßt,  
Taufereer Tal, Südtirol*

unendlich vielen Hausbildern, insbesondere in Nord- und Südtirol, desgleichen in vielen Kirchen und Kapellen, auf Bildstöcken und bäuerlichem Mobilar, als Dekor auf Krügen und anderem Hausrat.

Die oben bereits erwähnte *Pietà*, das Vesperbild, wurde Kultobjekt in Maria Taferl, Maria Dreieichen, Maria Lanzendorf und im ebenfalls überregional bedeutenden Südtiroler Wallfahrtsort Maria Weißenstein sowie in vielen anderen Marien-Wallfahrtsorten; das Gnadenbild am Pöstlingberg bei Linz trägt zwar den Titel „Sieben Schmerzen Mariä“, ist aber ebenfalls eine *Pietà*, wobei Maria ein Schwert durchdringt.

Ähnlich wie bei der Mariahilf wurden Filiationen des Gnadenbildes *Maria mit dem geneigten Haupt* bedeutender als das Original. Das 1610 in Rom aufgefundene Bild kam 1632 nach Wien (seit 1901 in der neuen Karmelitenkirche in Wien-Döbling), seine Landshuter Kopie fand nicht nur in Bayern, sondern auch in Oberösterreich stärkere Verbreitung. Zu diesem Typus zählt auch - seitenverkehrt - das Gnadenbild von Absam bei Hall in Tirol (wunderbare Erscheinung des Marienbildes in einem Fensterglas). In Landshut hat man auch viel mehr als in Wien auf Propaganda für dieses Heiligtum gesetzt. Viele tausend, zumeist am Gnadenbild berührte Wallfahrtsbildchen wurden in aller Welt verbreitet, zumeist mit der Beifügung „Erzeige dich als Mutter“ oder so ähnlich.<sup>24</sup>

Die erste Nachbildung der berühmten „casa santa“ in Loreto bei Ancona mit der dazugehörigen „schwarzen“ Marienfigur nördlich der Alpen wurde 1590 über Betreiben von Anna Katharina v. Mantua, der zweiten Gemahlin Ferdinands II. v. Tirol, zwischen Innsbruck und Hall errichtet. Die Kapelle war im 17. und 18. Jht. ein vielbesuchtes und reich ausgestattetes Wallfahrtsziel, das, wie so manch anderes Heiligtum, den josephinischen Reformen zum Opfer fiel. Das größte *Loreto*-Heiligtum in Österreich befindet sich in Loretto im Burgenland.

Die Verehrung der *Maria vom Guten Rat* geht, wie bei so manch anderem Gnadenbild, auf die intensive Propaganda eines Ordens zurück, in diesem Fall der Augustiner-Eremiten. Ein Vertreter dieses Ordens soll allein nahezu weltweit bei 70.000 Nachbildungen verteilt haben. Das Original, ein Fresko, sei auf wunderbare Weise 1467 von Skutari in die neue Kirche der Augustiner-Eremiten in Genazzano bei Rom übertragen worden. Man erinnert sich dabei an die Geschichte der oben erwähnten „casa santa“, deren Weg von Nazareth über Tersatto/Trsat bei Fiume 1295 nach Loreto führte. In dieser Zeit entstanden auch die ersten Nachbildungen heiliger Stätten in Palästina, insbesondere des Heiligen Grabes Christi. Diese haben aber kaum wallfahrtsmäßige Bedeutung erlangt im Gegensatz zum Haus der Heiligen Familie aus Nazareth und hier auch wieder unter eindeutiger Dominanz Mariens.

Ebenfalls von Italien ausgehend und auf die Initiative eines Ordens, in diesem Fall der Redemptoristen, geht die Verehrung der *Maria von der Immerwährenden Hilfe* zurück. Das Original, eine Ikone aus Kreta, befindet sich in der Redemptoristenkirche S. Alfonso in Rom. Ein Wallfahrtsort mit überregionaler Bedeutung in Österreich wurde das von den Redemptoristen betreute Gnadenbild in Maria Puchheim bei Vöcklabruck, das zunächst 1870 in die Schloßkapelle, dann in die 1886-90 neu erbaute große Kloster- und Wallfahrtskirche kam. Bevor es nach Puchheim gebracht wurde, hat man es, wie so viele andere Kopien berühmter Gnadenbilder, am Original berührt. Den Titel *Mutter der Barmherzigkeit* tragen die Gnadenbilder z.B. in der Klosterkirche in Disentis oder in der Franziskanerkirche in Marburg/Maribor. Auch die Gnadenstatue von Foy bei Dinant in Belgien, 1609 in einem Baum gefunden, wird ebenso wie die von den Jesuiten verbreiteten Nachbildungen (z.B. in Innsbruck und Prag) als „Mutter der Barmherzigkeit“ verehrt.

Die übrigen im ÖVA als Wallfahrtsorte der ersten Kategorie ausgewiesenen Gnadenstätten haben zumeist eine Statue Maria mit Kind am Arm als Kultgegenstand (Maria Trost bei Graz, Maria Schutz am Semmering und Maria Fieberbründl in der Oststeiermark), in Maria Plain bei Salzburg ist es ein Gemälde, Maria mit dem Jesuskind auf einer Windel liegend.

Schließlich seien noch die jüngsten Marienbildtypen erwähnt, und zwar die von Lourdes (1858), Fatima (1917) – die Filiation in Schardenberg wurde bereits erwähnt – und Medugorje (seit 1981), wobei sie – wie so manch älterer Wallfahrtsort (z.B. Guadalupe in Mexiko, Heiligwasser bei Innsbruck, Maria Bildstein bei Dornbirn) – in Verbindung mit *Marienerscheinungen* stehen. Gerade diese Erscheinungsorte lösten wiederum Fernwallfahrten aus. Der Boom, den Pilgerweg nach Santiago di Compostela zu Fuß zu durchschreiten, sei nur nebenbei erwähnt, wie ja auch so manch andere Fußwallfahrten wieder an Bedeutung zunahmen. Was die Marienerscheinungen betrifft, sei darauf verwiesen, daß bei weitem die Mehrzahl kirchlich nicht anerkannt, viele sogar dezidiert abgelehnt werden.<sup>25</sup> Da Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde, ist sie im Gegensatz zu allen anderen Heiligen am besten in der Lage, sich durch Erscheinungen kundzutun.

Wie sehr Maria als „Himmelskönigin“ und „Königin aller Heiligen“ andere Heilige im Laufe der Jahrhunderte verdrängt hat, beweisen nicht nur so manche Änderungen des Kultgegenstandes einer Wallfahrtsstätte, sondern auch die Motivbildstände. Eine Untersuchung in Tirol<sup>26</sup> ergab, daß auf vielen Motivtafeln an Gnadenstätten zu diversen Heiligen immer wieder auch Maria aufscheint, und zwar zumeist nach einem Gnadenbild der näheren Umgebung. Von den insgesamt 72 Tafeln von 1763-1869 in der mittlerweile gesperrten Wallfahrtskirche in Judenstein bei Rinn zum seligen Anderl von Rinn ist auf mehr als einem Drittel zusätzlich die Muttergottes dargestellt



*Haussegen mit Marienbild  
(Hodegetria) in Vierfarbendruck,  
Spruch in Spannstich  
auf Papierkanevas gestickt:  
„Maria hat geholfen/  
Maria wird weiter helfen“*

Im Mittelpunkt des Wallfahrtswesens steht sicher das jeweilige Gnadenbild, doch warum wurde ein Bild zu einem Kultgegenstand? Lukas Cranach d.Ä. hat weit über hundert Marienbilder gemalt, doch nur zwei wurden zu einem Gnadenbild und, wie oben aufgezeigt, beim Mariahilfbild weniger das Original selbst als vielmehr Kopien davon. Neben dem Bild ist nämlich vor allem auch der „*heilige*“ Ort zu berücksichtigen, der für die Entstehung eines Wallfahrtsortes in vielen Fällen geradezu ausschlaggebend war. Darauf wies bereits der bekannte Volksprediger der Barockzeit, Abraham a Sancta Clara, hin, der diesbezüglich formulierte: „Es ist zwar allenthalben guet zu beten ... Gleichwohl aber hat Gott ihme und seinen Heiligen etliche Ort sonderlich erkiesen.“

Auf die Bedeutung dieses besonderen, eben „heiligen“ Ortes verweisen auch viele der Gründungslegenden unserer Wallfahrtsstätten. Dabei werden archetypische Verhaltensweisen wirksam, die keineswegs nur im christlichen Wallfahrtswesen zu finden sind. Sie stehen in enger Verbindung zu „numinosen Momenten“, abgeleitet von lat. numen = göttlicher Wille, Wink.

Die volkstümliche Erklärung besonderer Felsformationen verweist entweder auf ein Teufelswerk oder sieht in diesem besondern *Stein* ein numinoses Zeichen, einen auserwählten Ort für eine besondere Verehrung Gottes und seiner Heiligen, allen voran Maria. Bei einigen Gnadenstätten kommt diese Verbindung bereits im Namen zum Ausdruck, z.B. Mariastein bei Kufstein, Weißenstein in Südtirol oder Maria im Stein bei Bad Mitterndorf. Ein Durchkriechstein und ein Spurstein sind für den Kult um den hl. Wolfgang am Falkenstein bzw. in St. Wolfgang maßgebend. Auch die Gründungslegende von Mariazell hängt mit einem Steinwunder zusammen. Der „*Taferlstein*“ in Maria Taferl oder der „*Zeichenstein*“ am Sonntagberg, hier in Verbindung mit einem Traumbild eines verirrtten Hirten, sind der Ursprung für diese so bedeutenden Gnadenorte.

Häufiger noch als Steine sind *Quellen* für die Entstehung eines Wallfahrtsortes maßgebend. Die heilende Kraft des Wassers, das auch sonst bekanntlich in der Liturgie und Symbolik eine besondere Rolle spielt, wurde ebenfalls der göttlichen Vorsehung zugeschrieben. Die vielen „*Maria Bründl*“, Maria Fieberbründl und Maria Helfbrunn in der Steiermark, Heiligwasser ober Innsbruck usw. weisen schon in ihrer Bezeichnung auf diesen Zusammenhang.

Unter den numinosen Momenten, die ausschlaggebend für das Entstehen eines Gnadenortes waren, ist die Beziehung zu einem Baum am häufigsten. Ursprung eines Wallfahrtsortes ist nicht selten die Anbringung eines Marienbildes an einem Baum. Eine Weiterführung eines vorchristlichen Baumkultes - wie vor allem in der älteren Wallfahrtsliteratur zu lesen ist - ist von vornherein

auszuschließen, da der Großteil dieser Gnadenstätten erst nach 1600 entstanden ist. Dazu zählen z.B. Maria Schmolln (1735 wurde zum Dank an einer Fichte ein Mariahilf-Bild aufgehängt, das bald regen Zulauf erhielt und schließlich 1860 zum Bau der Wallfahrtskirche führte), die Wallfahrtskirche am Pöstlingberg bei Linz, Maria Taferl oder Maria Dreieichen, wo die Verbindung von Baum und Kultgegenstand im Aufbau des Hochaltars besonders schön zum Ausdruck kommt.

Die Vielfalt weiterer Legendenmotive und deren Streuung läßt sich hervorragend aus den diversen Stichwörtern im jeweiligen Register der bereits erwähnten fünf Bände der Gnadenstätten Österreichs von G. Gugitz ablesen. Auch hier handelt es sich um numinose Momente, indem z.B. in der „Anschwemmungslegende“, durch „weisende Tiere“, eine „Traumweisung“ oder unerklärliche Lichterscheinungen sich die göttliche Macht des Wassers, eines oder mehrerer Tiere usw. bedient, um damit den ausgewählten Ort für eine besondere Verehrung zu markieren. Gelegentlich kehrt der Kultgegenstand, den man in eine bereits bestehende Kirche oder an sonst einen anderen Ort brachte, wieder auf wunderbare Weise an die ursprüngliche Stelle zurück.

Daß mitunter der Ort wichtiger erscheint als das dort befindliche Gnadenbild zeigen uns auch diverse Ereignisse im Zusammenhang mit den Reformmaßnahmen durch Kaiser Joseph II., denen auch so mancher Gnadenort zum Opfer fiel. Für das Wesen der Volksfrömmigkeit ist dabei bedeutsam, daß trotz Kirchensperrung und Translation des Gnadenbildes die Pilger nach wie vor, wenn auch sicher in vermindertem Ausmaß, den eigentlichen Wallfahrtsort aufsuchten und nicht den neuen Ort mit dem Kultgegenstand. Als Beispiel sei Maria Waldrast oberhalb von Matrei am Brenner erwähnt, wo 1785 das Servitenkloster, das die vielen Wallfahrer betreute, aufgehoben, die Kirche demoliert und das Gnadenbild in die Pfarrkirche von Mieders übertragen wurde. „Fromme Seelen, die bei der Gnadenmutter Rath und Hülfe suchten, wallten noch immer nach der ihnen einmal liebgewordenen Waldrast, und betheten dort vor einem an der Mauer der zerstörten dachlosen Kirche gemalten Bilde.“<sup>27</sup> 1844 erwarben die Servitenpatres wieder die Ruinen und bereits zwei Jahre später konnte die feierliche Rückführung des Gnadenbildes erfolgen. In der NS-Zeit ereilte das Heiligtum ein ähnliches Schicksal, Kloster und Kirche wurden gesperrt, das Gnadenbild kam nach Deutschland, 1945 folgte die Rückkehr.

Als ein Gradmesser für die Beliebtheit eines Wallfahrtsortes sind die dahin geopferten *Votivgaben* anzusehen, desgleichen das *Souvenirwesen*, das ja auch verschiedene Nachbildungen des jeweiligen Kultgegenstandes umfaßt,

wobei gedruckte „Andenkenbildchen“ die am weitesten verbreitete Form sind. Lourdesmadonnen aus Gips oder Plastik stehen z.B. den geschnitzten „Scheitelmadonnen“ von Píbram in Böhmen oder den vielen unterschiedlich großen hölzernen Nachbildungen der Mariazeller Muttergottes gegenüber. Derartige Souvenirs gab und gibt es auch in anderen Religionen. Der hl. Paulus hatte wegen seiner Predigten gegen die Göttin Artemis in Ephesus beinahe einen riesigen Aufruhr provoziert, ausgelöst von den Silberschmieden unter der Führung eines gewissen Demetrius, da sie einen enormen Verdienstengang befürchteten, wenn sie keine Artemisfiguren und Tempelnachbildungen mehr verkaufen könnten, wie uns in der Apostelgeschichte<sup>28</sup> überliefert ist.



*Scheitelmadonna, Devotionalkopie von Píbram, Holz, geschnitzt und gefaßt, 19. Jahrhundert*



*Devotionalienkopie der Mariazeller Madonna mit drei Rosenkränzen behangen, Holz, geschnitzt und gefaßt, auf der flachen Rückseite rotes Berührungssiegel*

Weihgaben an den Tempel in Jerusalem, an die Tempel der verschiedenen heidnischen Götter sind uns häufig überliefert. Das Christentum blieb von Anfang an solchen Formen treu. Theodoretos v. Kyros (gest. 458) kennt als Weihgaben an Martyrerheiligtümern Nachbildungen geheilter Glieder (Augen, Füße, Hände) in Gold und Silber.<sup>29</sup> Auch für den germanischen Raum ist der Brauch bezeugt, hölzerne Glieder für erwartete oder erlangte Heilung aufzuhängen. An manchen unserer Wallfahrtsorte sind solche hölzerne oder silberne Nachbildungen auch heute noch zu sehen, wobei allerdings eine Unmenge an derartigen Votivgaben aus Unverstand vernichtet oder aus Platzgründen weggeschafft wurde.

Eine Besonderheit innerhalb der Weihe- und Votivgaben sind die *Votivbilder*, aufgrund eines Gelübdes („ex voto“, wie auf unzähligen Tafeln vermerkt) gestiftete Dankesbilder für die Errettung aus den verschiedensten Nöten und Gefahren, bei Unfällen und Krankheiten nicht nur von Menschen, sondern auch des Viehs. Neben dem jeweiligen Kultgegenstand, dem die Votivtafel verlobt wurde, sind im klassischen Votivbild auch der Stiftungsgrund und der Stifter dargestellt. Die ältesten Votivbilder stammen aus verschiedenen italienischen Wallfahrtsorten; außerhalb des romanischen Bereiches nennt K. Beitz<sup>30</sup> eine Tafel aus dem Marienwallfahrtsort Riffian bei Meran aus dem Jahr 1487. Sie wurde anlässlich eines kriegerischen Ereignisses gestiftet, und zwar aus dem Krieg der Österreicher gegen Venedig „Doch halff Maria hier durch ir Firbitt“. Sind Votivbilder aus der Zeit vor 1600 eine große Rarität, so setzt mit der Gegenreformation eine massenhafte Opferung derartiger Opfergaben ein, wobei allerdings diese Massierung zumeist nur mehr aus der älteren Wallfahrtsliteratur nachzuweisen ist.



*Holzmotiv in Form eines Augenpaares, St. Erhard, Steiermark*



*Holzmotiv in Handform, aus einer Kapelle bei Olang, frühes 18. Jahrhundert*

Zur Illustration der verschiedenen Stiftungsgründe für eine Votivtafel seien die bei K. Beitz beschriebenen und abgebildeten Bilder herangezogen, die an einen marianischen Gnadenort geopfert wurden: Errettung aus Todesgefahr, ein Votantenpaar mit Pferden, Unglück bei der Holztrift, Holzfällerunfälle, Errettung aus Feuersbrunst, Unglück am Ziehbrunnen, Rettung eines Kindes aus dem Mühlbach, die obgenannten vier Pilger nach Rom (Ma. Kirchenthal), ein Reiterunfall, ein Fuhrwerksunfall, Schiffsunglücke, Verfolgung eines Tiroler Schützen durch französisches Militär, eine Mutter im Wochenbett (mehrmals), Heilungen bei diversen Krankheiten. So zufällig diese Zusammenstellung auch sein mag, sie illustriert die Skala der Zuständigkeiten Mariens, die nicht, wie bei fast allen anderen Heiligen, ziemlich einseitig ist, sondern praktisch alle Lebensbereiche umfassend. Wegen der häufig vorkommenden Darstellungen des häuslichen Interieurs, der verschiedenen Arbeitsweisen und der zumeist in die jeweilige Festtracht gekleideten Personen sind diese Tafeln auch eine wertvolle Quelle für die Volkskulturforschung.

In diesem in gebotener Kürze verfaßten Überblick über die Stellung der Muttergottes im religiösen Leben standen, dem Ausstellungsthema entsprechend, weniger theologische Spekulationen über ihre Bedeutung in der Heilsgeschichte als vielmehr ihre zumindest seit dem Hochmittelalter dominante Stellung in der Volksfrömmigkeit im Vordergrund. Dabei zeigte sich einerseits die eminente Hochschätzung Mariens als „Himmelskönigin“, andererseits und das in sicher noch größerem Ausmaß das Vertrauen in die Hilfe und Fürbitte Mariens als „Mutter der Barmherzigkeit“.



*Silbervotive*

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Lexikon für Theologie und Kirche, Sonderausgabe 1986 (LThK), Bd.6, Sp.77.
- <sup>2</sup> Im LThK, Bd.9, Sp.281 f., wird als Entstehungszeit bereits das frühe 11.Jht. angegeben. Die landläufige Meinung, es sei eine Schöpfung des hl.Bernhard v.Clairvaux, ist nicht richtig.
- <sup>3</sup> Gotteslob, Katholisches Gebet- und Gesangbuch, 1975, Österreichteil, Nr.838.
- <sup>4</sup> Vgl. Einleitungsbeitrag von Gerd Kaminski, S. 78
- <sup>5</sup> In: Wolfgang Beinert und Heinrich Petri (Hrsg.), Handbuch der Marienkunde, Regensburg 1984, S.93 ff.
- <sup>6</sup> Vgl. Lexikon der christlichen Ikonographie, Freiburg i.Br. 1968 ff. (LCI), Bd.4, Sp.128 ff.
- <sup>7</sup> Bernhard v. Clairvaux (um 1090 - 1153): Hom.4 super missus est 2,17; zitiert nach Handbuch der Marienkunde, a.a.O., S. 167 f.
- <sup>8</sup> Wolfgang Delius: Geschichte der Marienverehrung, München-Basel 1963, S.176, zitiert nach Handbuch der Marienkunde, a.a.O., S.159.
- <sup>9</sup> LThK, Bd.7, Sp.68.
- <sup>10</sup> LCI, Bd.1, Sp.82.
- <sup>11</sup> LCI, Bd.4, Sp.450.
- <sup>12</sup> LThK, Bd.9, Sp.45 ff. - Franz Courth, in: Handbuch der Marienkunde, a.a.O., S.379 ff.
- <sup>13</sup> LThK, Bd.7, Sp.67.
- <sup>14</sup> Bruno Kleinheyer, in: Handbuch der Marienkunde, a.a.O., S.431 ff.
- <sup>15</sup> LThK, Bd.12, S.339.
- <sup>16</sup> Dazu wie zu weiteren Kultbildern Mariens vgl. Hans Aurenhammer: Die Mariengnadenbilder Wiens und Niederösterreichs in der Barockzeit (= Veröff.d.Österr.Museums f.Volkskunde, Bd.8), Wien 1956, sowie die Beiträge von Klaus Guth und Karl Kolb im Handbuch der Marienkunde, a.a.O.
- <sup>17</sup> Alfred Hoppe: Des Österreichers Wallfahrtsorte, Wien (1913), S.902 f.
- <sup>18</sup> Dietmar Assmann: Die bedeutendsten Wallfahrtsorte Österreichs und Südtirols, ÖVA, 6.Lfg. (1979), Blatt 116, dazu Kommentar; darin viele weiterführende Literaturangaben.
- <sup>19</sup> Gustav Gugitz: Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, 5 Bände, Wien 1955-58; Bd.5 behandelt Oberösterreich und Salzburg.
- <sup>20</sup> Helmut Fielhauer: Die großen marianischen Gnadenstätten der Gegenwart und ihr regelmäßiger Wallfahrtszuzug, ÖVA, 4.Lfg. (1971), Blatt 73.
- <sup>21</sup> Karl Kolb: Mariengnadenbilder. Marienverehrung heute, Würzburg 1976, S.56 mit Abb.
- <sup>22</sup> Hans Aurenhammer, a.a.O., S.120.
- <sup>23</sup> Walter Hartinger: Mariahilf ob Passau (Neue Veröff.d.Inst.f.Ostbairische Heimatforschung, Nr. 43), Passau 1985, S.16.
- <sup>24</sup> Aurenhammer, a.a.O., S.104. - „Maria allerorten. Die Muttergottes mit dem geneigten Haupt, Ausstellungskatalog Landshut 1999.
- <sup>25</sup> LThK, Bd.7, Sp.64 f.
- <sup>26</sup> Dietmar Assmann: Grundzüge einer Wallfahrtskunde von Tirol, in: Mannus (Dt. Ztschr. f. Vor- u. Frühgeschichte), 42.Jg. (1976), Heft 2, S.84 f.
- <sup>27</sup> (J.A. Falger): Der Pilger durch Tirol, Innsbruck 1846, S.187 f.
- <sup>28</sup> Apg. 19, 21-40.
- <sup>29</sup> LThK, Bd.10, Sp.897.
- <sup>30</sup> Klaus Beitzl: Votivbilder. Zeugnisse einer alten Volkskunst, Salzburg 1973, S.22.





